J. 2354 c
Th 7 2864
23542

Oecon. 1451-2

<36632254520016

<36632254520016

Bayer. Staatsbibliothek

oec. 1451

Oeconomia. Opera varia oeco-
nomiam illustrantia 3A.

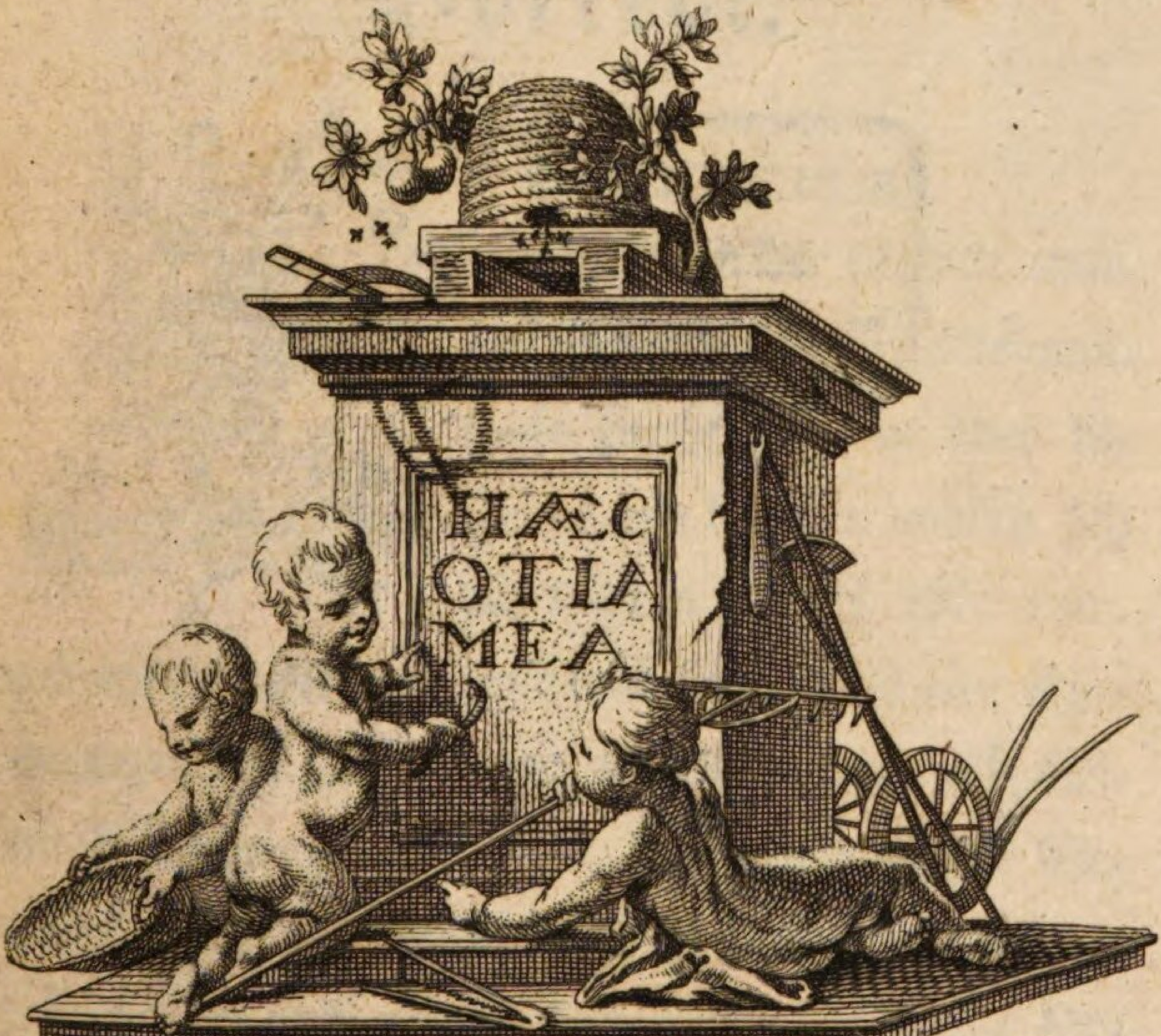
~~Oec. gen. N.o 55~~

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte Schriften

16 ~~Drittes~~ Stük.



Jos. Melling del. Carlsr. *G. Lichtensteger sc. Norib.*

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durlachis. priv. Hof-Buchhändler.
1761.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Lasset reden von der Menge unserer Menschen, lasset Kleinmüthige furchtsam sein über die Frage, wo dieselbe endlich sich alle nähren sollen? Mir kommet unser bevölkertes Land noch immer als eine Einöde gegen den Zustand vor, in welchem es nach meinen Wünschen sein würde. So wenig ist der Segen erschöpfet, welchen GOTT in unsere Erde geleget hat, daß ich auch an Landleuten mir an vielen Orten die doppelte Anzahl wünschete, um solchen Segen uns zu Nutze zu machen.

O! groses Wort des Almächtigen: Seiet fruchtbar und mehret euch und füllet die

Erde ꝛc. du, du bist noch lang nicht in der volkommenen Kraft erschienen, welche der algenugsame Wille des Schöpfers mit sich bringet. Unsere Vernunft leuchtet uns noch zu dunkel, um alle die Stellen zu entdecken, von welchen der HERR uns sättiget mit Wohlgefallen, das ist, mit dem innigsten Vergnügen des Schöpfers an der Glükseligkeit seines Geschöpfes, und mit der dankbaresten Freudigkeit des Geschöpfes bei dem Empfange derer götlichen Wohlthaten. Noch Tausende von Millionen würden die Erde füllen, woferne nicht ein Unsegen über das undankbare Geschlecht derer Menschen ergangen wäre. Alle würden sich sättigen mit Wohlgefallen.

Allein so kentlich dieser Unsegen ist; eben so deutlich seind die Spuren, daß die Wunde wieder ist geheilet worden. Nur Vernunft, nur Fleis, nur Vertrauen auf den Geber alles Guten, so wird nun wieder allenthalben ein Vorrath, und wohl gar ein Ueberflus, ja der meiste Ueberflus da sein, wo sich die grösseste Menge derer Menschen befindet.

Das einzige nur verlange ich, daß diese Menge nach denen richtigen Verhältnissen der möglichen

Frucht-

Fruchtbarkeit des Landes ausgetheilet und an einem Orte nicht zu viele, an dem anderen aber zu wenige seien: Dan sonst wird gleich das Maas der Bevölkerung überschritten; alsdan kommen die gewohnte und keinesweges zu misbilligende Klagen über die Menge derer Menschen wieder zu Tage, und es ist eben kein Zeichen der Kleinmüthigkeit und des ermangelenden Vertrauens auf GOTT, wan man da Theurung und Hunger vor sich siehet. Vielmehr ist und bleibet es eine Unbesonnenheit junger Cameralisten, nur Menschen und immer Menschen zu wünschen, ohne auf die Nahrung und an das Verhältnis der Land- und Stadtwirtschaft, ja aller Stände in dem Lande unter einander, zu denken, und einem jeden Platze, mehr und weniger nicht, als die ihme von dem höchsten Wohlstande des Ganzen bestimmete Anzahl Menschen, zu zuscheiden.

Wan dahero bei uns jene Klagen über die alzu grose Vermehrung des Volkes ebenfals gehöret werden; alsdan kommet es nur darauf an, daß wir die Menschen recht vertheilen, und diejenige so wir haben und durch GOttes Segen annoch bekommen werden, nicht auf einem Platze zusammen sitzen lassen,

 son-

sondern sie dergestalt wohnen machen, daß das Land allenthalben mit gleichem Fleisse gebauet wird; und, daß wir unsere Bauart so weit verbesseren, daß wir darin den höchsten Grad der menschlichen Möglichkeit erreichen.

An beiden fehlet es noch gar zu weit bei uns, und an dem lezteren so sehr, daß ich mit dem heissesten Eifer eines wahrhaftig vatterländischen Herzens wünsche, daß man nur einem jeden Mitgliede unseres States, den Unterschied zwischen Teutschland und Engelland, soviel den Ackerbau betrift, vor beide Augen zu legen vermögte. O! was vor einen munteren Vorsaz verspräche ich mir da, um zu zeigen, daß man des Durlachischen Nahmens wehrt seie, und um folglich das nehmliche zu thun, was unsere Teutsche Brüder, welche sich Britten nennen, gethan = und damit den Grund zu der ihnen zu Theile gewordenen höchsten Glükseligkeit unter allen Völkeren in Europa, geleget haben.

In denen vorigen Theilen dieser Schrift habe ich schon die Mittele darzu gezeiget. In denen gegenwärtigen Theilen fahre ich darin fort. Damit ich aber meinen Absichten einen desto leichteren Eingang

gang mache, wil ich mir die Vorurtheile unserer Teutschen vor alles was fremd ist, zu Nutze machen und mich derer Worte bedienen, so ein Ausländer, nehmlich der Herr Abt **Miroudot** in seiner Abhandlunge von dem Raygrase (memoire sur le raygrass ou faux-seigle) an seine Französische und Lothringische Landesleute schreibet, und welche in unserer Sprache also lauten: **Der geringe Werth unserer Liegenschaften und die Unfruchtbarkeit unserer Ländereien, haben ihre vornehmste Quelle in dem Mangel derer Waiden. Wir haben nicht genug Wiesen gegen unsere Aecker. Uns mangelen die erstere, besonders in erhabenen und solchen Gegenden, welche von Bächen entfernet seind; und allenthalben bauen wir derer lezteren zu viele. Daher kommet es, daß solche wenigen Vortheil abwerfen, aber doch viele Unkosten erforderen. Wenigen Vortheil, in Ansehunge der geringen Anzahl Viehes, welches wir halten; vielen Aufwand aber, da der Güterbau so viele Kosten erforderet, daß der Acker dieselbe in gemeinen Jahren kaum ertragen mag und daß sie den**

Landman in unfruchtbaren Jahren zu Grunde richten.

Boden und Himmelsgegend seind in Frankreich und Lothringen zu dem Ackerbaue durchgehends gut: Allein, so gut auch unsere Ackerländer seind, so werden sie doch durch zu viele Erndten erschöpfet, und ohne Hülfe des Dunges kan ihre Güte nicht ausdauren.

Lasset uns weniger Land, aber dasselbe besser bauen, und die Arten vermehren. Lasset uns wechselsweis auf einem Theile unserer Felder künstliche Wiesen machen, und alsdan werden wir gar bald eine erstaunliche Veränderung in unserem Ackerbaue sehen. Zahlreiche Heerden werden unsere Felder bedecken, sie durch ihren Mist fruchtbar machen und uns diejenige Reichthümere verschaffen, deren Gröse die Engelländer kennen.

Ohne die künstliche Wiesen würde der Englische Ackerbau niemahl zu dem Grade

de der Volkommenheit gelanget sein, auf welchem er sich dermahlen befindet. Der Landman würde in Engelland in der nehmlichen Dürftigkeit leben, die ihn fast allenthalben drucket; wo immittelst man in solcher Insel emsige Pachtere findet, welche mit einem kleinen Capitale anfangen und zu vier, fünf und sechsmahl hundert tausend Liver reich werden.

Frankreich und Lothringen seind nicht die einzige Länder, wo die Wiesen nicht in dem rechten Verhältnisse mit dem Ackerlande stehen. Selbst Engelland würde ohne die durch die Kunst gepflanzte Futterkräuter, eben so wie wir, einen Mangel an der Fütterunge haben. Allein, mehr erleuchtet in denen Vortheilen eines blühenden Ackerbaues, und da es denselben mit Rechte als den Grundstein der Glükseligkeit, als die Quelle der Stärke und als den einzigen unerschöpflichen Schaz derer Länder betrachtet; da Engelland, sage ich, wahrgenommen hat, daß es seine Ländereien anders nicht dan mit Hülfe des Dunges fruchtbar

machen könne; daß, um Dung zu haben, seine Felder mit Heerden bedecket sein müsten, und daß diese nur nach der zunehmenden Vielheit des Futters sich vermehren können: So haben sie sich an Futter einen Ueberflus verschaffet durch den breitblätterichten Klee, den Lucerner Klee, den Sainfoin (*) die Turnips oder grose Stekrüben, das Raygras und andere mehr.

Diese Pflanzen, welche man in der Sprache des Ackerbaues künstliche Futterkräuter nennet, lassen sich ohne Unterscheid auf Bergen, auf Hügelen, in denen Thäleren und auf denen Ebenen bauen. Zwar wollen sie einen wohl- und auch mit mehreren Arten gebaueten und bestens gedungeten Boden haben; auch wollen sie in denen ersten Jahren ihrer Pflanzung von allen Unkräuteren sorgfältig gereiniget sein: Allein, alle Mühe und alle Kosten werden dem Pflan-

(*) Hierunter wird der Steinklee verstanden, welches ein Irthum ist, den die Franzosen und Engelländer verschiedentlich begehen, da ausser deme Sainfoin und Lucerner Klee einerlei ist.

zer durch die reiche Ernden vielfältig ersezet, welche er viele Jahre hinter einander davon genieset, ohne sie auf das neue zu bauen und anzusåen 2c.

So weit gehen die Worte des Herrn Mirudot, welche nichts anders als lauter zuverlåßige Wahrheiten enthalten, deren Richtigkeit ich so überzeugend eingesehen und mit Erfahrungen und eigenen Proben so gewis bestårket habe, daß ich ein Gut, welches gar keine Wiesen hat, bei weitem nicht vor so verächtlich halte, als man bei uns thuet. Ich lasse es darauf ankommen, daß mir jemand einige hundert Morgen nur mittelmåßigen Landes auf einem Berge gebe, bei deme nicht einer Handbreit Wiesen seind; so wil ich es nehmen, wan man mir gleich einen feierlichen Verzicht zumuthet, daß ich niemahl einige Wiesen darzu kaufen wolle. Ich wil gleichwohl dreimahl mehr Vieh haben als andere Leute und nach der Menge des Dunges der davon fallen wird, werden meine Fluhren allezeit derer Nachbaren ihre vielleicht um noch einmahl so viel übertreffen.

Nichts als meine Grundbieren, meine Erdåpfel, meinen ewigen Klee, (Lucerne) meinen Esparset,

meine

meine Stupfelrüben, meine Bodenkohlraben, meinen breitblätterichten Klee, mein Heidenkorn, meine Kürbisse und vornehmlich meine Dikrüben, (Turnips) die, die seind es, welche zu meinem Segen die Güte und Almacht GOttes preisen, welche mich der Nothwendigkeit, Wiesen zu haben, gänzlich entheben, und die meinen Felderen die reicheste Ernden gewähren und mich in den Stand setzen werden, da Heerden zu haben, wo andere kaum ein kleines Häuflein an Vieh ernähren. Vielleicht werden die Proben, welche ich würklich mache, mich in den Stand setzen, unter die Quellen dieses Segens auch das von anderen so hoch gepriesene Raygras (*) aus eigener Erfahrunge zu zählen.

Ich bin nicht vermögend, alles dieses mit hinlänglichem Nachdrucke meinen Landesleuten anzupreisen.

(*) Ich habe schon oben des Herrn Abts Miroudot in diesem Jahre heraus gekommene memoires sur le Ray-grass ou faux-seigle angepriesen. Dieselbe gehen in der Beschreibunge desselben und der Art, wie es anzubauen seie, so umständlich und mit so vielen Zeichen der Gründlichkeit, daß ich nöthig gefunden habe, eine Teutsche Uebersetzung davon, unter meiner Aufsicht machen zu lassen, welche in dem Verlage des Herrn Macklots zu finden ist. Ueberhaupt enthaltet solches Büchlein vortrefliche Grundsätze in der Landwirtschaft.

sen. Es ist nicht genug, daß wir keine Heiden, keine Moräste, keine auszustockende Gebüsche haben daß alles unser Land entweder Feld, Wiese, Garten, Weinberg oder Wald ist, und daß es dahero denen meisten als ein sehr wohlgebauetes Land vorkommet. Nein Freunde! dieses kan ich euch so wenig zugestehen, daß ich vielmehr sagen mus, daß ich eure Felder oftmahl mit dem wehmüthigsten Herzen ansehe, weilen die allermeiste einen unläugbaren Mangel an Dunge haben, und alle eure Viehzucht nun gar nichts von demjenigen ist, so sie sein könte und sein solte.

O! was vor eine Glükseligkeit, was vor ein reizender Anblik würde das sein, eure entlegene Felder insgesamt in dem nehmlichen Baue zu sehen, wie diejenige so an eure Dörfer stosen, obgleich auch diese selbst noch grose Verbesserungen leiden. Was vor ein Reichthum, was vor eine Herlichkeit, wan ihr drei und mehrere Stücke Vieh da mit fettem Futter ernähretet, wo ihr jetzo kaum eines mit Kummer und ofterem Mangel durchbringet. Wie gros würde euer Wohlstand sein, wan bei solchem Unterhalte ein einziges Stük von eurem Viehe, euch mehr einbrächte, als vorhero zwei und drei.

Alles ist möglich, alles stehet in euren Händen. Ihr dörfet nur wollen. Eure zahlreiche Jugend wird euch helfen. Die vervielfaltigte Hände derer Arbeitere werden Wundere thun. Der HERR spreche also noch einmahl zu euch und euren Kinderen: **seiet fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.**

Gewis, nach dem Maase daß ihr mehrere Kinder habet, wird euch grösserer Segen zufliesen. Nur müsset ihr allezeit einen freudigen und getrosten Muth haben und euch niemahl durch kleinmüthige Besorgnisse niederschlagen lassen. Diesen Endzwek werdet ihr erreichen wen ihr nur gutem Rathe zu folgen, die alte Vorurtheile hindanzusetzen und bei einer ganz neuen Landwirtschaft euren lobenswürdigen Fleis zu verdoppelen den unbeweglichen Schluß fasset.

Ich habe dahero mich nicht entbrechen können, in diesem dritten Theile noch verschiedene Anmerkungen von meinen so hoch gepriesenen Futterkräuteren anzubringen. Ich nehme deren Richtigkeit auf mich: dan die würkliche Proben seind vor meinen Augen gestanden. Ich werde dahero auch nicht ermangelen, in dem vierten Theile die Materie

terie von der Anlegunge einzelner Höfe, als diejenige abzuhandelen, wobei einestheils gezeiget wird, wie wir die Wohnungen unserer neu-ankommenden und durch die natürliche Vermehrung uns zuwachsenden Landleute, mit dem grösesten Vortheile von denen Dörfern hinweg und an die Orte bringen sollen, wo es noch an Menschen fehlet; andern theils aber, wie man einen Baurenhof und wie man ein gröseres Landgut, ohne natürliche Wiesen, in ein landwirtschaftliches Systeme, und dessen Ertrag zu der höchsten Fruchtbarkeit bringen solle.

Aus der nehmlichen Abhandlunge wird man lernen, wie unser Ackerbau durch die drei- und mehrmahl verdoppelte Viehzucht unendlich verbesseret werden, wie man dahero viele tausend Menschen mehr dan jezo, auf dem Lande ernähren und gleichwohl noch viel, ja sehr viel mehr an Früchten, Butter, Milch und Schlachtviehe übrig behalten könne, um unseren Städten, wan sie auch noch doppelt so gros und doppelt so volkreich sein solten, überflüßige Nahrung in denen billigsten Preisen zuzuführen, folglich Städten und Dörferen zu der höchsten Glükseligkeit, dem Fürsten aber zu mehr als gedoppelter Macht und Reichthume, durch eben diese Glükseligkeit seiner gemehreten Unterthanen zu verhelfen.

Da aber, soviel unser Sandland angehet, ein Fremder, der dessen ganz besondere Bauart nicht kennet, in meine Vorstellung, wie ein Landgut in solchen Feldern anzulegen seie, sich nimmermehr finden würde, als die mit der Nord-Amerikanischen nicht geringe Gleichheit hat: So werde ich nicht ermangelen, von derselben eine umständliche Nachricht zu ertheilen und dasselbe auch in Ansehunge dererjenigen Felder auf unserem unterländischen Schwarzwalde zu thun, welche Brenfelder um deswillen heissen, weilen die darauf gewachsene Wäsen zu gewissen Jahren mit Feuer angezündet, gebrant- und dadurch zu einer vieljährigen Fruchtbarkeit tüchtig gemachet werden. Darzu gedenke ich in dem vierten Theile dieser Schriften ein besonderes Stük zu wiedmen.

Immittelst weis ich nur zu wohl, daß in dieser Welt auch die allerbeste Dinge ihre unvolkommene Seite haben und daß dahero nichts so gut kan erfunden werden, wogegen nicht Einwendungen vorzubringen stünden. Ich habe dahero vielmahl wahrgenommen, daß man eine weitere Vermehrung derer Menschen, nebst der davon abhangenden

den besseren Bauunge unseres Landes, um deswillen nicht wünschet, weilen es schon jetzo an denen meisten Orten mit dem Bau- und Brenholze ziemlich knap hergehet und der daran verspührende Mangel nach dem Maasse zu zunehmen scheinet, nach welchem die Vermehrung derer Menschen vor sich gehet.

Aber auch das fichtet mich nicht an: Dan an denen allermeisten Orten tauget die Forstwirtschaft bei weitem nicht so viel, als man gemeiniglich davor haltet; und ich bin versicheret, daß man den Ertrag derer Waldungen auf das gedoppelte, ja auf das dreifache bringen kan, wan man nur eine ganz abgeänderte und systematisch eingerichtete Haushaltung dabei einführen wil.

Dasselbe dan hat mich veranlasset, zu einer solchen Wirtschaft in dem dritten Theile einen Entwurf zu machen, von deme ganz und gar nicht zu zweifelen stehet, daß er uns nach und nach ausser allem Holzmangel setzen und daß folglich unsere Nachkommenschaft, wan sie auch durch GOTTES Segen das zweifache von unserer Anzahl ausma-

chen solte, dannoch mit dieser so nöthigen Ware hinlänglich versehen sein wird.

Dabei aber stelle ich auch voraus, daß man die Holzpflanzung sich bestens werde angelegen sein lassen. Bishero hat man bei uns viele Eichen gesetzet: allein, ich beweise in dem sechzehenten Stücke, daß alle die Mühe welche man daran wendet, verlohren seie. Dahingegen bekräftige ich hiermit die Anmerkungen, welche ich in dem neunten Stücke, von denen Weiden, Ysten, Eschen und Erlen gemachet habe, und welche ich nochmahl bestens zu empfehlen um so weniger mich entbrechen kan, als ich noch zur Zeit nicht wahrgenommen habe, daß sie so, wie ich von anderen Stücken dieser Schriften mit Vergnügen sagen kan, in Obacht wären genommen worden, ohnerachtet die bittere Klagen über den Aufgang, den die Rebstecken in unseren Tannenwaldungen machen, immer zunehmen, und ich also wohl hätte denken sollen, daß man die Probe mit weidenen Rebstecken, nach meinen Vorschlägen machen würde.

Doch aber, da ich fast bei jeder Gelegenheit finde, das Exempele am allerbesten lehren; so be-

ziehe ich mich auf den Vorgang unseres neu-erkauften Marktfleckens Münzesheim, woselbst ich zu meiner Zufriedenheit wahrgenommen habe, daß man sich derer Rebstecken von Weiden sehr wohl zu bedienen weis und eben deswegen auch die Weidenpflanzungen mit vielen tausend Stangen zu vermehren in würklichem Begriffe ist. Wie aber die allerbeste Rebstecken aus Kastanien zu erziehen seien, das habe ich vermittelst der siebenten Anmerkung in dem dermahl erscheinenden siebenzehenten Stücke gezeiget.

Der Zusammenhang der Materie hat mit sich gebracht, auch von der Holzsaat, in dem sechzehenten Stücke etwas zu gedenken: Allein, desfals eine volständige Abhandlung zu lieferen und die Art und Weise solcher Saat zu beschreiben, konte und muste ich überhoben sein, weilen **Bekman** desfals ein sehr brauchbares und gutes Buch gelieferet hat, ich aber bekennen mus, daß ich mit selbst gemachten Proben darin noch nichts gethan habe. Immittelst aber kan ich in unserem und anderen Länderen die kahle Berge ohne Wehmuth nicht ansehen, auf welchen unsere Vorfahren die schönste Waldungen ab-

getrieben, den Boden gebrennet, einige mahl angesäet und hernach wieder haben liegen lassen, indeme er nach ausgesogener Wilderunge kein Getraide mehr tragen wolte.

Nun aber ist solches Geländ lange Jahre stil gelegen und hat einfolglich wieder alle Kraft erlanget, um einen Wald darauf anzuziehen. Unsere gesegnete Regierung ist mir dahero ein zuverläßiger Bürge, daß man diese kahle Berge unter den Pflug oder die Haue nehmen, durch die Holzsaat die schönste Waldungen darauf anziehen, und damit auch anderen Länderen ein Beispiel zu glüklicher Nachfolge geben werde. An denen meisten Orten wird man Buchen, Hagebuchen und Birken, mit darunter gemischten Eichen säen können, hin und wieder wird auch der Boden zu Forlen, Tannen und anderem Nadelholze dienen.

Wir haben Proben mit dem Lerchenbaume gemachet, und wir haben alle Hofnung, um uns dessen Gedeien zu versprechen. Das ist wohl das beste Bau- und Schreinholz in der Welt. In dem verwichenen Frühlinge haben wir zum ersten mahl Cederen gestecket; da werden aber noch verschiedene

Jahre

Jahre erforderet werden, um mit einigem Grunde zu sagen, daß sie bei uns gut thun werden. Solte uns deren Pflanzung gelingen, alsdan würden dieselbe wohl allein den Lerchenbaum übertreffen.

Was wird aber alles unser säen, pflanzen, hägen und pflegen helfen, wan dasjenige, so wir mit groser Mühe hervor gebracht haben, in einer einzigen Stunde wieder zu Grunde gerichtet wird? Das thun die Menschen, die zahme und die wilde Thiere. Mit denen beiden ersteren kan man bald fertig werden, und ich sehe, daß die Forstbediente an vielen Orten desfals ihre Schuldigkeit wohl, auch ofters mit einer unmäßigen Strenge thun.

Allein, was die wilde Thiere angehet, ist es keinesweges also. Diejenige, welche vor die Erziehung derer Waldungen sorgen sollen, seind mehrentheils die stärkeste Beschützere dieser Geschöpfe, und solcher Schuz steiget nach Stufen, bis er endlich auch auf dem Throne des Fürsten, hier einen offenbaren, dort aber einen weniger merklichen, doch aber ganz zuverläßigen Plaz findet, den man das Vergnügen des Landesherrn nennet.

Es seind aber die Waldungen nicht allein, welche hierbei in das Spiel kommen. Die Kammergüter des Fürsten, an Feldern, Wiesen und Weinbergen seind es auch; ingleichem seind es die Felder und Reben, welche dem Landesherrn den Zehenten gehen, und überhaupt ist es alles gebauete Erdreich in dem ganzen Lande. Was da durch das Gewild nur alzu oft vor Schaden geschiehet, das wird man in denen meisten Länderen in Teutschland gewahr und die blutige Thränen, welche durch dieses eingewurzelte Uebel gen Himmel getrieben werden, gehen mir viel zu nahe, daß ich nicht ein Wort von dieser das Wohlergehen so vieler Länder angehenden Materie gedenken solte. Ich getraue mir, dasselbe mit desto besserem Erfolge zu thun, je weniger das übertriebene, welches sich in dergleichen Fällen auch nicht selten wahrnehmen lässet, mir zu Schulden kommen wird: dan ich habe die Jagd von Jugend auf geliebet, und liebe sie noch, und ich bin dahero weit entfernet, mir und anderen das Vergnügen zu entziehen, so diejenige daraus schöpfen, welchen es angebohren ist.

Ich gedenke auch bei der Sache keine Gründe zu brauchen, welche nur aus der Sittenlehre hergeholet

holet seind: diese haben meine Vorgängere schon längst erschöpfet und damit weniger als nichts ausgerichtet. Nein! einen ganz anderen Weg wil ich einschlagen. Ich wil die Sache auf der Seite des Nutzens betrachten, welchen die Fürsten von der Jagd haben. Ich wil beweisen, daß der heutige Ertrag aller Jagden, in einen ausserordentlichen Schaden abgeartet ist. Ich wil zeigen, wie man die Jagden behandelen müsse, um einen wahren Nutzen davon zu haben, und wie eine Wildbahne eingerichtet sein müsse, wan der Jagdherr ein Vergnügen daran haben sol, das ihme und dem Lande nicht schädlich ist. Und alles dieses sol in einem besonderen Stücke auf eine solche Art vorgetragen werden, daß der Fürst, dessen Rentkammer, der Jägerei-Liebhaber, der Landman und diejenige welche um die Aufkunft derer Waldungen besorget seind, damit verhoffentlich zufrieden sein werden.

Immittelst aber ist es nicht genug, wan wir die Waldungen, so wir noch haben, in guter Ordnunge brauchen, wan wir viele Holzbäume pflanzen und ganz neue Waldungen durch die Saat hervor bringen; sondern wir müssen auch bei deren Gebrauche

 gute

gute Wirtschaft einführen. Dan ein guter Hausvatter, welcher allerhand Vorräthe im Ueberflusse, in Küche, Keller und auf den Speicher anschaffet, bemächtiget dadurch seine Kinder und Hausgenossene keinesweges, etwas ohne Noth, oder gar mit Unvernunft zu verthuen; sondern eine gute Haushaltung bleibet auch da von ohnumgänglicher Nothwendigkeit, weilen der Ordnung der Natur nach, der Hausvatter mehr Enkele als Kinder, und noch mehr Urenkele haben wird und er dahero sorgen mus, damit diese über das unordentliche und unmässige Verthuen derer Kinder nicht Mangel leiden müssen.

Aus solchem Grunde habe ich in dem zehenten, elften und zwölften Stücke in dem vorigen Theile, verschiedene Vorschläge gethan, um den Aufgang des Holzes ohne unsere Ungemächlichkeit zu vermindern. Anjetzo zeige ich in dem sechzehenten Stücke noch manche Gelegenheit, wobei das Holz ohne alle Nothwendigkeit verbrant wird, und ich schlage auch die Mittele vor, wie man solchen Aufgang entweder ganz oder doch zu einem ansehnlichen Theile vermeiden könne.

Ausser

Ausser diesem die Landwirtschaft in dem grosen betreffenden Materien, habe ich dan auch meine Aufmerksamkeit hinwieder auf das Schulwesen gerichtet, indeme doch durch dasselbe der Grund zu der Wohlfahrt des Menschen und des Burgers, in dem geistlichen und leiblichen erholet werden mus. Ich habe dahero in dem neunzehenten Stücke ein Projekt von einer akademischen Mittelschule gelieferet, auf welcher die Studirende, unter guter Aufsicht und bei dem besten Unterrichte, auch in wohlfeilen Preisen, zwei Jahre sein können, wan sie von denen niederen Schulen ledig gesprochen- und zu Studenten gemachet werden; so daß sie alsdan die Zeit, Kosten und Gefahr um mehr als die Hälfte verkürzen, welche sie auf Universitäten zu zubringen und auszustehen hätten.

Eben diese Schule sol denen jungen Edelleuten und anderen dienen, welche zwar studiren, aber mit denen Studien ihr Brod nicht verdienen wollen. Sie werden in allen ihnen anständigen Wissenschaften auf das kürzeste und angenehmste, und zugleich auch in denen sogenanten Exercitien, ja in allem demjenigen wohl unterrichtet, so ihre Eigenschaften bei der gesitteten Welt verschöneren kan und sie in den

Stand setzet, sich ohne Furcht in die grose Welt zu wagen.

Dabeneben sol diese Anstalt eine Pflanzschule sein, in welcher die beste Lehrere vor die samtliche Teutsche Schulen des ganzen Landes gezogen und dabei solche Schulen an demjenigen Orte, wo die Akademie angeleget wird, auf eine vorzüglich gute Art, und mit dem besonderen Vortheile besetzet werden, daß durch die dabei gemachte Einrichtung, zu dem Unterhalte derer Schulcandidaten ein merkliches abfallen wird.

Ich habe ferner gezeiget, wie auf meiner Akademie denen Schreiberei-Verwandten ein wohlfeiler und solcher Unterricht gegeben werden kan, daß sie zu denen brauchbaresten Leuten werden gemachet werden. Und eben dergleichen Anstalt wird auch dienen, um gute Wundärzte zu ziehen. Solte noch, nach meinen Wünschen, mit dieser Akademie eine Realschule verbunden werden können, alsdan würde dieselbe sehr volständig sein, um geschwind, ohne Gefahr, bei mässigen Kosten und mit dem besten Erfolge, in allen Ständen die beste Leute, zu der Wohlfahrt des States überhaupt und auch seiner Mitglieder, abzurichten. Hier-

Hiernächst wird der vierte Theil eine Historie und genaue Beschreibung von unserem Marmor darstellen, welchen man an verschiedenen Orten, in mancherlei und so schönen Arten, in unseren Tagen bei uns entdecket hat, daß wir es mit allen Länderen, welche Marmor haben, ohne Bedenken aufnehmen können. Die Art und Weise, wie unser Nachsuchen ist beglücket worden, das wir mit sehr geringer Hofnunge unternommen haben, wird eine gute Lehre geben können, daß man auch in anderen Dingen nachsuchen, und sich vor dem Schlusse sorgfältig hüten solle: es haben unsere Vorfahren dergleichen nichts gefunden, mithin ist auch nichts da.

Vielleicht gebe ich bei dieser Gelegenheit einige Nachricht von verschiedenen anderen Mineralien unseres Landes. Die bei solcher Materie eingeflossene Untersuchung der Frage aber: woher es komme, daß unser Bäumleins-Marmor (Dendrit) so schöne Figuren von Bäumen, Sträuchen, Flüssen, Wegen und dergleichen hat, wird denenjenigen vermuthlich nicht unangenehm sein, welche denen Schönheiten der Natur bis zu ihrem Ursprunge nachzugehen Belieben tragen.

Ebenfals hoffe ich, werden die Anmerkungen nicht ungern gesehen werden, welche in gedachtem vierten Theile von denen Hunden und Kazen erscheinen, und den von diesen Thieren entstehenden Schaden und Nuzen, policeimäßig und landwirtschaftlich gegen einander abwägen. Vielleicht suchet man unter solcher Rubrike was man nicht findet; vielleicht findet man, was man nicht suchet.

Endlich werden noch einige Stücke erscheinen, welche die Sittenlehre und die Verehrung GOttes zu ihrem unmittelbaren Endzwecke haben. Dahin gehören die in dem achtzehenten Stücke vorkommende Gott-geheiligte Gedanken über eine Bohne; und vermuthlich werden auch in dem vierten Theile einen kleinen Plaz die Betrachtungen erhalten, welche ich über das Erbarmen des Gerechten über sein Vieh und über meinen Wahlspruch: tantum sumus, quantum prosumus, angestellet habe.

Schlieslich aber wil ich hiermit ohnverhalten, daß der vielbemeldete vierte Theil dieses Werklein beschliessen, und dahero auch ein brauchbares Register mitbringen wird. Meine Umstände werden immer

mer weitläuftiger, und ich mus meine Ruhestunden je mehr und mehr einziehen, so daß ich zu dergleichen Ausarbeitungen nur wenige oder gar keine Zeit übrig behalte. Ich tröste mich aber damit, daß ich den ansehnlichsten Theil von demjenigen gesaget habe, so ich zu dem Besten derer Teutschen Länder und besonders desjenigen States, in welchem ich lebe, bei der grosen Landwirtschaft zu erinneren gefunden habe.

Dagegen ist mir das Vergnügen zu Theile geworden, daß meine Rathschläge albereits hin und wieder, mit Segen befolget werden. Ich zweifle auch nicht, es werde solches immer weiter gehen, und ich noch die Freude erleben, meine Angebungen in algemeiner Ausübunge zu sehen. Wenigstens werde ich in Ansehung dererjenigen, so einen treuen Rath hindansetzen, gerechtfertiget sein: dan folgen sie dem meinigen nicht, so ist es ihre Sache.

Was ich noch etwa weiter zu gleichem Endzwecke vorzutragen habe, darzu werde ich in denen Carlsruher nüzlichen Samlungen, einen ganz bequemen Plaz finden, als deren zweiten

Theil

Theil der Herr Verleger mit nächstem vor die Hand zu nehmen gedenket.

Und alda werde ich dan unter vielem anderen auch dasjenige erinneren können, was wir wegen der höchstnöthigen Verbesserung der Schaafzucht, durch die Anschaffung Englischer oder Spanischer Widdere, zu thun hätten.

Eben daselbst werde ich unsere Anstalten wegen der Pferdezucht beloben, welche unter der jetzigen gesegneten Regierunge gar sehr und dergestalt ist erhoben worden, daß wir nicht allein in denen fürstlichen, sondern auch in denen Landgestüten, die schönste, beste und dauerhafteste Pferde ziehen. Ich hoffe an nehmlichem Orte einige Anmerkungen von der glüklichsten Verbesserunge unseres Flachsbaues beizubringen, welche sich bei angestelleten grosen Proben, durch den ausgestreueten Liefländer Leinsamen in ihrer Würklichkeit gezeiget hat; anbei aber werde ich auch klagen, daß diese vor unseren Augen gestandene Verbesserung nicht ist fortgesetzet, weniger algemein gemachet worden.

Ja, da mein Vorsaz und Eifer, meinem Nebenmenschen, und besonders dem State, dessen Mit-

glied

glied ich bin, nüzlich zu sein, nur mit dem lezten Augenblicke meines Lebens aufhören wird, die Erfahrungen und Einsichten aber mit einem jeden Tage zunehmen; so hoffe ich, es werde mir auch GOTT die Gnade thun, um welche ich ihn ohne Unterlas anrufe, nehmlich, daß ich gedachten meinen Vorsaz und Eifer mit gesegnetem Erspriesen zu jeder Stunde möge würksam sein lassen.

Von der Stadtwirtschaft und denen dahin gehörigen Handlungs- Handwerks- und Fabriksachen hätte ich zwar noch sehr vieles zu sagen: Allein, da ich denen vortreflichen Bücheren, welche unter denen Nahmen von Bielefeld, von Justi, Philippi, der Schazkammer derer cameral- und Policei-Wissenschaften, das ist, denen Leipziger Samlungen, und anderen dergleichen Werken, so unseren Zeiten eine Ehre machen, in demjenigen, so vor alle Länder gemein ist, wenig zu zusetzen vermag; die Anwendung solcher algemeinen Lehren auf unser Land aber, in Grundsäze und Betrachtungen einschläget, welche man in Bücheren nicht bekant machet; so bleibet mir nichts übrig, als meinen Leser, mich und alles mein Unternehmen GOTT zu empfehlen. Geschrieben Carlsruhe den 17. November des Jahres 1761.

In-

* * * *
* *

Inhalt.

Sechzehentes Stük.

Anmerkungen von der heutigen Forstwirtschaft, von einigen meistens unerkanten Ursachen des Holzmangels und denen darwieder vorzukehrenden Mittelen. Blatſ. 281

Siebenzehentes Stük.

Vermischte Anmerkungen in der Haus- und Landwirtschaft. - - - - - Blatſ. 330

Achtzehentes Stük.

Gottgeheiligte Gedanken über eine Bohne. Blatſ. 363

Neunzehentes Stük.

Entwurf einer akademischen Mittelschule zu algemeinem Besten eines mittelmäßigen Landes. Blatſ. 373

Zwanzigstes Stük.

Cameralische Gedanken von der Jagd. Blatſ. 420

eine

Sech-

Sechzehentes Stük.

Anmerkung von der heutigen Forstwirtschaft, von einigen, meistens unerkanten, Ursachen des Holzmangels, und denen darwieder vorzukehrenden Mittelen.

Es seind schon viele Jahre, daß man über den Holzmangel klaget. Man suchet dagegen mehr als ein Mittel werkthätig zu machen; man thuet es, und gleichwohl nimmet der Holzmangel zu. Man ist dahero an mehr als einem Orte wegen derer sich für und für vermehrenden Menschen in Sorgen und man glaubet, es seie diese vor ein Unglük zu halten, weilen dadurch der Aufgang des Bau- und Brenholzes natürlicher Weise auch vergröseret würde. Ich meines Ortes aber lasse diese Furcht mich nicht einnehmen, als in so ferne man die Waldungen nach dem alten Schlendrian behandelen und nicht noch weitere Hülfsmittele

zu der Hand nehmen wil, als diejenige, welche man bishero gekant hat.

Es ist wahr, ich sehe in denen meisten Landen strenge Forstbediente, welche mit allem Eifer auf die ihnen anvertrauete Forste Achtung geben. Ich sehe allenthalben Waldungen verhänget und in das Gehäge geleget. Ich sehe hin und wieder überständiges schönes Holz. Ich finde, daß mancher Ort noch einen Ueberflus von Holze hat. Ich nehme wahr, daß man Eichen setzet, daß man Waiden mit Hagebuchen bepflanzet, u. d. g. Mit einem Worte: man solte schwören, es wäre an denen meisten Orten, die allerbeste Forstwirtschaft.

Allein, hier, da ich zu meiner Ruhe und zu meinem Vergnügen, dasjenige offenherzig schreibe, was ich zu dem Besten meines Nebenmenschen denke, mus ich bekennen, daß ich unsere gute Forstwirtschaft in vielen Stücken nur in Vorurtheilen, keinesweges abrr in der Wesentlichkeit finde. Und eben so werden auch die Mittele zu dem Erspahren des Holzes, keineswegs jederzeit an dem rechten Orte, und vielweniger allenthalben übersehen.

Am meisten redet man von dem Holzspahren an denenjenigen Orten, wo dessen wenig oder gar keines wächset. Da kommen die strengeste Gesetze gegen dessen übermäßigen Gebrauch zum Vorscheine: Allein, wo man wenig hat; wo man den unordentlichen Gebrauch des Holzes sogleich mit barem Gelde bezahlen mus; wo mithin die übele Wirtschaft sich selbst be-

stra-

strafet und wo die Strafe sogleich empfindlich ist; da deucht mich, habe man nicht nöthig die ganze Aufmerksamkeit der Policei hin zu wenden. Da aber, wo man an die Einschränkung des Holzgebrauches noch niemahlen gedacht hat; da, wo das Holzspahren vor unnöthig gehalten wird, weilen die Leute, wie das Sprichwort lautet, mitten in dem Holze wohnen; da, wo man wird verlachet werden, wan man alles dasjenige fürkehren wolte, was bei einem würklich entstandenen Holzmangel die Noth zu einer Tugend machet; da, da ist es, wo das Spahren etwas hilfet und wo mithin der vor das ganze Land sorgende Policeimann mit Kraft und Nachdrucke würksam sein mus, um die allergenaueste Haushaltung einzuführen.

Niemalen mus man ein Glied eines Landes, es seie eine einzelne Person oder eine Gemeinde, vor sich allein betrachten. Allezeit mus der Verband vor Augen bleiben, in welchem alle Glieder des gemeinen Wesens unter einander stehen, und nach welchem das mutuum adjutorium, die wechselsweis zu erzielende Beförderung des algemeinen Bestens, das oberste Gesez ist und bleibet. Diejenige also, welche Holz im Ueberflusse haben, seind keinesweges berechtiget, es in Uebermasse zu verthuen, wan sie gleich solchen übermäßigen Gebrauch, ohne Furcht eines Mangels, bis an das End der Welt, fortsetzen könten. Selbst die Natur, oder vielmehr die alweise Vorsehung GOTTES, hat eben deswegen die Gaben der Erde so ungleich ausge-

theilet, damit diese Ungleichheit der erste Anlas der Geselligkeit des zu der Geselschaft gebohrnen edelsten Geschöpfes auf Erden, werden mögte. Da mus also der Ueberflus des einen, dem Mangel des andern zu Hülfe kommen, und beide müssen bequem und vergnügt leben.

Mein vorderster Grundsaz ist also, daß in dem wildesten Holzlande man eben die Mittele zu der Erspahrunge des Holzes anwenden solle, welche an denenjenigen Orten in das Werk gesetzet werden, wo das Holz rar ist. Und nach solchem Verhältnisse, sol man den Gebrauch des Holzes auf ein gewisses Maas setzen. Es sol nehmlich ein Hausvatter in dem Holzlande, weder zu seinem Bauen, noch zu seinem Brennen mehreres Holz brauchen, als da, wo nur weniges Holz wächset; es wäre dan, daß an jenen Orten, wie mehrentheils zu geschehen pfleget, es kälter wäre, als an diesen; dan nach dem höheren Grade solcher Kälte müste allerdings ein Zusaz geschehen. Da wird alsdan das Spahren von einem wahren Nutzen sein; und mit demjenigen so eine holzreiche Gemeinde vorhero überflüßig verthan hat, wird man einer anderen, so mit keinem Holze versehen ist, ja wohl zweien, reichlich aushelfen können.

Wie findet man aber nun die Proportion zwischen demjenigen, so der Eigenthümer des Waldes zu eigenem Gebrauche fällen darf, und deme, so er aljährlich an die nothleidende Orte käuflich abzugeben hat? Auch hier wil ich meine

ne Meinung sagen und dabei meine Hauptmaxime, zu guter Forsthaushaltunge anbringen. Ich mus aber zuvorderist anzeigen, was vor ein Unterschied dabei seie, wan man das Holz schlagweis, zu rechter Zeit hauet, und wan man es überständig werden, das ist, wan man es so weit wachsen lässet, daß es nicht mehr zunimmet, sondern vielmehr anfänget abzunehmen.

Da wo man sich mit guter Forsthaushaltunge gros machen wil, geschiehet es am meisten, wan vieles überständiges Holz vorhanden ist. Ich mus aber sagen, daß wan ich die Bauwälder ausnehme, ich solche Haushaltung vor ganz nichts nuz, ja vor die wahre und allervorderste Ursache unseres Holzmangels halte, und daß alle Vorkehrungen unhinlänglich sein werden, wan man nicht das vor die überständige Waldungen annoch so tief eingewurzelte Vorurtheil aus seinem ganze Grunde hebet. Ein überständiger Baum breitet seine Aeste sehr weit aus und ersticket mithin allen Unterwuchs. Er erforderet einen sehr grosen Plaz, und da wächset er ganz allein. Hauet man ihn, alsdan schläget von seinen Wurzelen kein einziges Reislein aus; der Stumpf aber nimmet mit denen in der Erde verbliebenen Wurzelen einen weiten Raum ein; und wan mithin ein aus solchem Holze bestehender Wald gehauen wird, alsdan wächset entweder schwerlich, oder gar nicht, ein neuer Wald. Ist Grund und Boden etwas feucht, alsdan wird er immer nässer; es wachsen Binzen, und die Hofnung einen Wald zu bekommen,

men, verlieret sich immer mehr. Wil man aber diesem damit abhelfen, das man nur hin und wieder einen Baum heraus nimmet, (die Forstleute nennen es verlohren hauen) alsdan wird der ganze Wald voller Holzwege; was etwa von junger Regunge aufgegangen ist, das wird verkarret und verfahren und endlich bekommet man anstat eines Waldes eine Egerte oder Viehwaide, auf welcher noch hin und wieder ein Baum stehet.

Wan hingegen ich einen Wald schlagweis, das ist, nach der Beschaffenheit des Holzes, wie auch des Grundes und Bodens, alle 16. 20. 30. oder 40. Jahre, Fues vor Fues haue, alsdan bin ich versicheret, das wan ich nur den neuen Schlag ordentlich hege, ich in der nehmlichen Zeit wieder so vieles, und oftmahl noch mehreres Holz bekomme: Dan da schläget mir jede Wurzel wieder aus, und anstat eines Stämleins das ich davon gehauen habe, treibet sie mir deren wohl zwei, drei und oftmahl noch mehrere. Und wan ich gleich nur 20. 30. und 40. Klafteren auf einem Morgen Landes haue; so machen doch diese ein weit mehreres aus, als das überständige-obschon ungleich grösere Holz. Dan eine Buche brauchet z. E. hundert und mehrere Jahre, bis sie überständig wird, wohingegen sie schon in 30. Jahren vierspältig sein kan. Um aber einen Schlag dreimahl zu hauen brauche ich nicht einmahl hundert, sondern nur neunzig Jahre.

Ein wohl gehaltener Schlag gleichet einem Hanflande, wo Stam an Stam und Raitel an Raitel stehet; so daß man oft nicht zehen Schritte weit schiesen kan, ohne daß die Kugel in ein Holz schläget; wohingegen man in einem überständigen Buchwalde, an denen meisten Orten, ohne sonderliche Hinderung, mit Kutsch und Pferden fahren kan. Der Ertrag eines überständigen Waldes ist alsso weit geringer, als eines, der da zu rechter Zeit schlagweis gehauen wird. Und dieser Unterschied wird doppelt und dreifach gröser, wan man erwäget, was vor unendliche Schwürigkeiten man zu überwinden habe, um auf einem gehauenen überständigen Walde wieder neues Holz zu ziehen.

Wan nehmlich ein solcher Wald so weit gekommen, wie ich so eben bemeldet habe, nehmlich, daß er zu einer Viehwaide geworden ist, auf welcher hin und wieder grose Bäume stehen; alsdan ist kein anderes Mittel, um einen jungen Wald zu ziehen, als daß man solche Bäume allesamt weghaue, die Stumpfen ausgrabe, die Löcher einebne, den Plaz ein bis zwei mahl herum ackere und ihn mit Holzsamen besäe. Es ist dieses mühsam und kostbar; doch aber mus es sein, wan man anders wieder zu einem Walde kommen, und nicht Egerten und Blösinen ziehen wil, die allen denenjenigen einen Ekel erwecken, so nur ein wenig von der höchstnöthigen Forstwirtschaft verstehen.

Die Mühe aber die Stumpfen heraus zu bringen, wird durch das Holz ersetzet, so man

davon erhaltet und man hat allerhand Vorthei- le, um solche Stumpfen ohne grose Beschwer- de aus dem Boden zu schaffen. Lässet man sie darinnen stecken und verfaulen, alsdan verlie- ret man das Holz, und es werden fünfzig und mehrere Jahre erforderet, bis sie gänzlich hinweg seind; mitlerweile aber wird durch sie dem jun- gen Holze ein groser Plaz entzogen; dahero ich dan rathe, aus allen Waldungen, sie mö- gen gleich gedachter Massen beschaffen sein oder nicht, die Stumpfen heraus zu arbeiten. Wo aber Bäume gefället werden sollen, deren Wur- zelen man auch heraus haben wil, da gehet es ganz leicht her, wan man vor dem Fällen deren Wurzelen aufgräbet und vorne abhauet, in die Spitze des Baumes ein langes Seil bindet, an dieses ein oder zwei paar Ochsen spannet und also den Baum aus der Erde reisset. Dieses habe ich selbst mehrmahlen thun lassen, und es gienge geschwind und mit weit wenigerer Mühe, als man denken solte.

Nach meiner Meinunge also sollen alle Wälder schlagweis gehauen werden, ausser de- nenjenigen so zu der Erziehunge des Bauholzes gewiedmet seind. (*) Ich mache keinen Unterscheid un-

(*) Bis eine Eiche volkommen auswächset, werden ein bis zwei hundert Jahre erforderet. Eine Tanne wil auch eine lange Zeit haben. Da, wo man diese an die Holländer verhandelet, ist die Nothwendigkeit, nicht schlagweis zu hauen, dop- pelt und dreifach: dan der Preis dieses Holzes ist alda so verschieden, daß ein halber Zol in der Stärke mehr

unter der Gattunge des Holzes: Laubholz und Na-

---

mehr oder weniger, einen Unterschied in dem Wehrte wie 50 zu 100. machet. Einen Baum also vier bis fünf Jahre zu früh hauen, würde den Eigenthümer des Waldes um die Hälfte des ausser deme zu beziehenden Geldes bringen. Betrachtet man den Werth eines so genanten Vierzigers gegen eine Holländertanne, ja nur gegen einen gemeinen Dikbalken oder Mesbalken, alsdan leuchtet diese Wahrheit noch näher ein. Nimmermehr also sol man einen dergleichen Tannenwald schlagweis hauen, da bevorab das junge tannene Holz auch in dem Schatten wächset und der Einwand, daß durch das fällen und herausbringen derer grossen Tannen, viele kleine zu Grund gerichtet werden, nicht so weit hinlanget, daß der grösseste Theil von dem angezeigeten Vortheile dadurch solte entzogen werden.

Was aber die zu dem bauen ausgesezte Eichwaldungen angehet, da können allerdings Fälle entstehen, wo es gut ist, sie schlagweis zu hauen, nehmlich alsdan, wan sie ihren Wachsthum mehrentheils gethan haben, und man auf einmahl eine merkliche Anzahl brauchet. Da würde ich sie aber ausgraben, die Löcher wieder einebnen, den Plaz umackeren, und ihn alsbald wieder mit Holzsamen besäen lassen. Hätte man Eichenwaldungen, so in die Brenholzschläge eingetheilet seind, alsdan würde ich anstat des abgetriebenen Bauwaldes einen gleichen District aus denen Schlägen zu einem Bauwalde machen, und dagegen den ehemaligen Bauwald in die Schläge eintheilen. Ich würde dahero auch diesen nicht mit lauter Eichelen, sondern mit Buchelen besäen, darzwischen aber hin und wieder Eichelen stecken, und zwar nicht zu dün, sondern so, daß man hoffen kan, auf dem Morgen der-

mahleins zwanzig bis dreisig Baueichen zu ha-
ben, welche das Buchenholz an seinem Wachsthume
nicht hinderen werden.

Wirfest du ein: es könten aber diese Eichen
binnen denen dreisig Jahren, da der Schlag zu
wachsen hat, zu keinen Baueichen werden; so
antworte ich: ja; erwiedere aber, daß man sie gar
wohl bis zu dem zweiten Hiebe kan stehen lassen;
da würden sie sechzig Jahre alt sein, und in sol-
chem Alter taugen sie schon zu dem bauen. Al-
lenfals hätte ich auch nichts dagegen, daß man
einen theil davon bis zu dem dritten Hiebe, das ist
neunzig Jahre lang stehen liesse: dan da diese Ei-
che mit und nebst denen Buchen, so den übrigen
Plaz des Schlages ausfüllen, aus dem Samen
hervorgesprossen ist und die Buchen bei dem zwei-
ten Hiebe von denen Wurzelen wieder ausschlagen;
so hat man nicht zu befürchten, daß das Holz um
die Eichen herum werde abgetrieben werden.
Nur muß ich das melden, daß, es mögen die
Eichen in dem sechzig = oder in dem neunzigsten
Jahre gefället werden, ich allemahl das Ausgra-
ben und Wiedereinebnen des Platzes vor eine un-
umgängliche Nothwendigkeit halte: dan man
darf nicht zugeben, daß die Stelle welche die
Eiche getragen hat, von dem unnützen Stumpfen
eingenommen und dadurch zu anderem Holzwuch-
se untüchtig gemachet werde, indeme eine sechzig-
jährige, und noch vielmehr eine ältere Eiche
nicht mehr aus der Wurzel ausschläget.

Eben diese Wirtschaft mit denen Eichen rathe
ich, in allen Schlägen zu beobachten. Man wird
dadurch eine grose Menge Bauholz bekommen,
und desto weniger nöthig haben, vielen Wald zu
dem Bauen auszusetzen. Und aus dem nehmli-
chen Grunde sol auch, wan ein Schlag gemachet
wird

werden. (*) Treibet gleich das Nadelholz selten auf der Wurzel aus; so ersetzet doch der Same von denen Lasreiseren und Samenbäumen den Mangel, und wan ein solcher Schlag nur vor dem wilden und zahmen Viehe recht gefriedet ist, alsdan flieget er gar bald mit dem schönesten jungen Holze an. Auch Eichen lassen sich vortreflich in Schlägen brauchen. Sie scheinen zwar viele Zeit zu erfordern; allein in Lothringen, in der Franche Comtee und selbst in unserem Neckarthale hat man die schöneste Eichenwaldungen, welche alle sechzehen bis zwanzig Jahre schlagweis,

---

wird, kein Holz so zu dem bauen tauget, z. E. wohlgewachsene Forlen und Aspen, in die Scheiter gehauen, sondern als Bauholz beschlagen und zu künftigem Gebrauche aufgehoben werden, solte man auch hierzu ein eigenes Magazin unterhalten müssen.

(*) Nur eine einzige Ausnahme lasse ich gelten. Man hat nemlich hin und wieder bemerket, daß wan an hohen und dürren Bergen das Holz schlagweis gehauen wird, die von dem Samen aufgegangene Pflanzen nicht fortkommen, sondern von der Sonne ausgebrennet werden. Das trift bei dem Nadelholze ein; dan da das Laubholz auf der Wurzel wieder ausschläget; so können die darauf stehende Loden, weil sie ihre Nahrung aus der Tiefe herholen, schon ausdauren, wohingegen ein junges Pflänzlein mit seiner kleinen Wurzel zu Grunde gehet. Indessen ist doch die Holzsaat an dergleichen Orten auch nicht unmöglich, wan man das Land umpflüget und den Holzsamen mit Getraide vermischet, so ihme einen Schuz gegen die Sonne und vor sich eine Ernde giebet.

weis, und sogar in dem Safte gehauen werden, damit die Gerbere die Rinden davon brauchen können, welche sie theuer bezahlen. Erlen, Aspen und Birken, können ziemlich bald gehauen werden. Die Hagebuchen brauchen etwas länger, die Rothbuchen noch länger, und die Forlen wohl vierzig Jahre. (**) Grund und Boden beförderen den Wachsthum oder halten ihn zurük. Auch thuet die Lage vieles; dan an der Sommerhalde wächset das Holz geschwinder, als an der Winterhalde.

Man

(**) Hier muß ich einen Fehler anmerken, den ich in vielen Schlägen wahrgenommen habe. Dieselbe nehmlich seind gar sehr mit allerhand Buschholze, als Haßlen, Sallen, Masholder, Weis = und Schwarzdorn, u. d. g. angefüllet gewesen. Es konte nicht anders sein; dan, wo dieses Unkraut einmahl ist, da kan man es so leicht nicht wegbringen. Hin und wieder erfuhre ich auch, daß man es nicht einmahl gehauen hat, wan ein Schlag ist gemachet worden. Es konte also vor demselben kein gutes Holz aufkommen; und endlich wird ein solcher Schlag zu lauter Buschholze werden. Das ist eine lüderliche Haushaltung. Immedicabile vulnus ense resecandum est. Mit aller Schärfe würde ich die Eigenthümere solcher Waldung anhalten, dergleichen Büsche mit der Reuthaue auszuhauen und sie mithin zu vertilgen; alsdan müssen sie wohl anderem gutem Holze Plaz machen. Insonderheit sol dasselbe mit denen Pfriemen [Ginsteren] geschehen, und zwar ehe sie Samen tragen. Kommet man der Besamunge auf diese Art zuvor, alsdan wird man mit ihnen bald fertig; im Gegentheile aber wird man sie in Ewigkeit nicht vertilgen: dan sie be-

Wan ich nun die Forsthaushaltung in einem ganzen Lande, das seie gros oder klein, einrichten solte, alsdan würde ich alle Waldungen, welche sowohl zu denen herschaftlichen Domanien, als Privatpersonen (**) und Gemeinden gehören, nach dem Ruthenmasse aufmessen und in den Riß bringen lassen. Ich würde das Land in gewisse Bezirke theilen, welche in Ansehung der Beholzigung zusammen gehören sollen. Das in einem solchen Bezirke Jahr vor Jahr erforderliche Bauholz würde ich berechnen. Ich würde darzu eine Zugabe thun, in Ansehung des sich immer vermehrenden Volkes,

---

besamen sich gar zu leicht und gar zu stark. Auch die Brombeerstauden, wo sie einnisten, müssen mit der Haue abgetrieben werden, ehe ihre Früchte reif werden und den Samen ausschütten. Niemand lasse sich die Mühe verdriessen. Ein munterer Fleis zwinget alles und wird mit gewissem Segen bekrönet.

(**) In Ansehunge derer Privatpersonen findet man zweierlei Fälle. Entweder liegen die Waldungen an grosen Stücken, als z. E. bei adelichen Gütern, oder sie seind an kleinen Stüklein so untereinander vermenget, als wie die Aecker und Wiesen, welche die Bauren in ihrem Markthume unter einander liegen haben. Wegen derer ersteren ist hier nichts zu erinneren. Die leztere Art aber ist die allerschädlichste Weise den Eigenthum derer Waldungen zu vertheilen, indeme die geringe Gröse derer einzelnen Stücker, die Verschiedenheit derer Eigenthümer, wie auch deren so gar sehr unterschiedene Holznothdurft, nebst der Beschwerlichkeit auf ein jedes Stüklein Waldes zu

kes, und in Rukſicht auf die Feuersbrünſte welche entſtehen können. Zu allem dieſem würde ich eine Anzahl Waldungen ausſetzen. Dieſe würde ich an alle Orte vertheilen, welche Holz haben, nach dem Verhältniſſe der Gröſe derer einem jeden zuſtehenden Waldungen.

Man

zu kommen, alle gute Forſtanſtalten bei nahe unmöglich machet. Da iſt kein anderes Mittel, als daß man ſolche einzelne Waldſtücker dergeſtalt in Gemeinſchaft wirfet, daß eine ganze Gemeinde und alle deren Mitgliedere nur einen Wald haben. Deſſen Benutzung aber geſchiehet alsdan nicht nach deren Köpfen in gleiche Theile, wie bei anderen Waldungen, ſo denen Gemeinden zuſtehen, ſondern nach dem Verhältniſſe, wie einer aus ſeinem beſonderen Eigenthume viel oder wenigen Wald in die Gemeinſchaft hergegeben hat.

Vor mehr den zweihundert Jahren beſtunde das ganze Naſſau-Siegeniſche Land aus lauter kleinen Waldſtücken, welche einzelnen Bauren zugehöreten. Da ſolches ſehr ſchlechte Land keine andere Nahrung hat als die Bergwerke, mit einer ſehr mittelmäſſigen Viehzucht, ſo würden ſeine Einwohnere beſtändig auswanderen müſſen, wan man keinen Rath geſchaffet hätte: Allein, in Zeiten da man gute Policei- und Nahrungseinrichtungen faſt gar keine kante, brauchete man gleichwohl das von mir vorgeſchlagene Mittel. Man warfe alle dieſe einzelne Waldungen in einem jeden Markthume zuſammen und und theilete ſie alleſamt in Schläge, welche ſie Hauberge nennen, und die alle ſechzehen Jahre gehauen, darauf gebrant, dan ein- oder wohl zweimahl mit Getraide angeſäet werden, hernach aber aus denen Wurzelen wieder dergeſtalt dik mit Holze anſliegen, daß faſt kein Menſch hindurch

kan

Wan nun also vor das Bauholz reichlich gesorget wäre, alsdan würde ich sehen, was einem jeden Orte an Waldungen übrig bliebe. Von diesen würde ich Grund und Boden nebst der Art des Holzes wohl untersuchen, und wan ich fände, daß man das Holz alle zwanzig Jahre hauen könne, würde ich den ganzen District in eben

---

kan; wodurch das Land einen unerschöpflichen Schaz erlanget hat, welcher gewiß als die vorderiste Quelle seiner Nahrung anzusehen ist. Auch da wird noch heut zu Tage das Holz nach dem Verhältnisse der Morgenzahl benuzet, welche bei der Aufhebunge derer eigenthümlichen Waldungen, ein jeder zu dem Gemeindswalde hergegeben hat. Dieses vortrefliche Exempel ahme man nach. Solten aber solcher kleinen Waldstüklein nur wenige sein, alsdan könte man es auch dahin einrichten, daß die Gemeinden dieselbe an sich und zu dem gemeinen Walde kaufeten.

Wie aber da, wo in einem Lande lauter einzelne Baurenhöfe seind, deren ein jeder seinen eigenen aus Felde, Wald und Wiesen bestehenden Markthum hat? Dergleichen haben wir in dem Freiamte, in dem Prechthale, Ottoschwanden, Malek, Breitebnet und Sexau in der Marggravschaft Hochberg. In dem Würtenbergischen, Oesterreichischen, Fürstenbergischen und anderen Schwäbischen Landen hat es auch dergleichen Gegenden. Oftmahl ist der Wald, welcher zu einem solchen Hofe gehöret so klein, daß er sich nicht wohl in so viele Schläge theilen lässet, als erforderlich seind, um das Holz des ersten Schlages wieder heran wachsen zu machen, wan der lezte ist gehauen worden. Da rathe ich einen Wald, worin die Schläge in 30. Jahren gehauen werden können, in deren 15 einzutheilen und nur alle zwei Jahre einen zu hau-

eben so viele Schläge eintheilen; müste man aber 25. müste man 30. müste man noch mehrere Jahre haben, ehe dan ein Schlag mit dem besten Nutzen haubar würde, alsdan müste man auch die gedachte Eintheilung auf eben

---

hauen. Und solte auch solches nicht wohl angehen, alsdan theile man ihn in 10. Schläge und haue alle drei Jahre einen. Das Holz ist eine Ware welche sich aufbehalten lässet, wan es nur trocken lieget. Das aber wil ich ohnedeme haben. Vielleicht lässet es sich auch hin und wieder thun, daß verschiedene Höfe ihre Waldungen zusammen in Gemeinschaft werfen und es damit so machen, wie ich so eben in Ansehunge derer kleinen= in dem Markthume eines ganzen Dorfes verstreueten Waldstücken angerathen habe.

Noch eine Anmerkung aber mus ich hier, bei Gelegenheit derer Gemeindwaldungen, machen. Man setzet da, wo man auch schlagweis hauet, jährlich einen gewissen District dazu aus, und darin weisset man einem jeden Gemeindsmanne seine Gabe [Holzantheil] auf dem Stamme an, damit er es selbst machen und nach seiner Gelegenheit aus dem Walde führen kan. Das ist aber eine grundböse Art: dan da gehet es nach Gunst; das Holz wird nicht zu rechter Zeit gemachet und der Wald mehrentheils zu spät geraumet. Der Schlag mus von der ganzen Gemeinde gemeinschaftlich gehauen und das Holz richtig zu Klafteren aufgesetzet = die Reiser auch gemeinschaftlich zu Wellen gemachet = und hundertweis zusammen gesetzet werden. Alsdan mus man Holz und Wellen durch das Loos austheilen und zu dem Hinwegfahren mus eine gewisse Zeit dergestalt bestimmet werden, daß wer binnen derselben sein Holz und Wellen nicht aus dem Walde gebracht hat, desselben ohne alle Nachsicht, zum besten der Gemeindscasse verlustig ist.

Tabelle

über die Gehäue und Schläge in denen samtlichen Waldungen des Fürstenthums Nagelneu.

I.) Amt Hubertsberg.

a) Forst: Jägerau.

Nahmen des Waldes.	Schlag.	Morgenmaas.	Wird gehauē Ao.	Holzart:	Grund u. Boden.	Giebt Klaftern.	Giebt Baustāme.	Darin hat den Waidgang.
Lange Halde.	Nro. 1.	50.	1761.	Buchen u. Eichen.	Mittel:	1000	500	Der Eigenthümer.
	Nro. 2.	58.	1762.	Buchen u. Aspen.	schlecht.	1044	290	Der Eigenthümer.
	Nro. 3.	49.	1763.	Eichen u. Buchen.	gut.	1225	490	Der Eigenthümer.
	Nro. 4.	54.	1764.	Buchen u. Aspen.	mittel.	1080	270	Der Eigenthümer.
	Nro. 5.	48.	1765.	Buchen.	gut.	1200	408	Der Eigenthümer.
Ebersberg.	Nro. 6.	53.	1766.	Buchen u. Erlen.	schlecht.	795	= = =	Die Gemeinde Kleeburg.
	Nro. 7.	47.	1767.	Buchen u. Eichē.	gut.	1175	376	Die Gemeinde Kleeburg.
	Nro. 8.	60.	1768.	Forlen u. Buchen.	schlecht.	900	600	Die Gemeinde Kleeburg.
	Nro. 9.	50.	1769.	Forlen u. Eichen	mittel.	1000	500	Der Eigenthümer.
Hirschgrund.	Nro. 10.	54.	1770.	Buchen u. Aspen.	mittel.	1080	320	Der Eigenthümer.
	Nro. 11.	65.	1771.	Aspen u. Buchen.	schlecht.	975	212	Der Eigenthümer.
	Nro. 12.	46.	1772.	Buchen u. Eichen.	gut.	1150	400	Der Eigenthümer.
Lobenstein.	Nro. 13.	56.	1773.	Eichen u. Aspen.	mittel.	1120	560	Das Cammergut Obernhof.
	Nro. 14.	50.	1774.	Buchē u. Birken.	schlecht.	1180	= = =	Das Cammergut Obernhof.
	Nro. 15.	47.	1775.	Eichen u. Buchen.	gut.	1125	400	Das Cammergut Obernhof.
	Nro. 16.	50.	1776.	Buchen.	gut.	1250	= = =	Das Cammergut Obernhof.
Hinterhecke.	Nro. 17.	63.	1777.	Eichen	gut.	1260	600	Der Eigenthümer.
	Nro. 18.	46.	1778.	Buchen u. Aspen.	gut.	1030	200	Der Eigenthümer.
Grünelache.	Nro. 19.	47.	1779.	Buchen u. Aspen.	gut.	1050	200	Der Eigenthümer.
	Nro. 20.	55.	1780.	Erlen u. Eichen.	schlecht.	1100	100	Der Eigenthümer.
	Nro. 21.	54.	1781.	Erlen u. Eichen.	schlecht.	1100	100	Der Eigenthümer.
	Nro. 22.	58.	1782.	Erlen u. Eichen.	schlecht.	1100	100	Der Eigenthümer.
	Nro. 23.	62.	1783.	Erlen.	schlecht.	1300	= = =	Der Eigenthümer.
Hoherain.	Nro. 24.	44.	1784.	Buchen.	gut.	1100	= = =	Das adeliche Gut Sternberg.
	Nro. 25.	48.	1785.	Buchen u. Aspen.	gut.	1200	100	Das adeliche Gut Sternberg.
			1786. fängt wieder an bei Num. 1.		Summa	27539	6798	
			thuet auf ein		Jahr	$1101\frac{14}{25}$	$271\frac{23}{25}$	

Eigenthümer: die Gemeinde Kühlenthal.

ſten der Gemeindscaſſe verluſtig iſt.

eben so viele Schläge machen; damit, wan der lezte gehauen ist, man an dem ersten wieder anfangen könne und also die Quelle des Holzes immer einerlei bleibe und niemahlen erschöpfet werde.

Es würde diese Eintheilung von Forst zu Forste in eine richtige Tabelle einzutragen, und darin auch die Güte des Bodens, die Art des Holzes, nebst allen übrigen Umständen dergestalt zu bemerken sein, daß man zu jeder Frist in dem Cabinete sehen könne, welche Schläge jezo und über hundert Jahre zu hauen seien, und was man aus denenselben vor Holz ziehen werde. Die Schläge nehmlich, müssen auf der Waldkarte mit Linien abgetheilet und mit Nummeren bezeichnet sein, auf welche die Tabelle sich beziehet. Gegenüberstehendes Model giebet dasselbe näher zu erkennen.

Also nehmlich verführe man, wan die Waldungen entweder ganz von einerlei Holze, oder doch nur dergestalt vermischet seind, daß zwischen denenselben kein sonderlicher Unterscheid entstehet. Aber, wie da, wo man verschiedene Waldungen, von ganz besonderen Holzarten hat? wo einige lauter Forlen zeugen, die nur in 40 Jahren haubar seind; wo einige mit lauter Buchen besetzet seind, die mit einem Alter von 30 Jahren genug haben; und wo die dritte Gattung lauter Erlen enthaltet, welche mit dem zwanzigsten Jahre der Axt erschienen seind? Ich antworte: entweder seind von einer jeden Gattunge die Districte so gros, daß eine eigene

Hauordnung bei ihnen eingeführet werden kan, und alsdan ist die Sache ganz leicht und theilet man die Forlen in 40, die Buchen in 30 und die Erlen in 20 Schläge ein, und hauet von einer jeden Gattunge jährlich einen.

Wo aber die Districte nicht so groß seind, daß sie ohne Schwierigkeit eine solche Theilung zulassen, da mus man sehen, ob nicht zwei Gattungen zusammen gesellet werden können. Mit denen Forlen und Erlen gehet solches ganz leicht an: dan weilen jene 40. diese aber nur 20. Jahre erforderen, um haubar zu werden; so theilet man die Erlen in halb so viele Theile als die Forlen, und alsdan wird man eine leichte Auskunft finden. Z. E. wan ich 100. Morgen Forlen und 50. Morgen Erlen habe, alsdan theile ich jene 100. Morgen in 40. die Erlen aber in 20. Schläge ein, und alsdan ist es gewis, daß ich von beiden jährlich einen Schlag mit einander hauen kan. Solten aber derer Erlen so wenige sein, daß sie nicht in 20. Schläge eingetheilet werden können; so machet man zehen daraus und hauet nur alle zwei Jahre einen.

Weilen aber das Verhältnis von Forlen gegen Buchen wie 40 gegen 30 ist; so kan man da nicht also verfahren, sondern man mus einen anderen Ausweeg suchen. Wären derer Forlen gar wenige gegen die Buchen, alsdan hauet man jene auch in dem dreißigsten Jahre und machet die Schläge derer Forlen desto größer, damit die Quantität vom Holze gleichwohl heraus komme. Solten aber beide Gattungen

von Holze ziemlich gleich sein, alsdan lässet sich die Sache dergestalt vermittelen, daß man die Forlen etwas früher, die Buchen aber etwas später haue, nehmlich, daß man die gesamte Waldungen etwa in 35 oder 36 Schläge eintheile. Genug, wan nur Ordnung allenthalben herschet, und man zum voraus weis, wie vieles Holz auf alle Zeit zu erhauen seie, um die Haushaltung darnach einzurichten.

Nach dieser Anordnunge derer Schläge würde ich den Holzgebrauch dererjenigen denen der Wald zugehöret, nach ihren Umständen billigmäßig bestimmen, und darzu vorerst die Afterschläge von dem Bauholze, hernach aber die auszureutende = von unseren lieben Vorfahren uns sehr reichlich hinterlassene Stumpfen, und endlich die in Büschelen zu bindende Reiser anweisen, welche in denen Schlägen nicht in die Scheiter geschlagen werden können; und ich würde mich gar nicht daran kehren, wan gleich die Leute in dem Holzlande von denen urältesten Zeiten her wären gewohnet gewesen, nur das beste Holz zu verbrennen, das andere aber in dem Walde verfaulen zu lassen. Erst alsdan, wan solches geringe Holz nicht zulangen wolte, würde ich erlauben, dasjenige so an der Nothdurft noch abgehet, mit Klafterholze zu ersetzen.

Wan man dan die Erfordernis des Holzes vor den Eigenthümer ausfindig gemachet hätte, alsdan müste alles übrige in die Städte zu Markte gebracht, oder an die an Holze Mangel leidende Orte verkaufet werden. Ein jeder, der

eigene Waldungen hat und daraus mehreres Holz erhauet dan er selbst, nach der policeimäsigen Bestimmunge, brauchet, der würde wegen des Verkaufes an gewisse Orte anzuweisen und auch wohl ein Preis des Holzes zu benennen sein, damit bei dieser zu dem Leben so nöthigen Ware, der Käufer eben so wenig hintergangen werde, als wan er Brod oder Fleisch von dem Laden kaufet; der Verkäufer aber auch von seinem Eigenthume einen hinlänglichen Nutzen haben möge.

Ich weis gewis, daß wan man diese Eintheilung mit guter Ueberlegunge und richtiger Gleichheit in einem Lande einführen wolte, der Holzmangel, welcher uns so fürchterlich vorkommet, nicht allein zu einem grosen Theile, wo nicht ganz und gar hinweg fallen, sondern auch die Eigenthümere derer Waldungen, wan man das Ganze zusammen rechnet, ihre Holzungen weit besser benutzen würden, als da, wo alles in der grösesten Verwirrunge zugehet und tausend Städte und Dörfer Mangel leiden, weilen man bei fünfhunderten, so sich in dem Falle der Verschwendung befinden, keine Ordnung einführen wil.

Hiernächst wolte ich bitten, die Erziehung mehrerer Waldungen auf die rechte Art und nicht mit verlohrner Mühe zu suchen. Dieses leztere bemerke ich bei dem in vielen Landen gebräuchlichen Setzen derer Eichen. Gewis, es leuchten die desfals vorhandene Gesetze manchem als etwas vortrefliches in die Augen; ich aber lobe sie nur in Ansehung der guten Absicht.

Vor=

Vorerst kostet es viele Mühe die junge Eichen auszugraben, vor sie die behörige Gruben zu machen, sie zu setzen, und mit Pfählen und Dornen zu verwahren. Aller Sorgfalt ungeachtet, verderben von diesen ausgesezten Stämmen immer viele, und diejenige, so etwa gerathen, müssen ein bis zweihundert Jahre haben, um zu ihrer Volkommenheit zu gelangen; und, wan sie so weit seind, alsdan hat man doch nur einen verkrupften Baum, welcher nie zu dem bauen tauget, sondern nur, wan das Glük gut ist, etwas Eichelen träget.

Die Ursache hiervon hat mir noch kein einziger Forstverständiger entdecken können. Die meiste geben es deme Schuld, daß man die Stämlein vor dem Setzen oben zu stutzen oder abzugipfelen pfleget; und sie haben in so weit recht, weilen alle Bäume, wo man sie abgipfelet, nicht mehr gerad in die Höhe, sondern ihre Aeste seitwärts treiben; wie man dan eben bei denen Obstbäumen kein anderes Mittel hat, ihnen Kronen zu ziehen, als durch das abgipfelen. Solte auch einer oder der andere einen Ast in die Höhe treiben, so giebet es doch da, wo die Spitze des Stämleins ist abgeschnitten worden, einen Absaz, und alsdan ist der Baustam schon verdorben.

Es rathen dahero viele Forstleute, man solle die Eichenstämlein setzen, ohne ihnen an der Spitze das mindeste abzuschneiden. Ihre Meinung ist gut; aber der Erfolg selten nach Wunsche: dan ein neu-gesezter Baum, er seie wer er wolle,

verdörret mehrentheils an dem obersten Theile seiner Spitze, und treibet dahero entweder seine Aeste neben hinaus oder bekommet doch bei der neuen Spitze einen Absaz, und betrieget mithin die von ihme geschöpfte Hofnung abermahl.

Ich wil aber nebst diesem noch eine derer vorderisten Ursachen bemerken, warum gesezte Eichen keineswegs gedeien können. Ein jeder Baum machet bald unten Aeste; und wan diese Luft, Thau und Liecht haben, alsdan breiten sie sich aus und die Natur findet keine Ursache, den in so viele Aeste vertheileten Saft, zu dem blosen Wachsthume des Stammes nach der Höhe anzuwenden. Das einzige Mittel also, hohe und gerade Waldbäume, es seien Eichen oder andere, zu ziehen, bestehet in dem Umstande, daß man viele Bäume von gleichem Alter und gleichem Wachsthume so dicht in einander pflanzet, als es nur möglich ist. Dieses kan anders nicht dan durch die Holzsaat geschehen. Solche empfehle ich also auf alle nur mögliche Art. (*) Die alsdan dik aufgehende Stämlein können nun nebenhin keine Aeste machen: dan nur von obenher geniesen sie Thau, Sonne und Luft. Aller Trieb gehet mithin in die Höhe, und, wan sie unten Aeste machen, alsdan ver-

(*) Bekman hat davon ein schönes Buch geschrieben, in welchem viele gar gute Sachen seind. Nur Schade, daß es durch seine Zänkereien mit Döbeln sehr unangenehm vor solche zu lesen ist, welche nur die Wahrheiten der Natur suchen und die Ausbrüche des Handwerksneides verabscheuen.

verdorren dieselbe nach demjenigen Verhältnisse, nach welchem der Baum in die Höhe gehet, und durch die höher stehende Aeste denen unteren Luft, Thau und Sonne entziehet. Dieses ist dasjenige was die Forstleute nennen, es butzen sich die Bäume selbst, als welches man nicht nur in denen Nadelhölzern, sondern auch in denen Laubwaldungen allenthalben beobachtet. Solche also dik stehende Stämlein beschützen sich auch unter einander gegen die Winde, welche sie krum beugen würden, wan sie einzeln auf freien Plätzen stünden, wo zumahlen die viele und sich weit ausbreitende Aeste, vor den schwachen Stam zu schwer seind, daß dieser unter ihrer Last nicht auf diejenige Seite gekrümmet werden solte, nach welcher das schwereste Gewicht derer Aeste hänget.

Man lasse sich auch nicht einfallen, es mögten die gesäete Stämme zu dicht stehen und müste man ihnen durch die Axt Luft machen. Viele thun dieses; aber zu ihrem grösesten Schaden. Es seie Laub- oder Nadelholz, sol man es nur immer wachsen lassen, ohne einen einzigen Stam hinweg zu thun. Die Natur hilfet sich selbst. In dem dritten und folgenden Jahren wird man wahrnehmen, daß viele Pflanzen von denen anderen überwachsen werden. Diese dan töden diejenige von selbst ab, welche ihnen in dem Wege stehen und diejenige behaupten den Plaz, welche von Natur, entweder durch das volkommenere Samenkorn, oder von wegen der besseren Stelle, die dieses bekommen hat, oder durch die vor-

züglich gute Nahrung, so ihnen zugeflossen ist, den stärkesten Wachsthum haben und eben deswegen diejenige seind, auf welche man die beste Hofnung setzen kan, etwas rechtes aus ihnen zu erziehen. Man lasse also alle Schläge, die bestehen aus Nadel- oder Laubholze, so dik stehen als sie nur wollen. Man hüte sich, einen einzigen Stam daraus zu nehmen, als nur die, welche abgestorben, das ist die, so von denen übrigen würklich seind abgetrieben worden, und deren es zumahl in denen Nadelwaldungen sehr viele giebet.

Das hägen derer jungen Schläge ist hiernächst eine Hauptsache. Aber das weis man schon. Ich wil dahero nur noch das erinneren, daß man sie nicht allein vor dem zahmen, sondern auch vor dem wilden Viehe befrieden möge. An das leztere wird entweder gar nicht, oder doch nur darin gedacht, daß man die Schläge mit Planken einmachet. Ich zittere aber, wan ich bedenke, was dasselbe vor eine ungeheure Menge des besten Holzes wegfrisset. Die Kugelbüchse ist wahrhaftig der beste Wildhüter, und wer da glaubet, es seie nöthig vor das sich vermehrende Volk Holz zum bauen und brennen anzuschaffen, dem wird es nicht sauer ankommen, diese Menschenfeinde vor den Kopf zu schiesen.

Allein, das was ich an so manchen Orten thun sehe, zeiget, daß man glaubet, es seie gut die Zahl derer Menschen einzuschränken, um nur viele Hasen und Hirsche zu haben. Wahrhaftig ein Gräuel der sich gegen die Menschheit empöret

pöret und den ich in unseren erleuchteten Zeiten nicht suchen würde, woferne ich ihn leider an so vielen Orten nicht mehr als zuviel gefunden hätte. Ein jedes Thier liebet seine Art am meisten. Stünde es bei denen Hirschen, der Zahl derer Menschen und ihrer selbst Schranken zu setzen, so bin ich versicheret, es würde kein einziger Hirsch weniger auf der Welt sein, um mehrere Menschen leben zu machen. Nur aber der Mensch, der sich mit seiner Vernunft so gros machet, setzet sich hier weit unter die Thiere, wan er der Vermehrunge seines eigenen Geschlechtes Hindernisse in den Weeg leget, um nur desto mehrere Thiere von einer anderen Art leben zu sehen. Da wird es wohl nicht zu verargen sein, wan man an dem hellen Tage auf dem Markte mit der Laterne herum gehet, um gleich jenem Weltweisen des alten Griechenlandes, Menschen zu suchen.

Daß das zahme Vieh bis zu gewissen Jahren aus denen jungen Schlägen abgehalten wird, sehe ich beobachten. Ich höre aber desfals die bitterste Klagen von denen Landleuten führen. Da nun aber Viehzucht und Holzzucht dem Lande in gleichem Grade nöthig seind; so müssen die Gränzen zwischen beiden, von denenjenigen nach richtigen Gründen bestimmet werden, welchen die grose Wirtschaft des ganzen Landes oblieget. Hier merke ich an, daß das Verhängen derer Waldungen mehrentheils mit Unvernunft, oftmahl auch aus verdamlichen Leidenschaften derer Forstbedienten, geschiehet. Wan die Waldun-

gen anfangen Liecht zu werden, alsdan wil man sie in das Gehäge legen; allein, da ist es zu spat, und das Verhängen dienet alsdan zu weiter nichts, als die Landleute an dem Waidgange Mangel leiden zu machen. Man halte nur auf der von mir so hoch anempfohlenen Eintheilunge derer Waldungen in Schläge, so wird aller Grund zu einer wahren Beschwerde hinweg fallen. Werden die Schläge in 30. Jahren haubar; alsdan kan das Vieh auf das allerlängste in dem zehenten Jahre ohne allen Schaden hinein getrieben werden. Nur neun Jahre also bleibet der Schlag verboten. Allemahl kan er also 21. Jahre lang mit dem Viehe betrieben werden; mithin seind allezeit sieben Zehentheile, und also mehr dan zwei Drittheile von denen Schlägen, zu dem Waidgange frei, und von denen Bau-Waldungen wo nicht alles, dennoch das meiste. Da kan also das Holz wachsen, und der Waidtrieb wird auch nicht behinderet. Es gehet auf diese Art alles in seiner Ordnunge, und kein Forstbedienter kan aus Passionen einen Wald verhängen, oder ein Gehäge aufthun, wan man durch Schmieralien oder sonsten seine Gunst erworben hat.

Ich kan aber nicht umhin, dasjenige zu wiederholen, was ich von besserer Anbauunge derer Wiesen und der Pflanzunge guter Futterkräuter, wie auch, daß man nach aller Möglichkeit trachten solle, das Melkvieh auf dem Stalle zu halten, oben in dem zweiten Stücke, angemerket habe. Ich finde mich immer mehr in

die-en

diesen Wahrheiten bestärket; und, wan ein jeder mir darin nachahmen wolte, alsdan würde die Nothwendigkeit des Waidganges in denen Waldungen entweder ganz hinweg fallen, oder doch nur vor die Kälber und Rinder übrig bleiben. Diese aber können mit geringen Bezirken vorlieb nehmen.

Eben deswegen dan finde ich mich in denen Gedanken gestärket, daß man alle die Viehwaiden, welche nicht zu guten Wiesen gemachet werden können, mit Holze solle anfliegen lassen. Deren giebet es eine Menge in denen Vorhölzeren. Wo man recht gut wirtschaften wil, da werden sie mit Eichen und Hagebuchen besetzet und diesen lezteren 6. bis 7. Schuhe hoch von dem Boden ein Kopf gezogen, auf welchem die Stangen ausschlagen, die man alle 15. bis 16. Jahre abhauet. Besser als gar nichts. Allein, anstat daß ein dergleichen Kopf 10. Stangen austreibet, schiebet mir eine auf dem Boden hinweg gehauene Wurzel deren 30. und zwar in gedoppelter Stärke gegen jene. Heraus also mit allen diesen vor so wirtschaftlich angesehenen Hagebuchen. Heraus mit ihren Wurzelen. Lasset den Pflug den Sommer hindurch zweimahl, und zwar kreuzweis über diesen Waidbezirk gehen. Leitet die etwa darauf befindliche Wassere in Gräben ab. Besäet ihn mit Holzsamen. Befriedet ihn gegen das Vieh und lasset den schönesten Wald heran wachsen.

Leiden die Umstände des Waidganges nicht, es auf einmahl zu thuen, alsdan schlaget den

Be-

Bezirk in zwei, drei, vier, ja, wan es anders nicht sein kan, in noch mehrere Theile. Lasset auch wohl, wan ihr den ersten Theil besäet habet, ein oder zwei Jahre verfliessen, ehe ihr den zweiten besäet, damit, wan dieser und der dritte verhänget werden mus, der erste bald in dem Stande seie, daß man ihn ohne Schaden mit dem Viehe betreiben kan. Dieses wird ohnfehlbar in dem zehenten Jahre, ja, wo guter Boden ist, noch eher, möglich sein und alsdan habet ihr einen Wald und der Waidgang ist gleichwohl da.

Und soviel dan dermahlen von der Erziehunge des Holzes. Jezo wil ich noch einige, meistens unerkante Ursachen, des mehreren Aufganges in dem Holze, und zugleich die Mittele anzeigen, wie denenselben, wo nicht ganz, doch zu einem grosen Theile zu helfen seie. Oben in dem zehenten Stücke habe ich eine Form derer Baurenhäuser vorgeschlagen und darzu die einstöckigte erwählet, weilen die zweistöckigte Häuser vor den Endzwek des Landlebens unbequem seind und vieles Holz ohne Nutzen hinweg nehmen. Jezo wil ich nun sagen, daß ich vor die Städte durchaus zu keinen einstöckigten Häusern rathe, ja auch nicht einmahl zu zweistöckigten; sondern durgehends zu dreistöckigten, und das, damit das Holz ohne Noth und Nutzen nicht verthan werde.

Die Lebensart und die Handthierung in denen Städten gestattet gar wohl, daß man in dem zweiten und in dem dritten Stocke wohne; mithin

hin erlaubet der von dem Landleben so gar sehr verschiedene Endzwek des Stadtlebens, daß man sich hoher Häuser bediene. Nun aber fället gleich in die Augen, daß um ein dreistöckigtes Haus zu decken, man nicht mehr an Dachwerke brauche, dan zu einem einstöckigten. Das viele Holz zu dem Dachstuhle wird dahero nicht allein durch die dreistöckigte Häuser in denen Städten gar merklich gespahret, sondern auch bei denen Ziegelen. Dan daß diese ungeheure Holzfressere seind, ist bekant genug.

Eben dieses dan führet mich auf die zweite Anmerkung, welche darin bestehet, daß man suchen solle, die Ziegelen und Bakſteine auch bei anderen Gelegenheiten soviel zu spahren, als es nur immer möglich ist. Nicht sol man die Dächer von Stroh, von Rohr, von Schindelen und dergleichen machen: dan das würde wegen derer Feuersbrünste das Holz nur noch mehr verderben; aber, wan man gute Schiefersteine, in nicht gar zu hohem Preise haben könte, so würde man weniger Ziegelen brauchen. In denen Länderen, wo man gute Hausteine hat, ist es auch nicht nöthig, daß man die Böden in denen Hausähren und in denen Küchen, mit Baksteinen belege; vielweniger ist es vor das Holz gut gehauset, wan man die Gefächer in denen Wänden mit Baksteinen ausmauret. Bruchsteine thun es auch, und wo man die sogenante Laimsteine, das ist die aus Erden geformete und nur an der Sonne getroknete Steine kennet, da wird man einen grosen Behuf finden, um eines-

theils die Bakſteine zu ſpahren, anderntheils aber gleichwohl trockene und geſunde Wände in die Zimmere zu bekommen.

Ein Hauptwerk iſt aber, daß auf das tüchtige brennen derer Ziegelen und Bakſteine eine rechte Aufſicht getragen werde. Zwei Ziegelen ſo ſchlecht gebrant ſeind, erforderen mehreres Holz als einer, der gut gebrant iſt. Gleichwolen dauret von dieſen einer länger als von jenen zwei. Ich ſehe aber allenthalben, daß es an ſothaner Aufſicht fehlet, und daß das in verſchiedenen unſerer Städte von alten Zeiten her eingeführete Amt derer Ziegelbeſchauere, zu einem bloſen Nahmen geworden iſt; da es doch auch darin von gar beſonderem Nutzen ſein würde, wan durch daſſelbe die gleiche Gröſe aller Ziegelen eines ganzen Landes beobachtet würde: dan nichts verdirbet die Ziegeldächer mehr, als die verſchiedene Gröſe derer Ziegelen. Vermuthlich wird dieſe Anmerkung auch Anlas geben, beſſer auf die Hafnereien zu ſehen, damit darinnen, um das Holz zu ſpahren, nicht lauter liederliches Geſchir verfertiget, hiernächſt aber das Holz nur doppelt verdorben werde, wan man alle Augenblicke neue Häfen haben mus. Von Eiſen recht dün und ſauber gegoſſene Häfen ſeind in der Haushaltunge von einem ſehr groſen Behufe.

Ich bin mit dem Hern von Juſti einerlei Meinung, daß das Torfgraben eben nicht allemahl vor ein Land nuzlich ſeie. Land verloren, Water verkoren, iſt ſchon in Holland ein

Sprüch-

Spruchwort, das in Ansehunge derer Plätze aufgekommen ist, auf welchen man den Torf ausgestochen hat. Indessen träget es sich doch öfters zu, daß man in morastigen Gegenden, zu deren Austroknunge Gräben ausheben mus, aus welchen man eine ziemliche Parthie von Torfe stechen kan. Da nun in denen Gegenden, wo man nur noch etwas von Holze hat, niemand gern den Torf in dem Hause brennet; so halte ich davor, er könne nicht besser als zu Ziegelbrennereien verwendet werden. Die Holländer werden uns lehren, wie dasselbe zu machen seie; ja diese werden uns auch zeigen, wie man Hafnergeschir, Tabakspfeifen und dergleichen, dabei backen und brennen könne.

Daß die Häuser, wo nicht ganz, doch wenigstens deren unterster Stok, von Steinen aufgeführet werden sollen, ist in verschiedenen Landen sehr löblich verordnet. Wir thun es auch. Nur bei einer anscheinenden Kleinigkeit, mögte ich es auch gethan wissen. Das seind die Schweinställe. Diese werden von purem Holze gemachet: dan die Schweine würden deren Gefächer, wan sie ausgemauret wären, bald durchgewühlet haben. Das Holz an solchen Ställen verfaulet aber, wegen der beständigen Feuchtigkeit und des darin befindlichen Dunstes gar zu bald. Da machet man dan immer Schweinställe, und immer wird damit das Holz verdorben. Man baue also dieselbe von Steinen, so verdirbet man kein Holz daran und sie seind von einer langen Dauer.

Eben

Eben so seind auch die Röhrbronnen unerkante Holzfressere. Da werden viele hundert derer schönsten Eichen, Forlen und Erlen gefället, um Teichelen daraus zu machen. Diese werden bald wandelbar und alsdan erforderet die Ausbesserung einen beständigen Holzaufwand. Man lasse also die Teichelen von Eisen giesen, so schonet man das Holz und ist dabei derer immerwährenden Ausbesserungen überhoben, welche nicht allein kostbar, sondern auch um deswillen sehr verdrieslich seind, weilen in so lange, bis man den Schaden gefunden und anstat derer abgängigen Röhren andere geleget hat, das Wasser in dem Springbrunnen ausbleibet. Wer aber die eiserne Teichelen nicht bezahlen kan und gleichwohlen einen Röhrbrunnen haben mus, der sol desto mehrere Erlen pflanzen: dan diese seind das dauerhafteste Holz, wan es beständig feucht lieget.

Die Reife zu denen grosen Weinfässeren thun auch vielen Schaden an dem Holze. Da werden die schönste junge Birken und Eichen tausendweis zusammen gehauen. Was kan dadurch eine so gesegnete Weingegend, wie wenigstens die Hälfte unseres Landes ist, vor Unheil in einem Walde anrichten. Es darf dabeneben ein Keller nur ein wenig feucht sein, alsdan springen die Reife, der Wein laufet aus und um das Fas neu zu binden, mus man eine neue Waldverwüstung vornehmen. Als ich in das Land kame, hatte niemand, soviel ich weis, seine Fässer in Eisen liegen. Nur in denen herschaftlichen

Kelleren

Kelleren hatte man sie eingeführet. Ich ware der erste, der seine Fässer mit eisernen Reifen binden liesse. Meinem Exempel haben viele redliche Männer gefolget. Aber auch viele bleiben bei dem alten Herkommen. Die Policei solte demnach in allen Länderen, wo der nehmliche Misbrauch waltet, auf das schärfeste verbieten, alle Fässer so Thürlein haben, anders dan in Eisen zu binden. Ich habe sogar meine Vierlinge (ist der vierte Theil eines Fuders) in Eisen legen lassen, nehmlich hinten an dem Kopfe einen, und an dem Bauche zwei eiserne, an dem vorderisten Kopfe aber, eine Schaar hölzerner Reife, damit man bei jedesmahligem Erforderen die Böden ausschlagen könne, weilen die Fässer keine Thürlein haben.

An dem ganzen Rheinstrohme und in vielen anderen Länderen ist gebräuchlich, daß die Zimmerleute, wan sie von dem Zimmerplatze gehen, sowohl des Mittages, als auch des Abends, so viele Spähne mitnehmen dörfen, als sie unter dem Arme tragen können. Auch kleine Klötzer seind ihnen erlaubet. Daher entstehet aber der Misbrauch, daß vieles Holz unnöthiger weise in die Spähne gehauen wird, und oftmahl werden Klötzer mit Fleisse von ganzen Stücken abgesäget, nur damit man etwas mit nach dem Quartiere nehmen könne. Hierdurch wird vieles Bauholz zu Grunde gerichtet und es ist gewis eine von denen Ursachen, warum die Zimmerleute bei einem Baue selten mit dem überschlagenen Holze auskommen. Das solte billig abgestellet wer-

den. Man hat es probiret; aber da liefen alle fremde Zimmerleute davon. Es ist also kein anderes Mittel, als daß man ihnen einen billigen Zusaz an dem Lohne thue, um diese schädliche Unordnung abzubringen. Eine gute Policei wird bei allen Städten vor geschlossene Zimmerhöfe sorgen.

Einige neu-angelegete Salzwerke seind in unseren Tagen wohl gelungen. Daher ist eine Art einer Raserei entstanden, vermöge deren man allenthalben Salzquellen aufsuchet und auch die schlechteste so man hat finden können, versieden wil. Da werden Gradierhäuser in ungeheuren Längen gebauet, und ganze Wälder darzu niedergehauen; durch das Sieden aber wird die Gegend auf weit und breit in Holzmangel gesezet. O! wie wohl wäre es gethan, wan man das Geld vor Salz aus dem Lande sendete, um das Holz darinnen zu behalten. Ich bin keiner von denenjenigen, welche gern Baarschaften aus dem Lande senden, um Nothwendigkeiten zu der Speise, dem Tranke, der Kleidunge und sonsten, davor hinein zu ziehen: allein, wan ich das Geld in dem Lande behalten-mich aber von Holze entblösen sol, alsdan gehe ich von meiner Maxime ab. Ein weiser Policeiman und Cameralist weis auch ausser deme schon Mittele zu finden, damit man durch einen Gegenhandel jene Nothwendigkeiten ohne Geld herbei bringen kan. Glas kaufe ich gern aus anderen Länderen: dan die Haut schauret mir, wan ich an das Holzverderben derer Glashütten denke. Ich würde es auch

vor

vor unser Land vor ein Unglük halten, wan man Salzquellen versieden wolte, welche vorhero gradiret werden müssen, und wan man bei der Entdeckunge einer reichen Quelle nicht auch einen tüchtigen Steinkohlenflöz erschürfete.

In vielen Länderen, wo man bei der schädlichen Hegunge des Wildes noch einige Barmherzigkeit mit dem Landmanne hat, verwahret man die Felder gegen die Wälder mit Wildzäunen. Ich halte aber dieses Pflaster fast vor schädlicher als das Uebel, welches damit sol geheilet werden. Was vor eine ungeheure Menge des besten Holzes wird doch niedergehauen, um dergleichen = oftmahl auf viele Stunden Weges sich erstreckende Zäune, in den Stand zu setzen. Dieselbe erforderen eine beständige Aufsicht, die nicht ohne Kosten geschehen kan; und gleichwohl kriegen solche Zäune alle Augenblicke Lucken. Da ist es dan viel ärger, als wan sie gar nicht vorhanden wären; dan das Wild findet solche Lucken sehr bald, um in das Feld zu kommen; ihme aber den Weeg zu zeigen, um es dadurch wieder in den Wald zu bringen und die Lucke hinter ihme zu zumachen, das gehöret noch zur Zeit unter die Künste, die ein jeder hirschgerechter Jäger, wegen seines alzu zarten Gewissens nicht einmahl lernen wil, wan er es schon könte. Ich bedaure also die Länder, welchen gegen ein so beschwerliches Uebel, kein anderes als ein noch beschwerlicherers Mittel, übrig gelassen wird. Vielleicht könte durch die Kugelbüchse ge-

holfen- und folglich das entsezliche Holzverderben mit denen Wildzäunen abgestellet werden.

In vielen bürgerlichen Häuseren findet man gute Maschinen, um bei einem geschlossenen Feuer die Speisen zu kochen, und dadurch wohl zwei Drittheile und wenigstens die Hälfte desjenigen Holzes zu spahren, welches darauf gehen würde, wan man auf dem gewöhnlichen Heerde bei einem offenen Feuer kochete. Ich sehe auch hin und wieder allerhand gute Erfindungen zu dem Holzspahren in vornehmen Häuseren angebracht; wie dan nicht zu läugnen ist, daß redliche und geschikte Männer uns sehr gute Mittele zu diesem heilsamen Endzwecke an die Hand gegeben haben. Noch zur Zeit aber gereichen dergleichen Erfindungen nur zum Nutzen einzelner Haushaltungen; sehr wenig aber zu dem Vortheile des ganzen Landes: dan der Bauersman durch die Bank, und die allermeiste gemeine Handwerksleute bleiben lediglich bei dem alten Schlendrian; und bei ihren Klagen über die Theurung und den Mangel des Holzes begnügen sie sich mit dem Troste, daß jederman ihnen Beifal giebet; keiner aber sinnet darauf, wie man sich helfen- und den Aufgang des Holzes verminderen könne.

Ich habe in meinem Hause beständig sechs warme Zimmere, und nicht selten kommen ein oder zwei weitere Oefen oder Kamine annoch zu befeuren vor. Alles dieses, nebst dem Küchenheerde bestreite ich mit jährlichen vierzehen Mees Holzes, zu der Zeit, da in anderen Haushaltungen, so der meinigen gleichen, deren fünfzig verbren-

brennet werden. Gleichwohlen habe ich das Spahren des Holzes noch nicht dahin gebracht, wo es sein könte. Wan nun nach dieser Art ein jeder seine Feuerungen einrichtete; solte es alsdan nicht möglich sein, die Erfordernis des Holzes wenigstens auf die Hälfte herunter zu bringen?

Hier mus also die Policei aufwachen, und, was bei vielen Haushaltungen mit so gutem Vortheile in das Werk gesetzet wird, das mus in dem ganzen Lande algemein gemachet werden. Da mus der Bauer, der Taglöhner, der Handwerksman, der reiche Burger und der Edelman seine Vorschrift haben, wornach er seine Stuben- Küchen- und übrige Feuere einzurichten hat; jedoch, daß man einem jeden frei lasse, welche Art des Heerdes er vor sich erwählen wolle: dan mancher Burger hat eine bessere Küche als der Edelman und in solchem Falle mus ihme auch frei stehen, einen Küchenheerd von der ersten Classe vor sich setzen zu lassen.

Der Bauer, der Tagelöhner und Handwerksman müssen in dem Winter in dem Ofen kochen; nicht aber so, wie es schon bei uns geschiehet, da man nehmlich zu diesem Ende weite Oefen erwählet und dadurch mehreres Holz verdirbet, als wan man auf dem Heerde kochete; sondern in geschlossenem Feuer. Wie dasselbe mit aller Gemächlichkeit in der Stube selbst geschehen könne, ohne daß der Dunst von denen in dem Ofen befindlichen Speisen beschwerlich falle, auch, wie die Küchenheerde vor Bauren,

Handwerksleute u. d. g. mit Vortheil eingerichtet werden können, das gedenke ich in einem besonderen Stücke zu zeigen, und demselben die Risse in Kupfertafelen anzuhängen. Diese Heerde dieneten dan in dem Sommer, und denen übrigen Zeiten wo man den Ofen wenig oder gar nicht befeuret.

Noch aber mus ich auch derer in der Schweiz gebräuchlichen Oefen Erwähnung thun, als die sich auch in Schwaben, und so gar in unserem Lande, wo es an die Schweiz gränzet, eingeschlichen haben. Es ist solches die unvernünftigste Art von Oefen, so jemahl hat können erdacht werden. Sie nehmen den vierten Theil eines räumlichen Zimmers ein; sie erforderen fünf bis sechs Stunden ehe sie warm werden, und gleichwohl ist ihre Wärme nie gröser, als daß der Knecht und die Kinder des Abends oben auf dem Ofen liegen = die besser gesittete aber auf einer um denselben herum gehenden und dicht daran stehenden Bank, den Rücken an ihme reiben und wärmen können. Dennoch seind die Leute durchgehends in diese Holzfressere dergestalt verliebet, daß ohnerachtet sie fast allenthalben Mangel am Holze leiden und sich zu einem grosen Theile mit Torfe behelfen müssen, sie dennoch ihre Freiheit sehr empfindlich angetastet zu sein glauben würden, wan man ihnen Oefen geben wolte, so schön und bequem, auch bald und mit wenigem Holze zu wärmen seind.

Schlieslich bemerke ich als einen grosen Fehler, daß das Holz so vielfältig ganz nas verbrañt

wird. Da ist aber gewis der Aufgang doppelt. Insonderheit geschiehet dasselbe von denen Baueren, welche oftmahl das Holz nur so aus dem Walde hohlen, wie sie es nach und nach brauchen. Aber auch hier mus die Policei die Hände einschlagen. Eine jede Haushaltung, sowohl in Städten als auf dem Lande, solte billig ihren Plaz haben, wohin sie ihr Holz trocken legen kan. Es ist dasselbe so schwer nicht. Ein Schupf mit einem kleinen Tächlein, so an eine Scheuer, oder an einen Stal angehänget, oder an eine Mauer angebauet wird, machet es aus. Hin und wieder habe ich in Oberschwaben, in der Schweiz und sonsten gesehen, daß an denen Bauerhäuseren eine Seite des Daches um vier bis fünf Schuhe weiter hervor schieset, und daß darunter das Holz ganz trocken lieget, auch an einigen Orten das Stroh. Dasselbe dienet zugleich, um die Kälte von denen Häuseren abzuhalten. Die Erfindung ist gut; nur mögte ich wünschen, daß man wegen der Feuersgefahr nichts dargegen einwenden könte.

Siebenzehentes Stük.

Vermischte Anmerkungen in der Haus= und Landwirtschaft.

I. Anmerkung.

Ob das Abschneiden des Krautes an denen Grundbieren unschädlich, und dessen Verfütterung nüzlich seie?

Ich habe oben (Blatſ. 45. und folg.) von dem Nutzen gesprochen, welchen unsere Grundbieren (Tartoffelen) in der Haushaltunge, und besonders bei der Fütterunge des Viehes, leisten. Alda hätte ich auch von der Benutzunge deren Krautes Meldung thun sollen. Hin und wieder wird dasselbe sehr hoch erhoben. Ich habe die Probe davon gemachet, und gefunden, daß es auf alle Art schädlich ist, das Kraut abzuschneiden, weilen es den Wachsthum derer Grundbieren hinderet: Schädlich ist das Verfütteren, weilen es denen Kühen die Milch benimmet und alsò auch ein gar schlechtes Stük zu der Nahrunge des Rindviehes ist.

Was den Wachsthum derer Grundbieren anbelanget, behaupten viele, es schadete das Abschneiden des Krautes nicht, wan es erst um Michaels=Tag geschehete. Diese Leute würden recht haben, wan es wahr wäre, daß die Grundbieren

nach

nach solchem Tage nicht mehr wüchsen: Allein, daß dieselbe so lang wachsen bis der Frost in die Erde dringet, folglich wenigstens bis in den November, wird bei aufmerksamen Landwirten ausser allem Zweifel stehen. Solang sie aber wachsen, ist ihnen das Kraut noch allezeit nöthig.

GOTT der HERR hat bei der so weislich geordneten Natur nichts umsonst gemachet; alles hat seinen Gebrauch. Eine blose Zierde ist niemahlen der Endzwek seiner Erschaffungen. Das nöthige, das nüzliche, das schöne, hat Er allezeit auf eine solche Art mit einander verbunden, welche der Algenugsamkeit seiner ewigen Weisheit eine götliche Ehre machet.

Das Laub derer Pflanzen ist mithin kein bloser Zierrath. Wir müssen dessen Nutzen, ja dessen Nothwendigkeit viel tiefer suchen. Wir finden ihn bei der Nahrunge, so es denen Pflanzen zuführet. Die Wurzelen seind nicht die Gefäse allein, welche den zu dieser Nahrunge erforderlichen Saft an sich ziehen. Die Blätter seind es auch. Sie fangen den Regen auf; noch mehr aber den Thau, welcher sich sanft auf die Blätter leget und sich viel leichter einziehen lässet als die Tropfen des von denen Blätteren gleich wieder herab rollenden Regens.

Die Pflanzen seind hierin dem Thierreiche, so wie auch in anderen Stücken, sehr ähnlich. Das trinken derer Thiere kan verglichen werden mit dem Einsaugen des Regenwassers welches die Pflanzen durch die Wurzelen thun; die subtile Feuchtigkeit aber, welche wir Luft nennen,

träget eben so viel bei zu der Nahrunge des Thieres. Mit dieser vergleiche ich die Feuchtigkeit, welche die Pflanzen durch die Blätter zu sich nehmen.

Was hat doch der Kürbis vor elende Wurzelen, um so grose Ranken, Blätter und Früchte zu ernähren? die Natur aber hat ihm seine grose und rauhe Blätter gegeben, um ihme zu Werkzeugen seiner Nahrung zu dienen. Schneide dieselbe ab, und siehe, ob du Früchte bekommest. Woher ernähren sich die grose Bäume, welche auf Mauren und Felsen wachsen? Was ist die handvol Erde, welche ihr erstes Aufkeimen veranlasset hat? Wo kan der stärkeste Regen bei ihren Wurzelen haften? Allein der Thau des Himmels ernähret sie. Er thuet solches in allen denen Länderen, wo in der Zeit, da die Pflanzen wachsen, wenig oder gar kein Regen fället. Woher kommet der unendliche Saft, der das Herz des Menschen erfreuet? Gewis die dürre Felsen, worin man den unansehnlichen Rebstok pflanzet, seind es nicht. Seine grose Blätter seind es, welche ihn von dem Thaue und von dem Regen auffangen.

Der Zirkellauf des Saftes in denen Pflanzen ist schon bekant. Tausend Erfahrungen bestätigen ihn. Der also, welchen die Wurzelen einziehen, kommet denen Blätteren zu gut, und so auch denen Wurzelen derjenige, welcher durch die Poros derer Blätter eindringet. Schneidest du also die Blätter einer Pflanze ab, so mus dieselbe an ihrem Wachsthume unfehlbar Noth leiden.

den. Niemand wird dahero solches abschneiden rathen können.

Noch ein anderer Grund aber räthet dieselbe ab. Wan nehmlich die Stängele derer Pflanzen abgeschnitten werden, alsdan steiget eine Menge Saftes, nach der Ordnunge des beständigen Zirkellaufes, durch die Wunde heraus und es währet lang, bis diese wieder verhärtet und der Saft, so oben hinaus gienge, seinen ordentlichen Umlauf wieder bekommet. Da aber mus wohl aller Wachsthum der Pflanze stil stehen.

Beide Gründe geben nun eine sehr bündige Ueberzeugung, daß das Abschneiden des Grundbierenkrautes allerdings schädlich seie. Ich wil aber auch meine = diesen Gründen gemäse Erfahrungen bekant machen. In dem Jahre 1760. erwählete ich einen halben Morgen Landes, den ich mit Grundbieren hatte bestecken lassen, und der an allen seinen Theilen gleich gut ware. Die Grundbieren stunden auch um Michaelstag allenthalben in gleichem Wachsthume. Ich liese den Acker queer über die Mitte in zwei ganz gleiche Theile theilen und verordnete, daß man auf einem Theile das Kraut abschneiden = auf dem anderen aber es unberühret lassen solte. Das geschahe. Als es zu der Ernde kame, fand ich auf dem abgeschnittenen Stücke 63 Simri Grundbieren, auf demjenigen aber, so seine Blätter behalten hatte, 77 Simri. Der Unterschied ware dahero 14 Simri. Diese hatte ich auf einem Vierteile eines Morgens durch das Ab-

schnei-

schneiden verlohren. Das machet auf einem ganzen Morgen 7 Malter; und, da ein Morgen gern 40 Malter, träget, so hätte ich an deren Stat nur 33 Malter bekommen.

Man sol aber das Abschneiden dieses Krautes um so mehr unterwegen lassen, als es zu der Nahrunge des Rindviehes gar nichts tauget. Ein weniges unter anderem guten Futter machet nichts; aber nur nach dem Sprüchworte: **Wenig schadet wenig.** Ich habe aber die Probe mit vielem machen lassen; und da fielen meine Kühe dergestalt von der Milch, daß ich Mühe genug hatte um sie mit dem Lucerner Klee, Rübkraut und dergleichen vorzüglich gutem Futter wieder in den vorigen Stand zu bringen.

Es seind die Grundbieren eine Art von Nachtschatten. Solanum esculentum radice tuberosa heisen sie. Die böse Eigenschaften des Nachtschattens aber seind bekant; und seind gleich die Knollen, so an denen Wurzelen derer Grundbieren wachsen, ganz unschädlich, ja gar gesund; so weis man doch, daß an vielen Pflanzen das Kraut bös und schädlich, die Wurzel aber brauchbar und gut ist. Fressen die Schweine die Blätter des Nachtschattens gekochter, so seind sie ohne Rettung des Todes; roh aber schaden sie ihnen nicht offenbar. Ich glaube aber, daß er allemahl schadet, wan schon der Schade sich nicht sogleich merken lässet. Ich halte ihn vor eines derer schlimmesten Kräuter unter dem Futter und rathe, daß man sich Mühe geben solle ihn auszutilgen, ehe der Same in seinen Beerlein reifet, und zu unendlicher Vermehrunge Anlas giebet.

II. An-

II. Anmerkung.

Wan kan man die Fahnen an dem Welschkorne ohne Schaden abschneiden, und wan darf man den Fimmel aus dem Samenhanfe ausropfen?

In denen Sandfelderen unseres Landes ist das Welschkorn (der Americanische Maiz) die vornehmste Frucht. Wir finden uns auserordentlich wohl dabei und der Segen, den GOtt dem Lande durch diese Frucht verliehen hat, ist unaussprechlich. Nicht allein die reichlich ausgebende Körner seind ein vortrefliches Getraid. Die grüne und dürre Blätter, ja die grüne und die dürre Stängele seind ein unverbesserliches Futter vor das Rindvieh. Alles was aus diesem Korne wächset bringet dem Landmanne lauter Glük. Bekant ist, daß diese Pflanze aus ihrer Mitte einen hohen Stängel treibet, welcher eine Art von einer Blüte hervor- und diese eben einen solchen Staub mit sich bringet, wie wir solchen an dem blühenden Hanfe, an allen Getraidsorten und vielen anderen Blüten wahrnehmen. Dieser Stängel dienet zu der Fütterunge. Unsere Landleute seind nur verlegen, wan sie ihn abschneiden dörfen. Dan einige haben gefunden, daß wan sie solches gethan haben, aus ihrem Welschkorne nichts geworden ist; andere haben wohl Körner bekommen, die aber nicht aufgegangen seind, wan man sie gesäet hat; und wieder andere haben keinen Abgang durch das Abschneiden derer gedachten Stängele gespühret. Hier tappet also der redliche Landman in dem finsteren. Der eine schläget diesen Tag vor, der

an-

andere einen anderen, an welchem das Abschneiden ohne Schaden sol geschehen können. Dieser fället auf den Mondenschein; jener beobachtet ein thörichtes Kalenderzeichen. Und wer weis ob nicht auch einmahl eine Hexe auf ihrer Gabel über den Acker galoppiret ist, welcher keine Körner hat geben wollen.

Einige ganz sichere Grundsätze einer vernünftigen Theorie aber geben eine zuverläßige Auskunft. Man mus nur die nunmehro fast algemein gewordene Lehre von denen Geschlechten derer Pflanzen zu Hülfe nehmen, so wird man niemahlen fehlen. Einige Pflanzen haben nur mänliche Blüten; einige nur weibliche. Zum Exempel der Hanf: derjenige, welchen man aus irrigen Begriffen Fimmel (Fœmella) heiset, träget keinen Samen, aber nur Blüten, die einen ausserordentlichen Staub von sich geben. Eben dasselbe finden wir an dem Spinate. Der Hanf und der Spinat, welcher Samen träget, ist weiblichen Geschlechtes.

An denen meisten Pflanzen seind die Blumen Hermaphroditen; das ist, eine jede Blüte hat die Glieder welche einem und dem anderen Geschlechte eigen seind. Wiederum aber hat es Gewächse, welche auf einem Stamme mänliche und weibliche Blüten tragen. Z. E. der Eichbaum, der Nusbaum, die Haselnüsse, die Erlen, Birken, Buchen und viele andere. Die so genante Drähen (seind die von denen Kinderen also genante Lämmerschwänzlein) seind die mänliche Blüte, die weibliche Blüte bestehet in

ordentlichen Blümlein woraus Früchte erwachsen. So haben auch die Kürbis, Melonen und Kukummeren ihre Blüten beiderlei Geschlechtes. Die so genante falsche Blüten seind die mänliche; diejenige aber, so die Frucht gleich mit sich bringen, seind die weibliche. (*) Eben dieses dan nehmen wir wahr an dem Welschkorne. Die Stängele mit denen Blüten, welche wir in unserer Sprache Fahnen nennen, seind die mänliche Blüten, die Scheiden aber, in welchen die Kolben (seind die Aehren des Welschkornes) wachsen, enthalten die weibliche Blüte.

Wir wissen nunmehro, daß die mänliche Blüten die weibliche durch den Staub befruchten, den sie mit sich führen. Solchen Staub finden wir an allen denen Blumen, welche Hermaphroditen seind. Wir sehen ihn an allen Pflanzen, die allein Blumen von mänlichem Geschlechte tragen. Ich ziehe desfals abermahl den Hanf und den Spinat an. Wir nehmen ihn aber nicht weniger wahr an denen Blumen mänlichen Geschlechtes, welche auf Pflanzen stehen so auch Blumen weiblichen Geschlechtes tragen. Zeugen seind die Drähen an denen vorhin gedachten Bäumen, an denen Kürbisen, Melonen und dergleichen. Eben solchen Staub finden wir in groser Menge an denen Fahnen des Welschkornes.

Nun

(*) Wie unrecht ist es also, daß viele Gärtnere diese sogenante falsche Blüten sorgfältig abbrechen. Ohne dieselbe würde aller Same taub sein.

Nun also lässet sich aus richtigen Gründen bestimmen, wan man solche Fahnen abschneiden dörfe? Da nehmlich man nunmehro den Endzwek weis, welchen die Natur bey diesen Stängelen und Blüten sich vorgesetzet hat; so kan man sie nicht eher entbähren, als bis dieser Endzwek erreichet ist. Solches aber ist alsdan, wan der Samenstaub von der mänlichen Blüte abgefallen ist und sich der weiblichen mitgetheilet hat. Ist solches geschehen, so kan man die Fahnen unbedenklich hinweg schneiden und sie dem Viehe verfütteren. Die Wunde, welche dem Stocke durch dieses Abschneiden gemachet wird, verhärtet bald und das Welschkorn reifet nach dem Abschneiden derer Fahnen desto besser, weilen es mehr Sonne bekommet. Die Gewächse auch, welche zwischen das Welschkorn gepflanzet werden, erlangen alsdan mehrere Luft.

Ich weis zwar wohl, daß ein gelehrter- und um die Wissenschaften sehr verdienter Mann, allerhand Versuche gemachet hat, um die Wahrheit, ob die Fahnen des Welschkornes etwas zu seiner Fruchtbarkeit beitragen oder nicht, an das Liecht zu stellen, und daß er geschlossen hat, es seie deren Nutze unbekant, weil an denen Stauden, woran er die Fahnen vor der Blüte abgeschnitten hat, dennoch Welschkorn gewachsen ist. Ich mus aber bemerken, daß alle dessen Versuche nach meiner Meinunge nichts beweisen, weilen er das Welschkorn, woran die Versuche seind vorgenommen worden, nicht weit von einander gepflanzet hat.

Das

Das ist richtig, daß eine Hermaphroditen-Pflanze und noch mehr diejenige, so mänliche und weibliche Blüten tragen, nicht allemahl durch sich selbst befruchtet werden. Es geschiehet solches gar oft durch die in der Nachbarschaft stehende Pflanzen; wie man dan Erfahrung genug hat, daß der Wind den Samenstaub auf eine Viertelstunde Weges und noch viel weiter wehet, gleich man unter anderen an dem Samenstaube derer Forlen und Tannen beobachtet. (*) Diejenige Welschkorn-Pflanzen also, an denen die Fahnen abgeschnitten waren und dennoch Körner an ihren Kolben gehabt hatten, die konten gar wohl von ihren Nachbaren befruchtet sein.

Ich mus den Saz, daß der Samenstaub sehr weit durch die Luft geführet werde, mit weiteren Erfahrungen beweisen. In meinen Gärten pflanze ich, nach der hieländischen Gewohnheit, viele Bohnen. Ich habe nur wenige aber gute Sorten, und damit ich dieselbe rein behalte, lasse ich den Samen insgesamt auslesen. Ich

---

(*) Bemerke hier den Irthum eines sonst sehr wizigen Volkes, welches diesen verweheten Staub, noch in dem lezt-abgewichenen Frühjahre vor einen Schwefelregen angesehen hat, und darüber in Furcht und Schröcken gerathen ist. Wir haben dergleichen fürchterliche Regen fast alle Jahre in unserer Stadt. Freilich brennet der gelbe Staub, der sich mit dem Regen vermischet, wan dieser mit einem Winde kommet; allein, warum solte die Materie nicht brennen, welche vor den Urstoft des Harzes mus angesehen werden?

mus aber sagen, daß wan die Ernde derer dürren Bohnen geschiehet, ich unter denen meinigen wo nicht alle- dennoch die meiste Gattungen von Bohnen habe, so in der ganzen Gegend gezogen werden. Oftmahl habe ich an einem Stocke drei und viererlei, als weise, schwarze, geschekte und graue, gelbe oder rothe gefunden. Wie wil man dieses Phænomenon in dem Pflanzenreiche erklähren, wan man nicht die Fortführung des Samenstaubes durch den Wind annimmet? Man betrachte aber auch nur die Pflanzen, deren einige nur mänliche- und andere nur weibliche Blüten tragen, als den Hanf, den Spinat u. d. g. so wird man sehen, daß die Fortführung des Staubes durch den Wind ausser allem Zweifel stehet.

Aber noch eines. Ich gebe zu, daß ein Welschkornstaude-Körner tragen kan, wan er gleich den Samenstaub nicht empfangen hat. Ob aber dieselbe zu der Fortpflanzunge seiner Gattung taugen- und ob sie aufgehen werden, wan man sie wieder stecket, das ist eine andere Frage, welche ich durchaus verneine. Die Hüner legen Eier, wan sie gleich nicht von dem Hahne seind getreten worden. Sogar die Pularden thun solches. Allein, lege dergleichen Eier einer Glucke unter, und siehe ob sie Hühnlein ausbrütet. Du wirst lang warten müssen bis es geschiehet. Die Eier seind lauter und das mit dem Samenstaube nicht befruchtete Korn ist taub. Wer noch ein überzeugendes Exempel in dieser Materie haben

ben wil, der lasse sich unterrichten, was die Caprification derer Feigen seie.

Diese meine Anmerkung wird aber nicht allein in Ansehunge des Welschkornes zu nutzen sein. Viele andere Pflanzen befinden sich in denen nehmlichen Umständen. Oftmahl fraget auch der Landman, wan man den Fimmel aus dem Hanfe rupfen solle? Es geschiehet solche Frage bei demjenigen Hanfe, der zu Samen und nicht zu dem spinnen gezogen wird. Die Antworten aber seind bei demselben so verschieden, so unbestimet und oftmahl seltsam, daß kein Mensch daraus wird klug werden. Viele sagen, man solle den Fimmel ausreisen, sobald man siehet, daß er Fimmel ist. Aber die fehlen unendlich; dan sie werden lauter tauben- und zu der Fortpflanzunge untauglichen Samen bekommen, woferne derselbe nicht etwa zufälliger Weise aus der Nachbarschaft befruchtet wird. Ich aber nehme bei dem meinigen die Theorie von denen Geschlechten derer Pflanzen zu Hülfe und lasse den Fimmel nicht eher ausziehen, als bis er ganz und gar keinen Staub mehr von sich giebet.

III. Anmerkung.

Von dem Steinklee, als einem Futterkraute.

Ich habe oben (Blats. 58. und folg.) Erwähnung gethan von einem Steinklee, den ich in unseren Rheinwälderen angetroffen habe, mit dem Versprechen, daß ich von demselben meine weitere Erfahrungen mittheilen wolte. Solche

gehen dahin, daß alle meine versezte Pflanzen wohl angeschlagen seind und verschiedene Stängele 4 bis 5 Schuhe lang, ja einige noch länger, an der heisesten Stelle des Gartens an meinem Hause, getrieben haben. Dieselbe fiengen in dem Julius an zu blühen. An allen Spitzen ihrer Haupt- und Nebenäste bekamen sie viele kleine und gelbe Papilionsblumen, der Gestalt und der Farbe nach wie der Lotus minor flore luteo oder die allenthalben bekante Wekblümlein; nur viel kleiner. Sie stunden um den Stiel herum, etwan 2 Zolle lang, an. Die hinterste blüheten zu erst, und hernach diejenige, so näher an der Spitze stunden. Gegen Abend, und besonders wan es Regenwetter ware, gaben sie einen angenehmen aber durchdringenden Geruch von sich. Eine jede Blume verwandelte sich in eine platte und runde Hülse, einer kleinen Linse gleich. Diese ward schwarz als sie reif ware, und in einer jeden Hülse fande sich ein gelblechtes Samenkorn. Noch in dem October währete das blühen. Ich samlete von wenigen Stöcken vielen Samen. Die reif gewordene Stängele waren ganz holzicht. Ich liesse auch einen Stok mit der Wurzel ausziehen. Diese bestunde in zweien bis dreien Hauptwurzelen, eine jede eines Daumens dik und einer Ehle lang, weis von Farbe, fast denen Peterlings-Wurzelen gleich, nur daß sie sich gegen das End ein wenig zuspitzete und nebenher wenige oder gar keine kleine Zaseren hatte. Ich liesse solche Wurzelen dem Rindviehe vorlegen; aber als es dieselbe gekostet hatte

wolte es nicht weiter davon fressen, so begierig es auch das Kraut genosse.

Da nun die Pflanzen so ich aus dem Walde mitgenommen, gar keinen Samen trugen und einen ganz weichen Stängel hatten; so schliese ich, daß dieser Klee (welcher der gemeine melilotus major (*) ist) in dem ersten Jahre nicht, sondern erst in dem zweiten blühet. In dem Winter nach der Blüthe verdarben alle Pflanzen. Ich sahe mithin, daß sein Leben nur zwei Jahre währet. Von dem ausgefallenen Samen giengen in dem Maien verschiedene Pflänzlein auf. Dieselbe aber wolten nicht blühen, und ward ich dahero in der Meinunge bestärket, daß dieser Klee seine Blumen erst in dem zweiten Jahre träget.

Ohnerachtet man nun glauben mögte, es werde dieses Gewächs in unserem Sandlande wegen seiner langen und starken Wurzelen gute Dienste leisten, noch mehr aber dasselbe in steinigten aber sonst gutem Boden thun, indeme sei-

(*) In der aus dem Englischen in das Teutsche übersezten algemeinen Haushaltungs = und Land=Wissenschaft, Th. II. Blats. 282. und folg. wie auch in dem journal de commerce, Monath September 1761. Blats. 76. welches zu Brüssel gedrucket wird, heisset dieser Klee Saintfoin, aber aus einem grosen Irthume, indeme Sainfoin und Lucerner Klee einerlei ist. Ich bemerke es, um Misverstände zu vermeiden und eine Nachricht zu geben, daß man auch in gedachten Bücheren, unter dem Nahmen Saintfoin etwas von meinem Steinklee lesen kan. v. p. 1061.

ne Wurzelen sich zwischen denen Steinen hindurch dringen und aus der vor sich findenden guten Erde, wie auch aus der in der Tiefe aufbehaltenen Feuchtigkeit eine grosse Nahrung zu ihrem Wachsthume ziehen werden; so zeigen doch die gedachte Erfahrungen, daß nicht viel damit zu machen ist. Ist der Boden steinigt, aber mit guter Erde vermenget und trocken, alsdan säe man Esparcette. Ist er sandig und gut, alsdan baue sain Foin; ist er aber schlecht, alsdan wil ich aus guten Erfahrungen, dir sogleich ein vortrefliches und sehr wohlfeiles Futterkraut zeigen.

IV. Anmerkung.

Von dem Heidekorne, als einem vortreflichen Futterkraute.

Gute, fette und solche Länder, bei denen man die Dürre mit wohl-eingerichteten Wässerungen mässigen kan, seind leicht zu Futterstücken vor das Rindvieh anzubauen: allein einen mageren und dürren Boden darzu zu gebrauchen, das erforderet mehrere Künste. Ich habe es mit dem Heidekorne versuchet. Bekantlich nimmet dieses mit einem sehr mageren Boden vorlieb. Ich habe es sogar in einen heisen Sandboden gesäet. Es ist mir gelungen. Es kriegete einige gute Regen; und da wuchse es vortreflich. Es zeigete dicke, saftige und zarte Stängele, viele Aeste und Blätter nach seiner Art. Ich liesse es stehen um Frucht davon zu bekommen, mehr

aber,

aber, um seinen Wachsthum auszuspähen. In sieben bis acht Wochen ware es drei Schuhe, das ist, anderthalb Ehlen lang. Es hatte sich vortreflich bestaudet, ohnerachtet ich nur ein Simri auf einen Morgen, das ist, den vierten Theil soviel gesäet hatte, als man Roggen zu säen pfleget. Ich nahme wahr, daß das Vieh, dieses Gewächs, als Futter abgeschnitten, ungemein gern frasse. Es konte mithin den Dienst einer guten Wiese thun. Dan, liesse es sich gleich nur einmahl abmähen; so ware doch das Futter desto länger und desto nahrhafter. Die beste Zeit es abzugrasen, ist, wan es in die Blüten getretten ist. In acht Wochen wird es dahero in unseren hiesigen Gegenden allemahl verfütteret sein. Man kan aber auch länger daran haben, weilen es noch gut ist, wan gleich die Körner zu reifen = das ist, schwarz zu werden, anfangen.

Wo man dahero Land genug hat, da rathe ich es zu dreien mahlen zu säen. Das erste mahl an dem Ende des Aprillen, sodan an dem Ende des Maien, und endlich an dem Ende des Brachmonathes. (*) Man kan alsdan in der Mitte des Junius davon zu grasen anfangen, und das wird währen bis weit in den September. Wer

(*) Ich glaube, es werde auch noch gut thun, wan man es in dem Julius, nach eingebrachter Winterfrucht in die Stupfeläckere säet. Das wäre vor die Orte sonderlich gut, woselbst die Stupfelrüben nicht so unvergleichlich gerathen, als in unserem hiesigen Sandlande.

aber hierzu nicht Land genug hat, sondern das Heidekorn in die Brache säen mus, der sol es nur an dem Ende des Aprillen und des Maien säen, damit er solches in dem Julius und Augustmonathe von dem Felde bringe, und also noch Zeit habe, dasselbe zu der Winterfrucht zu brachen. Ja, weme auch dieses zuviel ist, der säe nur alles an dem Ende des Aprillen. Er wird alsdan einen grosen Genus von seinem Felde und noch überflüssige Zeit zu dem brachen haben. Es wird auch solche Pflanzung dem Getraidebaue keinen Schaden bringen, weilen das Heidekorn das Land ganz und gar nicht aussauget.

Das nur wolte ich erinneren, daß zwar diejenige, welche das Heidekorn um der Körner willen säen, mit einem Simri auf einen Morgen genug haben; gleichwohlen aber es besser ist, anderthalb Simri zu säen, wan es blos auf das verfütteren in die Krippe angesehen ist. Sodan habe ich eines noch nicht probiret; ob nehmlich das Heidekorn sich zu Heue machen lasse? Ich glaube es, und zwar darum, weilen das Vieh das Stroh, so davon reif geworden ist, ausserordentlich gern frisset, unsere heisse Sonne auch die fette Stängele gar bald ausdörren und zu Heue machen wird. Vortreflich ist es, daß das Heidekorn sowohl in schwerem Boden als auch in steinigtem und sogar in heissem Sandlande wächset und wohl gedeiet. Da haben wir also eine ausserordentliche Quelle, um unser Vieh wohl zu fütteren und von demselben den Dung zu dem dem Acker zu gewinnen.

V. Anmerkung.

Besondere Art den Holländischen Klee zu ziehen.

Dieser Klee ist derjenige, welcher in unseren neueren Kräuterbücheren genennet wird, trifolium purpureum majus sativum, pratensi simile. Wir nennen ihn Holländischen Klee, weilen wir den Samen davon erstmahls aus Holland bekommen haben. An theils Orter wird er unter dem Nahmen des Spanischen Klees verkaufet. Die Französche Landwirte nennen ihn Trefle de Flandre. Er ist aber so bekant, daß man nicht nöthig hat, ihn näher zu beschreiben. Er ist nehmlich der breitblätterigte Klee mit grosen rothen Blumen und hat er auf jedem Blatte einen grosen weislechten Flecken, fast in der Gestalt eines Herzens, dahero er auch hin und wieder unter dem Nahmen des Herzklees vorkommet. Jederman weis auch bei uns, daß er drei Jahre dauret; daß er sehr reichlich ausgiebet; daß er in einem Sommer dreimahl, ja, nach dem Grund und Boden nebst der Witterung ist, auch vier- und einige versicheren mich, fünfmahl kan abgeschnitten werden; daß er ein vortrefliches Futter ist und daß, wan er abgegangen, an seiner Stelle ein gutes Gras stehet. Er wil aber einen guten Boden haben und die alzu grose Dürrung empfindet er viel zu viel, als daß er eine wohl eingerichtete Wässerung nicht solte ertragen können. Sehr wohl thuet es ihme, wan man ihn in dem Winter mit Dunge

überſprenget. Die Erfahrung hat uns aber auch gelehret, daß er den Boden nicht ausſauget, ſondern daß vielmehr derſelbe in der Zeit da er mit ſolchem Klee bepflanzet iſt, eine ſolche Wilderung an ſich ziehet, welche ihme die Kräfte eines Neubruches beileget.

Ich ziehe ihme den Sainfoin, (die Lucerne) um deswillen vor, weilen derſelbe viel früher kan benutzet werden; weilen man ihn in einem Sommer fünf- ja auch wohl ſechsmahl abmähen kan und weilen er 15 bis 18 Jahre lang dauret. Gleichwohl iſt jener Klee auch ein unvergleichliches Futter, welches keinesweges ſol vernachläſſiget werden; da bevorab das Vieh eine Abwechslung liebet und ein Gewächs zu Zeiten einen Unfal auszuſtehen hat, ſo ein anderes nicht trift. Man thuet alſo wohl, und ich rathe, Holländiſchen Klee zu ſäen, wan zumahl man demſelben mit einiger Wäſſerunge zu Hülfe kommen kan. Und, da er einen guten Boden erforderet, wan er wohl wachſen ſol, ſo iſt gut, wan man den Acker, auf den man ihn ſäet, vorhero zweimahl ackeret, mit der Ege überziehet, alsdan auf den Morgen wenigſtens 12 wo nicht 14 Pfunde Samen ſäet und dieſen mit einer leichten Ege, oder nur mit Dornbüſchelen untereget. Ich laſſe ihn mit Rechen einegen, wie man in denen Gärten zu thun pfleget. Dieſes nimmet zwar etwas Zeit und Koſten hinweg, allein beide werden

den durch das gleichförmige und gedeihliche Aufgehen der Saat, reichlich eingebracht. (*)

Zweimahl nach einander Klee auf einen Plaz zu säen ist nicht zu rathen. Dan die Abwechslung derer Pflanzen ist gar gut. Eine jede Gattung ziehet gewisse Theile aus der Erde vorzüglich an sich, welche eine andere nicht liebet, sondern liegen lässet. Wan man also beständig mit denen Pflanzen abwechselet, alsdan findet eine jede die ihr vorzüglich eigene Nahrung. Und mitlerweile daß eine andere Pflanze da stehet, kan der Boden die Theile aus der Luft oder aus dem Dunge wieder an sich ziehen, welche die vorher da gewesene Pflanze eingesogen hatte; so daß

(*) In dem Jahre 1761. habe ich meine neu-angelegete Kleestücker mit der Grabschaufel gartenmässig bauen nnd eben so dungen, auch allen Samen, so wie in dem Garten, mit dem Rechen untermachen lassen. Es hat mich zwar einige Taglöhne mehr als sonsten gekostet; aber ich lasse es mich nicht gereuen. Mir fället dabei der muntere Gedanke des Herrn von Bielefeld ein, welcher in seiner Staatskunst saget, man solle nur die Menschen sich immer vermehren lassen; dan wan ihrer gar zu viele seien, würde man den Acker umgraben, anstat ihn zu ackeren. Dieses ist zwar nur ein Wort, so dieser ehrwürdige Staatskundige gleichnisweis geredet hat; aber es findet auch in der That an manchem Orte seine Anwendung, wo man es nicht denken solte. Die menschliche Sinnen seind noch fruchtbar genug zu guten und neuen Erfindungen, wan sie sich nur hüten, das sie druckende Ungemach mit einer trägen Gedult zu tragen.

daß diese hiernächst auf die nehmliche Stelle wieder angebauet werden kan. Ich habe aus diesem gar leicht begreiflichen Grunde, vor meinen Küchengarten eine eigene Tabelle gemachet, wornach die Saat und das pflanzen alle Jahre geschiehet, blos allein, um zu verhinderen, daß nicht zwei Jahre hinter einander ein Ding auf einen Plaz kommen möge.

Wer dahero den Holländischen Klee mit Vortheile bauen wil, der theile das Stük, so er darzu ausersehen hat, in vier, oder auch in fünf gleiche Theile. Eines davon besäe er in dem ersten, das zweite in dem anderen, das dritte in dem dritten und das vierte in dem vierten Jahre, nachdem das Land vorher ist wohl gedünget worden. (*) Er richte solches dergestalt ein, daß in dem Jahre vorher, allemahl Grundbieren (Tartoffelen) auf dem Stücke gewesen seien, damit, wie vorhin gemeldet, das Unkraut zum voraus, soviel möglich, vertilget werde. Wan dan der Klee drei Jahre lang gestanden ist, und wieder in das Abnehmen kommet, alsdan sol man das Stük vor Winter tief umpflügen, solches in dem Frühjahre wiederhohlen, und dan wieder Grund-

(*) Wer Dung genug hat, der thuet wohl, wan er alle Winter den Klee mit langem Dunge überstreuet, welcher in dem Frühjahre wieder hinweg und entweder auf das neue in die Dunggrube geworfen, oder, wan er wohl aufgetroknet worden, noch einmahl dem Viehe untergestreuet wird, weilen der Schnee und Regen den Winter über allen Mist vo: dem Strohe abwaschet.

Grundbieren hinein stecken. Diese werden von einem vortreflichen Ertrage sein, weilen sie nirgends besser als in einem Neubruche und frisch umgepflügeten Grasboden wachsen. Es wird alsdan durch diesen Grundbierenbau das Land wieder von allem Grase befreiet und zu abermahliger Einsäunge des Klees zubereitet; so daß solches auf alle Zeiten also getrieben werden kan, wie die nachfolgende Vorstellung deutlicher weiset.

	1.	2.	3.	4.
Jahr 1760.	Grundbieren.			
1761.	Klee.	Grundbieren.		
1762.	Klee.	Klee.	Grundbieren.	
1763.	Klee.	Klee.	Klee.	Grundbieren.
1764.	Grundbieren.	Klee.	Klee.	Klee.
1765.	Klee.	Grundbieren.	Klee.	Klee.
1766.	Klee.	Klee.	Grundbieren.	Klee.
1767.	Klee.	Klee.	Klee.	Grundbieren.
1668.	Grundbieren.	Klee.	Klee.	Klee.

Wolte jemand den Klee anstat dreier- vier Jahre lang benutzen, weilen doch in dem vierten Jahre der Klee nicht ganz ausgegangen ist; alsdan würde das Stük anstat in vier, auf fünf Theile einzutheilen- und dasjenige Theil, so vier Sommere hindurch gestanden ist, vor Winter umzubrechen- und in dem darauf folgenden fünften Jahre, mit Grundbieren anzubauen sein: allein, ich rathe, es bei dreien Jahren bewenden zu lassen, weilen der Kleewuchs in dem vierten Jahre nicht ergiebig genug sein wird.

Das wäre dan meine Meinung von der Art, wie ein beständiges Kleestük anzulegen seie. Solte ich so lang leben, daß eines von meinen Stükeren, so mit Sainfoin angebauet ist, abgienge, alsdan würde ich auch Grundbieren hinein stecken um von der Wilderunge Nutzen zu ziehen. Ich würde es aber da bei einem Jahre nicht lassen, weilen der Sainfoin fünfmahl so lang dauret, als der Holländische Klee, mithin eine mehrere Zeit erforderet wird, um das Land recht arthaft zu machen und es alsdan wieder mit Sainfoin zu besäen. In dem zweiten Jahre würde ich ihme also in unseren hiesigen Sandländeren eine völlige Dunge, mit zehen Wagen auf den Morgen geben und Welschkorn hinein pflanzen. In dem dritten Jahre folgete darauf, nach unserer unverbesserlichen Landesart, Winter- oder Sommerroggen und darauf Stupfelrüben. In dem vierten Jahre würde es wieder gedünget und mit Sainfoin besäet.

Ich

Ich schreite aber wieder zu unserem Holländischen Klee und wil meine Gedanken über dessen grosen Nutzen ferner sagen. Ich habe nehmlich oben (Blats. 20.) von der Verbesserunge unserer Wiesen weitläuftig gehandelet. Aber nur in Ansehunge des Bodens, als der entweder zu trocken oder zu nas ist. Eine andere Verbesserung ist noch nöthig in Betracht des Grases so darauf wächset: dan gewis, es ist nicht alles so die Sänse trift, zu dem grünen oder dürren Futter des Viehes gleich gut. Ein und die andere Pflanze ist sogar schädlich. Der Herr Professor Schreber ist ein vortreflicher Mann, dessen Schriften ich wegen ihrer Gründlichkeit und guten Wahl mit Vergnügen lese. Dieser hat in seinen Samlungen eine Untersuchung derer um Halle wachsenden Wiesenpflanzen, welche zu einem Muster dienet, um allenthalben nachgeahmet zu werden. Ich habe in unseren Gegenden schon viele Wiesenpflanzen als solche beobachtet, welche allerdings vertilget werden solten; und ohne Zweifel würde ich deren weit mehrere bemerket haben, woferne ich eine hinlängliche Erkäntnis in der Botanik besässe und auch die Zeit hätte, welche zu dergleichen Beobachtungen nöthig ist. Ich wil indessen gedachte des Herrn Schrebers Abhandlung nebst des seel. D. Erharts oeconomischer Pflanzenhistorie bestens anempfohlen haben, als welche mit diesen Bücheren mir und anderen viel genutzet = und sich mit deren Herausgabe wahre Verdienste erworben haben.

Weilen wir aber zu einer genugsamen Erkäntnis aller Wiesengewächse nur mit vieler Mühe gelangen können, oftmahl auch, wo nicht die schädliche, dennoch die untaugliche Pflanzen sich in einer solchen Menge antreffen lassen, daß es viel zu mühsam, ja wohl gar vergeblich sein würde, dieselbe mit der Hand, oder durch Hülfe besonderer Werkzeuge, auszureissen; man auch nicht so, wie man wil, auf denen Wiesen herum trampelen kan, ohne das Gras zu vertretten; so rathe ich, in dergleichen Fällen das Gras auf solchen Wiesen insgesamt hinweg zu schaffen und besseres zu ziehen.

Hierzu nun würde sehr gut sein, wan man den Grasboden mit der Stechschaufel, so tief als man mit derselben reichen kan, dergestalt umgrübe, daß das Gras insgesamt unten hin- die unten daran befindliche Erde aber oben hin zu liegen kommet. Gleichwie diese Arbeit vor Winter geschehen müste, also würde das Gras in der Erde verfaulen, und die oben hin zu liegen kommende Erde würde als ein Neubruch von vortreflichem Ertrage sein. Wer aber die Mühe und Kosten an das Umstechen mit der Schaufel nicht wenden wolte, der müste sich mit dem Umpflügen begnügen, doch aber dahin sehen, daß es so tief geschehe, als es nur möglich ist, ohne böse Erde herauf zu bringen, und daß die Wäsen wohl unter sich zu liegen kommen. (*)

In

(*) Ganz vortreflich wäre es, wan man den Wasen mit dem Pfluge nur abschälete, ihn unterst zu oberst kehrete und ihn hernach verbrennete: dan dieses

In dem Frühjahre wäre dan ein solches Stük gleichbald in dem Märzen noch einmahl, und zwar über das Kreuz, zu ackeren, und hernach in dem Aprillen zum dritten mahl, sofort mit der Ege zu überziehen und gleichbald mit Grundbieren zu bestecken. Da nun diese den Sommer hindurch zweimahl, auch, wan es in allen Stücken recht sein sol, dreimahl mit der Haue geschaffet, und folglich eben so vielmahl von allem Grase und Unkraute gereiniget werden; ja, da man auch die Viehmägde mit Nuzen anweisen kan, das etwa noch stehen gebliebene Gras zu dem Futter in die Krippe auszurupfen, mithin ein solches Land in einem Sommer von allem Unkraute sehr rein wird, da bevorab man es in dem Herbste, bei dem Austhuen derer Grundbieren abermahl ganz herum wühlet; ja, da man es bald darauf, vor Winter wieder umackeret, und da man dieses Umpflügen in dem Frühjahre wo nicht zweimahl, doch einmahl wiederholet; so werden alle ehemalige Grasgewächse ganz gewis vertilget sein und mit ihren Wurzelen einen Dung des neuen Grasbodens gemachet haben.

Alsdan aber besäe diesen so zugerichteten Boden mit unserem Holländischen Klee. Warte dessen mit dem Jäten und in denen Winteren

dieses besseret das Land ganz ausserordentlich und machet dem alten Grase sogleich ein zuverläßiges Ende. Wie man auf dem Schwarzwalde die Grasfelder brennet (sie nennen es kohlen) werde ich unten zeigen.

mit dem Ueberſprengen mit Dunge, als wie vor⸗hin erwähnet iſt. Benutze ſolchen Klee, ſo lang als er Nutzen geben kan. Kan er dieſes nicht mehr, alsdan haſt du einen neuen, ſchönen und geſunden Grasboden: dan dieſes hat die Erfah⸗rung noch allemahl gelehret. Es geſchiehet aber dieſes nicht allein bei unſerem Klee. Andere Völker haben gleiche Tugend bei anderen Ge⸗wächſen gefunden. Die Engelländer brauchen alſo das Ryegras, Reygras. Dieſes hat auch ſchon in Teutſchlande ſeine Nachahmere gefun⸗den: Siehe des Freiherrn von Hohenthal oeco⸗nom. Nachrichten, VIII. Band, Blatſ. 663. und folg. Daſſelbe ſol nehmlich ein gutes Futter vor die Pferde ſein; es ſol drei Jahre lang dauren und alsdan den ſchönſten Grasboden hinter ſich laſſen.

Ich mus geſtehen, daß ich es aus eigener Er⸗fahrunge noch nicht kenne. Ich habe es aber in dieſem Herbſte eingeſäet und werde es nach der Beſchreibunge des Abbé Miroudot dans le me-moire du Raygraſs behandelen, um zu ſehen, ob es den Nutzen hat, welcher in ſolcher Schrift davon verſprochen wird. Meine Erfahrungen werde ich w. G. entweder in dem vierten Thei⸗le dieſer Schriften, oder, wan dieſer zu früh her⸗aus kommen ſolte, in denen Carlsruher nüzli⸗chen Samlungen mittheilen, wornach dan ein jeder wird beurtheilen können, ob er ſeine Wie⸗ſen lieber vermittelſt der beſchriebenen Kleeſaat, oder mit dem Raygraſe erneueren wolle.

Zu einem Anhange habe ich noch einen Artikel anzufügen, den ich in diesem Herbste aus der Erzählunge eines berühmten Landwirtes gelernet habe, in dessen Erfahrungen man kein Mistrauen zu setzen Ursache hat. Also sagete er mir: Er habe erwogen, daß man hier zu Lande den breitblätterigten Klee gemeiniglich mit Gerste vermenget; (*) daß man diese bei der Ernde

(*) Es ist wahr, man hat bei uns bishero selten den breitblätterigten Klee gesäet, ohne ihn mit Gerste oder mit Haber zu vermengen. Solche Gerste liesse man reif werden und schnitte sie alsdan dergestalt, daß hohe Stupfelen stehen blieben. Man glaubete, es gäben diese Stupfelen einen guten Dung, und die Gerste beschützete die zarte Kleepflänzlein gegen das Ausbrennen, wan sie noch klein seind und mit ihren Wurzelen nicht tief in den Boden reichen. Eben diese Wohlthat erwartete man von dem Haber, den man aber nicht reif werden liesse, sondern grün mit dem Klee verfütterte. Allein es scheinet nicht ohne Grund zu sein, wan der vortrefliche Miller diese Vermengung mit Gerste oder einer anderen Frucht wiederrathet. Er glaubet, daß der Klee einer solchen Decke gegen die Sonne nicht bedörfe; und, da ich überhaupt nicht rathe, dieses Gewächs in unserem Sandlande zu bauen, einfolglich nur die Frage von unseren Gegenden ist, welche schweren Boden haben: so glaube ich es auch; ja, ich habe sogar in dem Sandlande, in dem gegenwärtigen Jahre die Probe gemachet, daß er gar wohl allein gesäet werden kan. Nur hatten wir heuer ein nasses Frühjahr, welches ihme wohl bekommen ist. Bekant ist auch, daß die Gerste das

nur etwas hoch schneidet; daß hiernächst der Klee sich bald über die Stupfelen erhebet und noch vor Winter eine gute Ernde giebet; daß er in dem zweiten Jahre am besten ausgiebet und daß er in dem dritten, auch noch in dem vierten, weiterhin aber gar wenig zu benutzen ist. Er habe demnach in dem Frühjahre, sobald der Schnee von denen mit Winterfrucht eingesäeten Aeckeren gewesen, einige Morgen mit Klee ordentlich übersäen lassen, welcher mit Hülfe der Winterfeuchtigkeit bald

---

Land gar sehr ausmergelet. Es scheinet also bedenklich, dem Klee einen Nachbaren zu geben, der ihme die beste Kraft entziehet, und die zurük bleibende Stupfelen können diesen Abgang nicht ersetzen. Wil eingewendet werden, es triebe die Gerste mit ihrem schnellen Wachsthume das Unkraut ab; so glaube ich, daß der Klee die Sonne, die Luft und den Thau eben so, ja noch nöthiger habe als das Unkraut, und wan also dieses durch die Gerste abgetrieben wird, alsdan dörfte um soviel da mehr der Klee zurük bleiben. Wan man also keine andere Ursache als die Vertilgung des Unkrautes, bei dieser Vermischunge hat, alsdan rathe ich nicht darzu, sondern vielmehr, daß man sich nicht verdriesen lasse, den Klee in dem ersten Jahre ein bis zweimahl zu jäten, und zwar das erste mahl, wan er gegen zwei Zolle lang ist. Dieses habe ich auch bei dem Sainfoin gethan und mich sehr wohl dabei befunden. Gut wird es allemahl sein, wan man den Klee in ein solches Land säet, so das Jahr vorher mit der Haue ist gebauet und also von dem Unkraute gänzlich gereiniget worden, als z. E. worin Welschkorn, Grundbieren, Rüben, Dikrüben, Weiskraut u. d. gl. gewesen seind.

bald Erde ergriffen habe, zu rechter Zeit aufgegangen und mit denen Winterfrüchten aufgegangen seie. Bei der Ernde habe er diese etwas hoch schneiden lassen, der Klee aber seie gar geschwind weit über die Stupfelen herauf gewachsen und denselben habe er in dem Herbste noch zweimahl mähen lassen. Vor Winter habe er ihn mit langem Dunge, in dem darauf folgenden Frühjahre aber den Morgen mit einem Simri Salzasche und einem halben Simri Holzasche überstreuen lassen. Eben dieses Bedecken mit langem Dunge seie auch vor dem zweiten Winter geschehen. In dem Sommer des zweiten Jahres habe er dan den Klee fünfmahl schneiden lassen, und in dem dritten Jahre noch zweimahl. Alsdan aber habe er die Brache vor die Hand nehmen, und diese Kleestücker abermahl mit Winterfrucht einsäen lassen, zu dem Klee aber andere Aecker in dem Winterfelde genommen, und mit denenselben auf gleiche Weise verfahren.

Der Vortheil dieser Anstalt bestehet darin, daß man nach eingebrachter Winterfrucht die Felder noch zweimahl erndet, und daß man einen gleichen Vortheil von denen Brachfelderen ziehet, auch daß man Kleestücker bekommet, ohne das Land vor sie eigens zu bauen. Nur allein die Sommerfrucht mus man entbähren, welches aber weit leidlicher ist, als wan man eigene Aecker zu dem Kleewuchse aussetzen müste. Ich fragete: ob er nicht die Probe gemachet habe, den Klee nach eingeegeter Winterfrucht zu säen und ihn etwa mit einem Dornbüschel un-

ter zu egen? Ich fragete solches deswegen, weil der Klee auch vor Winter gesäet werden kan und man alsdan Gelegenheit hat ihn unter zu egen, wohingegen er in dem Frühjahre nur auf das wagen hingestreuet wird und wenigstens derjenige nicht aufkeimen kan, welcher auf denen bereits aufgegangenen Büschlein der Winterfrucht ist liegen geblieben. Die Antwort geschahe mit Nein; jedoch mit dem Anhange, daß man solches probiren wolle. Ich lasse nun desfals auch eine Probe machen; wie solche ausfället, werde ich auch wohl noch bekant machen. Die Frage wird sein, ob der Klee, wan er mit der Winterfrucht aufwächset, nicht zu gros werde, als daß man ihn bei dem Einernden solte schonen können? Allein, wan er gleich bei der Ernde oben in etwas abgeschnitten wird, mag es keinen Schaden thun; und wan dadurch auch einiger Schade geschehete, so würde solcher doch damit ersetzet, daß der wohl untergeegete Klee besser und dicker aufgehet, als derjenige, welcher erst in dem Frühjahre auf die blosse Oberfläche des mit Winterfrucht schon mehrentheils bedekten Landes hingestreuet wird. Die Erfahrung aber wird den Entscheid geben.

VI. Anmerkung.

Von denen Dikrüben, das ist, denen Englischen Turnips.

Ich habe dieses Gewächs oben (Blats. 47. und folg.) vor alle diejenige hoch angepriesen, welche um eine gute und starke Viehzucht, bei

der Landwirtschaft bekümmeret seind. Seit der Zeit habe ich noch ein und die andere Beobachtungen dabei gemachet, welche von gutem Nutzen sein werden. Das Behacken gleich dem Kopfkohl (Weiskraut) habe ich zwar vor unnöthig, aber gleichwol vor unschädlich gehalten. (Blats. 48.) Allein, so gewiß es ist, daß das Auflockeren der Erde ihnen wohl thuet, eben so richtig ist, daß das Anhäufen der Erde ihnen Schaden bringet. Die Blätter so man abgeblattet hat, wachsen nicht alle aus dem Herzen nach; sondern es treiben deren auch gar viele aus derjenigen Stelle aus, wo man die abgeblatete Blätter abgerissen hat. Würde man nun die Erde an die Wurzelen hinan häufen, alsdan verderbete man sich diesen Vortheil, und man würde keine andere als diejenige Blätter zu hoffen haben, welche aus dem Herzen wachsen.

Die Wurzelen dieses Gewächses haben dreierlei Farben. Einige seind auswendig roth, einige goldgelb und einige weis. Die beide leztere Gattungen seind schon der Anfang der Ausartung. Um Samen zu ziehen, sol man also keine audere als rothe Wurzelen nehmen. Ist der Same zeitig und wil man denselben abthuen, alsdan sol man die kleine Körner, welche an denen Spitzen derer Aeste wachsen, hinweg werfen: dan man hat mehrmalen beobachtet, daß dieselbe in den allerschlechtesten Mangold ausgeartet seind.

Noch eines habe ich von einem erfahrnen Landwirte in Chur-Pfalz gelernet, so bei dem pflanzen derer Dikrüben von ungemeinem Vortheile ist. Hin und wieder ist schon der blaue Kohl bekant geworden, welcher in eine Höhe von 8. bis 9. ja gar, wie man mich versicheren wil, von 10-15. Schuhen wächset (*) Diesen setzet man zwischen die Dikwurzelen, ohne deren Distanz weiter als anderthalb Schuhe zu machen. Da er gleich, so bald er nur angewachsen ist, geblattet wird, so erhebet sich der Stängel frühzeitig genug über die Dikwur-

(*) Er wird gemeiniglich Amerikanischer blauer Kohl genant. Ob er von dannen nacher Europa gekommen seie, kan ich aber nicht beweisen. Er scheinet derjenige zu sein, welchen Miller, in dem Gartenlexicon, Art. brassica also benennet: Brassica maritima arborea, seu procerior ramosa, der ästige Baumkohl von der Seeküste, und von dem er schreibet: Der ästige Baumkohl wird in verschiedenen Theilen Engellandes an den Seekusten, wild gefunden, wird auch manchmalen von denen armen Einwohneren im Frühling gesamlet und gegessen; er ist aber ungemein streng und bitter, so daß man ihn selten im Garten zum Gebrauche bauet. Allein, eben dieser leztere Umstand machet mich schliessen, daß der unserige eine andere Gattung seie, indeme ich versicheret werde, daß derselbe so angenehm und zart zu dem Gebrauche in der Küche seie, wie alle andere Sorten. Das äusserliche Ansehen bekräftiget auch dasselbe. Was den guten Geschmak an dem Essen betrift, ist ein Pfälzer ein sehr zuverläßiger Zeuge.

wurzelen und diese werden an dem Wachsthume durch ihn nicht gehinderet; dan alle Tage blattet man ihn wieder und treibet auf solche Art den Stängel immer höher. Die Blätter seind dan ein beständiges Futter vor das Rindvieh in dem Sommer und bis in den Winter, und wan man den Kohl, wie anderen Blaukohl vor Winter einschläget, alsdan treibet derselbe in dem Frühjahre darauf so reichlich aus, daß man nicht allein vor die Küche, sondern auch vor das Vieh eine gute Ernde daran hat, welche um desto angenehmer und schäzbarer ist, weilen sie in dem Februarius und Märzen schon eingethan wird, je nach deme die Witterung ist. Es sol aber der Stängel dieses Kohles hierauf fast zu einem gänzlichen Holze werden, und in der Pfalz werden sie ohne einige Beschwerlichkeit, sowohl in der Küche, als in dem Ofen verbrennet. Gewis, es seind dieses die beträchtlichste Vortheile; und siehet man daraus, was die Noth vor eine erfinderische Lehrmeisterin ist. Hätte man in der Pfalz allenthalben Holz und Wiesen, so würde man vielleicht solchem Lande diese gar gute Pflanzung nicht zu verdanken haben.

Ich habe diesen Kohl in einigen mit Dikrüben besezten Ländern dermahlen würklich in dem besten Wachsthume stehen, und ich sehe, daß die Sache ihre ganz gute Richtigkeit hat. Man benutzet also das Land, worauf man die Turnips bauet, doppelt. Ich habe sie auf ein Land, so vier Schuhe breit ist, folgender Massen

sen gepflanzet. Die kleine o seind Dikrüben, die grösere O aber Amerikanischer Blaukohl.

1 o o o o o o o o o
2 O ✡ O ✡ O ✡ O ✡
3 o o o o o o o o o
4 O ✡ O ✡ O ✡ O ✡
5 o o o o o o o o o

Die Distanz der ersten von der dritten, und der dritten von der fünften Reihe, ist also 18. Zolle, und so weit stehen auch die Dikrüben in denen Reihen von einander. Die Blaukohlpflanzen aber haben in ihren Reihen einen Abstand von 3. Schuhen.

Ich habe einen Versuch gemachet, ob dieser Zwischenraum nicht auch benutzet werden könne, und ich habe gefunden, daß man zwischen den Blaukohl gar wohl einen Sezling von Lattich anbringen kan. (**) Dieser stehet da, wo

(**) Ich werde versicheret, man könne diese Art des Blaukohles dergestalt dik setzen, daß auch die vor den Lattich bestimmete Plätze damit eingenommen werden: dan er würde sich in solchem Abstande nicht allein nicht hinderen, sondern auch sich einander gegen die Winde, welche seine hohe Stängele gern krum drehen, oder bei vielen oben in der Höhe stehenden Blätteren gar verletzen, zu einem Schutze dienen. Die Sache kommet mir sehr wahrscheinlich vor, und werde ich desfals die Probe anstellen. Solte denen Blätteren derer Dikrüben etwas dadurch abgehen, daß der Thau durch den Blaukohl etwas abgehalten wird, so ersetzen solches

wo die ☆ zu sehen seind. Er hinderet alda um so weniger etwas, als der Blaukohl in dem Frühjahre noch klein, der Lattich aber bei dem ersten Blaten derer Dikrüben, das ist in der Mitte des Brachmonathes, schon zeitig ist und weggethan wird. Nur mus man meine vorgeschlagene Figur nicht ausser acht lassen, das ist, es mus alles verschränket stehen. (in forma decussata) Solte jemand glauben, es seie unnüz-

---

solches die Blätter des Kohles. Das aber ist mir eingefallen, daß man zwischen die Dikrüben ausser diesem Kohle auch Fenich, Pfennich (Panicum) streuen könne. Es ist dieses ein Getraide wie der Hirse, wächset aber gleich dem amaratho spicato (Fuchsschwanz) in einer langen und dicken Aehre, welche wegen des Gewichtes, das die viele tausend daran befindliche Samenkörner machen, tief unter sich gebogen ist. Der Halm, oder vielmehr der Stängel ist 3 bis 4 Schuhe, hat viele Knoten und an einem jeden nur zwei schmale Blätter, so daß er denen Rohrkolben in denen Teichen gleichet und also nicht den mindesten Schatten machet, oder die neben ihme stehende Gewächse hinderet. Ich halte auch davor, er werde mit gutem Nutzen in unsere Grundbieren-Aecker gesprenget werden können. Nur muß es in diesen sowohl, als auch zwischen die Dikrüben nur ganz dünne geschehen, so daß nur hin und wieder ein Stängel aufschiesset. Er dienet vortreflich, und eben so wie der Hirse, um das Geflügel zu füttern und zu mästen, und den Sandboden liebet er vor allem anderen. Man kan ihn säen, wan die Grundbieren gehäufelet werden, und in die Dikrüben, gleich in dem Anfange des Mayen oder an dem Ende des Aprillen.

nüzlich, eine so ungeheure Menge von Lattich zu ziehen; so mus ich denselben unterrichten, daß solches Kraut ein vortrefliches Milchfutter ist, und wegen seiner kühlenden Eigenschaft, unvergleichlich wohl bekommet. Man wähle die Sorten, welche einen braven Stauden machen, dergleichen bei uns der Baurenweible, noch besser aber die von Wien herstammende Gattung ist, die ich in meinen Gärten pflanze. Der Kopflattich giebet vor das Vieh nicht so viel aus; doch kan man ihn auch gar wohl besagter massen zwischen die Dikrüben pflanzen. Daß aber ein Land, welches so vieles tragen sol, auch eine gute Bauung und keine kärgliche Hand bei dem düngen erforderet, wird ein jeder von selbst begreifen. Ein vornehmer Landwirt zu Erfurt versicheret mich, daß er zwölf Wagen vol Dikrüben von einem Morgen Landes eingeerndet habe, und nach dem Ueberschlage, den ich von meiner heurigen Ernde gemachet habe, findet sich diese Angabe richtig.

VII. Anmerkung.

Von Kastanienwälderen zu Rebstecken.

Oben (Blats. 74. und folg.) habe ich von der Anpflanzunge derer Kastanienwälder gehandelet, um die Früchte davon zu geniesen. Ich habe alda zwar angemerket, daß das Holz zu Fastaugen unvergleichlich gut ist: allein, um Kastanien des Holzes wegen zu ziehen, ware damahlen meine Absicht nicht. Jezo ist sie dahin gerich-

gerichtet. Ich vernahme neulich, daß sowohl in der oberen Marggravschaft Baden, als auch in dem Elsasse, die Rebstecken gar häufig aus dem Kastanienholze gemachet werden. Ich ersuchete dahero einen Freund, welcher der Sache gewachsen ware, sich selbst an Ort und Stelle zu begeben, um alles zu erkundigen. Der thate es und erstattete mir den Bericht, daß er zu Steinbach (einem Städtlein in gedachter oberen Marggravschaft) erfahren habe, daß die Kastanienbäume zu Rebstecken gefället würden, wan sie zwei Schuhe in dem Diameter stark seien; dan gröser wären sie herzlos. Er berichtete ferner, daß ein aus einem solchen Baume gespaltener Rebstecken (Wingertpfahl) zehen Jahre auf einer Spitze stünde, anerwogen das Holz in allem Wetter ausdaurete. Von Rappoltsweiler in dem Elsasse aber ward mir die Nachricht, daß man alda gar viele Kastanienbäume pflanzete, aber nur die wenigste wegen derer Früchte, und die meiste wegen des Holzes zu Rebstecken. Diese machete man zum Theile aus vierspältigem Holze, zum Theile aber aus runden Stangen, und solten diese noch dauerhafter sein dan jene. Das Hundert solcher Stecken würde um elf Gulden verkaufet, und es hätten Rebleute versicheret, welchergestalt sie hundertjährige Rebstecken zeigen wolten. (*) Die dasige Einwohnere

(*) Dieses ist fast unglaublich; aber es mus doch sein, dan wie könte man sonst vor 100 Stecken 11 Gul-

nere pflanzeten die Kastanienwälder theils in dem Herbste, theils aber in dem Frühjahre. Sie zögen sie aus dem Samen und versetzeten die Pflänzlein, wan sie zwei Jahre alt seien. Wan sie zu der Stärke eines Rebsteckens erwachsen wären, alsdan hauete man sie auf dem Boden ab, da dan auf der Wurzel, gleich bei denen Erlen und Hagebuchen, viele neue Stangen austrieben.

So lautet der mir zugegangene Bericht. Sol ich meine Meinung davon sagen, so gehet dieselbe dahin, daß es zwar angehe, Kastanienwälder auf die bemerkte Art zu pflanzen: allein, man wird dennoch vieler Mühe überhoben sein und auch einige Jahre Zeit erspahren, wan man anstat des Versetzens die Kastanien sogleich an den Ort hinsäet, wo sie bleiben sollen. Ich rede nehmlich von dem Falle, wan man nur die Erziehung des Holzes zu seiner Absicht hat: dan wil man Früchte haben, alsdan rathe ich allerdings zu dem Versetzen. Ich würde den Plaz, wohin ich meinen Kastanienwald machen wolte, durchaus reuten lassen, jedoch nicht gar so tief, als man zu thun pfleget, wan man einen neuen Weinberg anlegen wil. Wenigstens müste er zweimahl rechtschaffen umgeackeret sein. Bei dem lezten ackeren würde ich die Kastanien hinter

11 Gulden geben? in hiesigen Gegenden bezahlet man das Hundert tannene mit 40 Kreuzeren; aber die stehen auf einer Spitze nur 1 Jahr. Ein Morgen Weinberg brauchet 3600 bis 3800 Wingertpfähle, höchstens 4000.

ter dem Pfluge in die Furchen werfen, damit sie von der herüber fallenden Erde bedecket werden; oder, ich würde sie nach dem pflügen ordentlich stecken, und zwar nahe genug beisammen: dan sie gehen einestheils nicht alle auf; und wan sie alle aufgiengen, alsdan würden dennoch diejenige welche die beste Kraft haben, die andere von selbst abtreiben. Und diese Saat thäte ich in dem Herbste. Ich würde hernach meinen jungen Wald, durchaus, gleich einem Schlage behandelen und wan er die Stärke eines Rebsteckens erhalten hätte, alles Fues vor Fues, auf dem Boden hinweg hauen und mich versicheret halten, daß anstat einer abgehauenen Stange zwei, drei und mehrere hervor brechen würden.

Da wir einen so starken Weinwachs haben und der Aufgang derer Rebstecken in die Millionen hinein gehet; so wäre es wahrhaftig ein sehr nuzlicher Artickel, wan wir dergleichen Kastanienwälder, zu Rebstecken hin unb wieder anziehen wolten. Nur die alte Vorurtheile abgeleget, so gehet es gewis. Daß man aber die mit Kastanien angesäete Pläze wohl einmachen müsse, damit die wilde und zahme Schweine sie nicht aus dem Boden wühlen können, das brauchet keine Erinnerung. Die Mäuse werden Schaden thun, wie bei allen Holzsaten; allein darauf rechnet man schon und säet desto dicker. Ich habe gehöret, daß einige, so Kastanien gesäet, Stücker Glas darunter gestreuet und diese mit unter geeget haben; das kan wohl gegen die Schweine etwas helfen, aber es ziehet viele andere Be-

schwer-

schwerlichkeiten nach sich und manches Pflänzlein wird dadurch an seinen Wurzelen, oder an seinem Stämlein beschädiget. Ich halte nichts darauf. Eine Probe verdienet es, was man mich neulich versicheret hat, daß sich nehmlich Kastanien auf Eichen zweigen liessen. Darzu würde ich junge Eichen nehmen, welche eines Flintenlaufes dik seind; dan diejenige, so eine alte und schrundige Rinde haben, werden die Propfreiser nicht leicht anwachsen lassen.

VIII. Anmerkung.

Noch etwas von dem Sainfoin (Lucerner Klee) und dem Esparcette.

Oben (Blats. 50. und 53.) habe ich von diesen beiden Sorten derer vortreflichsten Futterkräuter gehandelet. Damahlen ware ich noch in dem Zweifel, ob der Sainfoin in unserem heisen Sandlande gut thun würde. Jetzo weis ich es gewis. Dan, als ich in dem vorigen Jahre (1760.) einen halben Morgen damit hatte besäen lassen, hatten wir zwar eine ausserordentliche Dörre bis an das End des Heumonathes, und wurde dadurch wenigstens der dritte Theil meines Klees ausgebrennet; es gediehe aber gleichwohl der übrig gebliebene dergestalt, daß ich ihn annoch in dem nehmlichen Jahre zweimahl volkommen benutzen, und noch eine solche Nachlese halten konte, welche vor die dritte Ernde gelten könte, woferne ich nicht gewohnet wäre, meine Berechnungen nach dem allersichersten Fuse zu machen.

In

In dem jetzigen Jahre (1761.) habe ich das nehmliche Stük in dem Aprillen das erste mahl, gegen Ende des Maien zum anderen mahl, und bei dem Ausgange des Brachmonathes zu dem dritten mahl mähen lassen. Jedesmahl ware er wenigstens anderthalb Schuhe hoch; und jezo, da ich dieses schreibe (in dem Heumonathe) stehet der Nachwuchs wieder sehr gut. Ich habe dahero zuverläßige Hofnung zu der vierten und fünften, ja wohl gar zu der sechsten Ernde. Und, wan man dieses in Ansehung des gedeihlichen Wetters vor nichts so besonderes halten wolte, mit welchem uns die Güte GOttes in diesem Jahre beschenket; so wird es doch immer viel bleiben, wan wir gute Wiesen und andere Futterkräuter mit meinem Klee in Vergleichung setzen.

Der Segen, den der HERR mir in dem verwichenen Jahre verliehe, hat mich dahero bewogen, die Pflanzung dieses Krautes fortzusetzen. Meine Nachbaren und verschiedene andere Freunde wurden ebenfals veranlasset, dasselbe zu thuen. An dem 8ten Maien liesse ich wieder einen halben Morgen säen, nachdeme ich denselben gartenmäßig hatte düngen- und mit der Grabschaufel umstechen lassen. Mühe und Kosten wurden mir wohl belohnet. Schon an dem Ende des Brachmonathes konte ich meinen Klee, der über einen Schuh lang ware, und recht dik stehet, mähen; und ich zweifle keineswegens, daß solches annoch in diesem Sommer zum zweiten- und auch zum dritten mahl geschehen wird. In künftigen

Jahren also werde ich mit dieser so gedeihlichen Pflanzunge fortfahren, wan GOtt mir mein Leben fristet. Und siehe! nun wissen wir, wo wir auf unseren Sandfelderen die beste Wiesen bekommen können. Nur mus man nicht kärglich säen. Ich nehme jezo 15 bis 16 Pfunde Samen auf den Morgen, ja ich glaube, es seie an 20. nicht zu viel.

Von dem Esparcette (in dem Craichgau nennen ihn die Bauren Esper) habe ich auch noch etwas zu erwähnen. Ich habe würklich gefunden, daß er auch an der Winterhalde gut thuet; nur mus er nicht in den beständigen Schatten derer Waldungen gesäet werden; dan da ist es ihme zu kalt. Es träget dieses Kraut vielen Samen; man hat aber auch dessen gar vielen nöthig. Dan zwei Malter, so auf den Morgen erforderet werden, ist nicht wenig. Er blühet in dem Maien und Brachmonathe. Wan er reif ist, schneidet man ihn mit einer Schere ab und troknet ihn vollends auf dem Boden. Die Stängele werden darauf abgemähet, gedörret und auf den Winter aufgehoben. Da schneidet man sie anstat des Oehmds (Grunmaths) unter das Stroh und das Vieh frisset sie lieber dan dieses und gedeihet davon. Nunmehro deucht mich, seie es nicht schwer das Räzel aufzulösen, wie man sich bei einem Landgute bequemlich aushelfen könne, wan man gleich gar keine Wiesen bei demselben haben solte. Grundbieren, Erdäpfel, Esparcette, Lucerner Klee, Dikrüben, Stupfelrüben und Heidekorn machen solches möglich.

Achtzehentes Stük.

Gott-geheiligte Gedanken über eine Bohne.

Die Bohne ist ein Spielwerk derer Kinder. Wir Alte vernachläßigen sie dahero und scheinen uns zu schämen, wan wir sie mit einer besonderen Aufmerksamkeit betrachten wolten. Allein; nur der Unwissenheit, nur der Sorglosigkeit des Menschen, ist der Schaz der Almacht des Schöpfers verborgen, der sich bei der Bohne offenbaret. Sie ist ein groses Samenkorn. Am leichtesten also stellet sich an ihr, die Art und Weise, des sich immer nach Stufen erhebenden Wachsthumes derer Pflanzen, unseren blöden Augen dar. Ausser deme aber nimmet man so viel wunderwürdiges, so viel besonderes an ihr wahr, daß man auch bei einer-bei einer einzigen Bohne mit einem heiligen Erstaunen ausrufen mus: **HErr wie seind Deine Werke so gros und viel, Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist vol Deiner Güter.**

Das hat die Bohne mit anderen ihr gleichenden Samen gemein, daß sie sich in zwei Theile scheiden lässet, welche nur mit denen sie umgebenden Häuten zusammen gefüget seind. An beiden ist der Keim vermittelst vieler = dem unbewafneten Auge unkenbarer = denen Wurzelen gleichender Aederlein angehäftet. Sobald dieselbe in die Erde gestecket wird und darin die zu ihrer Vegetation erforderliche Feuchtigkeit und Wärme empfindet, quillet sie durch und durch auf. Solches thuet auch der Keim mit seinen Zaseren, und zwar dergestalt, daß er die beide Theile der Bohne von einander sprenget und sich Luft machet. Solcher Keim hat seine zwei Spitzen. Die eine, welche sich gleich ausser der Bohne zeiget, ehe sie noch von einander gesprungen ist, wächset gleichbald und formiret eine Wurzel. Er wächset aber nicht unter = sondern allezeit über sich, als welches daran zu erkennen ist, daß die Wurzel der Bohne ihre vornehmste Stelle an demjenigen Orte hat, an welchen das Bohnenkorn ist gestecket worden, und daß der über sich wachsende = unmittelbar auf der Wurzel stehende Keim, die Bohne allemahl mit sich über den Boden bringet.

Sobald nun die Bohne über der Erden ist, fanget die oberste Spitze des Keimen ihren Wachsthum recht ernsthaft an. Er stehet gerad zwischen denen beiden Flügelen des Samenkornes. Diese geben sich also weiter auseinander und balde folgen zwei Blätter, zwischen welchen der gedachte Keim allezeit weiter über

sich

sich schiebet und endlich einen dünnen Ranken formiret, der aus Mangel eigener Kraft, eine Stütze gegen seine Schwäche suchet. Nun fallen die gedachte Flügele des Samenkornes ab und die Pflanze nähret sich nicht mehr von diesem Mutterkuchen, sondern vermittelst ihrer Wurzelen und Blätter. Der erwähnte Ranke aber schiebet immer fort, und wan er etwas findet, woran er sich halten kan, alsdan windet er sich daran hinauf, so lang die Stütze oder der Wachsthum der Pflanze währet.

Er ist deswegen mit rauhen und anhaltenden Spizlein versehen, damit er sich fest anhängen könne. Hat er den Gipfel seiner Stütze erreichet, alsdan wächset er so lang in die Höhe, bis seine Schwere ihn sich herunter senken machet. Ist er aber so tief gefallen, als gedachte seine eigene Schwere ihn genöthiget hat, alsdan suchet er entweder seine Stütze von neuem, oder er steiget an seinem eigenen heruntergesunkenen Ranken wieder hinauf. Die Natur hat hierbei die weise Absicht, daß da die Bohnen nicht auf der Erde fortkriechen müssen, wan sie gedeien sollen, sie in sich selbst die Kräfte haben mögen, sich in die Höhe zu schwingen und alda die Luft, den Thau und die Sonne zu erhalten, die ihnen nöthig seind.

Sehr merkwürdig ist, daß alles dieses Hinaufwinden niemahlen von der Rechten zu der Linken, sondern allezeit von der Linken zu der Rechten geschiehet. Ja, wan man eine Ranke den anderen Weg zwingen wil und sie also

mit aller Sorgfalt an die Stange bindet, alsdan suchet sie sich mit aller ihrer Macht davon zu befreien; und wo sie an der Spitze ihre Freiheit behaltet, da machet sie eine Wendung und nimmet allemahl wieder ihren natürlichen Gang von der Linken zu der Rechten.

Gleich bewunderungswürdig ist es, daß die Bohne mit ihren Ranken die Stütze suchet, so ihr nöthig ist. Sie wird sie auch mehrentheils finden, woferne sie nicht von dem Gewichte ihrer Blätter oder durch eine andere Gewalt verhinderet wird, sich ihrer natürlichen Triebe zu bedienen. Ich habe mehrmahlen wahrgenommen, daß wan die Stänglein in einer merklichen Weite von denen Bohnen gestanden seind, dennoch fast alle Ranken sich gegen dieselbe gewendet haben um sich daran zu hängen und aufzuwinden. Das haben sie aber mit anderen Gewächsen gemein, daß sie nur an der Spitze wachsen. Brichst du dieselbe ab, alsdan ist es auch mit dem Wachsthume der Ranke in so ferne gethan, als dieselbe nicht neben bei denen Blättern neue Ranken austreibet, welche die Stelle der Hauptranke vertretten.

Die Blüten seind allesamt Papilions-Blumen. Allesamt seind sie Hermaphroditen, das ist solche, wo alle Blumen sowohl die männliche als auch die weibliche Zeugungs- und Geburtsglieder haben. Das leztere ist in der Mitte und wird mit dem Sämenstaube befruchtet, welcher nebenherum auf denen Hähnlein stehet und insgesamt gelb ist, es mögen die Blüten

roth

roth, violet, weis oder gelblecht sein. Es werden aber nicht alle weibliche Glieder der Bohnenblüte von ihren nebenstehenden Hähnlein befruchtet; sondern auch gar oft von dem Samenstaube anderer Bohnenpflanzen, so in nicht alzu groser Entfernunge davon stehen und der durch den Wind dahin gewehet wird. Daher kommet es dan, daß man vielfältig auf einem Stocke verschiedene Arten von Bohnen erhaltet, die sowohl in Ansehunge der Farbe, als auch der Gestalt, mit denenjenigen keinesweges übereinkommen, welche man zu dem Samen gebrauchet hat. Siehe davon oben die Blatſ. 329.

Die Blätter dienen der Bohnenpflanze, um ihr von dem Regen, besonders aber von dem Thaue, die erforderliche Nahrung zu zuführen. Deswegen seind sie rau, damit die Feuchtigkeit darauf hafte, durch die Poros in das Laub eindringen und durch die Aderen und Arterien in den Zirkellauf des Saftes gebracht werden könne. Ich übergehe aber diesen Punkt, weilen bereits andere die Anatomie derer Blätter mit denen schönsten Anmerkungen bewerkstelliget und die Statik des Saftes in denen Pflanzen mit Entdekungen solcher Schönheiten und Volkommenheiten in der Natur gezeiget haben, die bis in das unendliche gehen und sich nur in dem unergründlichen Meere beides der Almacht und Weisheit GOTTES verlieren.

Eben dieses geschiehet auch mit unseren Betrachtungen über die Vermehrung derer Gewächse aus einem einzigen Samenkorne. Wir

wollen desfals unsere Bohne zu einem Exempel behalten. Es ist wenig, wan eine nicht mehr als 20. Schefen träget. Eine Schefe in die andere mag man auf fünf Kerne rechnen. Die Vermehrung geschiehet mithin in einem Jahre wenigstens hundertfältig. Diese hundert Bohnen machen in dem zweiten Jahre schon zehen tausend; in dem dritten Jahre eine Million, in dem vierten hundert Millionen, in dem fünsten zehen tausend Millionen, in dem sechsten gehet es in bei nahe unaussprechliche Zahlen, ja es gehet diese Progreßio, da ein jedes Jahr allemahl hundertmahl soviel giebet als das vorige, bis in die Unendlichkeit. Gleichwolen ist der Same zu allen diesen unendlich vielen Bohnen in der einzigen Bohne gelegen, welche du in dem ersten Jahre gepflanzet und damit in dem zweiten Jahre hundert andere hervor gebracht hast.

Nun komme Gotteslängner und rechte mit mir! Nur eine einzige Bohne lege ich dir vor, um dich von deiner Thorheit zu überzeugen. Komme mit deinem Ungefähr und erzeuge damit nur eine solche Bohne. Du wirst es wohl können, weilen du doch wenigstens menschliche Vernunft hast, das ungefähr aber, selbst nach deiner Meinunge, keine Vernunft haben kan. Komme, und lasse deines Epikurens Atomen sich reiben, so lang sie wollen, und siehe, ob nur die Gestalt der Bohne daraus werden wil. Ja nimme die ganze Erde, nim die Sonne, alle Planeten, nim den Himmel und aller Himmele

mele Himmel, folglich alles erschaffene zu deiner Hülfe, und siehe, ob nur dieses Samenkorn durch dasselbe hervorgebracht werden kan. Hat deine Welt sich selbst erschaffen, so wird sie doch auch eine Bohne zuwege bringen können.

Wer hat in diese Bohne das Gesez des Wachsthumes geleget, nach welchem sie sich unveränderlich beträget? Haben deine Atomen, dein Ungefähr bei ihrem Reiben, bei ihrem blinden Zufalle daran gedacht, daß die Bohne nicht gedeien könne, wan sie auf dem Boden fortkriechen sol? Haben sie deswegen das Gesez ihrer Vegetation dahin gerichtet, daß sie an Stäben, an Bäumen und Stauden, an allem demjenigen sich hinauf schlängelet, was ihrer Schwäche zu einer Stütze dienen kan? Wer zeiget der Ranke den Weeg und wer lehret sie allezeit an der linken Seite ihrer Stütze sich hinauf zu winden? Wer lehret sie umkehren, wan sie mit Gewalt auf die rechte Seite gezwungen wird, aber die erste Freiheit so ihre fortschiesende Spitze erreichet, sich zu Nutze machet, um durch eine gewaltsame Krümme sich wieder auf der linken Seite anzulegen und da denen Gesetzen ihrer Natur zu folgen?

Wer hat in diese Pflanze die magnetische Kraft geleget, mit welcher sie ihre Stützen suchet und findet? Warum ist der blinde Zufal so vernünftig gewesen, die Ranke der Bohne mit so vielen rauen und anhängenden Theilen zu versehen, daß sie ihr Steigen ohne weitere

Beihülfe verrichten kan? Wo haben deine Atomen daran gedacht, daß die geringe Wurzel deiner Bohnenpflanze nicht hinlänglich seie, um ihr allen Saft zu zuflössen, der zu ihrer Nahrunge und Wachsthume unentbährlich ist? Wer hat ihr deswegen Blätter, ja breite und raue Blätter gegeben, um den Thau und Regen aufzufangen? Wer hat diese mit unkenbaren Löcheren versehen, damit durch solche die nährende Feuchtigkeit eindringen könne? Wer hat den Zirkellauf des Saftes, wer hat die darzu gehörige Röhren, gleich denen Aderen und Arterien eines thierischen Leibes geordnet, und wer hat diesem Laufe das Gesez gegeben, welches er unveränderlich befolget?

Ja kühner und unverschämter Thor, wan dich alles dieses nicht rühren wil, so sage mir: wie hat dein Ungefähr, wie hat das Reiben deiner Atomen, wie hat deine sich selbst erschaffende Welt es gemachet, daß in der kleinen Bohne eine unendliche Anzahl von Bohnen, ja soviele Bohnen, daß man Himmel und Erde damit anfüllen könte, in ihrem ersten Urstofte verschlossen liegen? Erkenne diese alle deine Begriffe übersteigende Menge von Bohnen, und sage mir, wie gros dieselbe zu der Zeit seind, da sie alle in dem kleinen Schose derjenigen Mutter lagen, welche sie allesamt gebohren hat? Verstummest du aber, so weigere dich nicht, mit mir vor dem Schöpfer nieder zu fallen und dessen Almacht da zu verehren, wo sie in dem unendlich kleinen, sich unendlich gros gezeiget hat. Demüthige dich vor demjeni-

jenigen, der durch die in unsere Augen fallende unendlich grose Weisheit derer Gesetze der Natur, sich als die Quelle aller Weisheit, vermittelst einer solchen Ordnung und richtigen Verhältnis derer Theile und Kräfte unter einander und derer Theile gegen das Ganze, auf eine alle unsere höchste Begriffe übersteigende Art gezeiget hat; ja in deme, wegen des Verstandes und des Vermögens alle Volkommenheiten sich vereinigen, und das einzige ganz Volkommene ausmachen. Was würden wir erst entdecken, wan wir nicht insgesamt so sehr beschränkte Geister, sondern mit volkommeneren Selen höhere Einsichten hätten?

Getrost aber alle, die ihr mit mir Christen seit! Lasset Unglükselige über unsere Hofnung spotten und die Auferstehung derer Todten vor eitelen Tand ausgeben. Selbst meine Bohne zeiget deren Möglichkeit. Dan, ist es wahr, daß eine unendliche Anzahl von Bohnen in einer Bohne verschlossen ist, und müssen mithin die Theile so den Urstoft aller dieser Bohnen geben, unendlich klein sein; so ist es ja leicht, daß auch in unserem Leibe ein unbegreiflich kleiner Theil, ja eine unendliche Anzahl von unendlich kleinen Theilen befindlich ist, welche die Allmacht des Schöpfers der Zerstörung nicht unterworfen hat.

Lasse also meinen Leib von denen Flammen verzehret- und meine Asche in alle Lüfte zerstreuet werden. Lasse meinen Leib in dem Wasser von denen Fischen, oder auf der Erde von Thieren, ja selbst von anderen Menschen gefressen werden.

Dieser

Dieser unzerstörliche Theil meines Leibes wird bei allen nur möglichen Veränderungen derer übrigen Theile meines Leibes, doch allezeit mir und mein verbleiben und niemahlen einen Theil der Substanz eines anderen Leibes und wenigstens nicht dessen ebenfals unzerstörlicher Substanz ausmachen.

Solte auch die Auferstehung noch Millionen von Jahren aufgeschoben bleiben und mitlerweile mein verwesener Leib unzählige Veränderungen erleiden müssen, so wird dennoch das alsehende Auge des Schöpfers jenen Urstoft meines Leibes nie aus dem Gesichte verlieren; von ihme werde ich nicht vergessen werden[1], wan er der Erde und dem Meere seine Todten wieder forderet. Mein Heiland wird über solchem meinem Staube stehen und mir meine Beilage bewahren. **Mein Leib** wird es sein, den meine Sele wieder bewohnen wird. Nur das Vergängliche wird dahinten bleiben. Was hinderet aber dieses, da es doch nur die schwere Kette ist, welche jetzo mein Geist tragen mus, die mir aber dennoch leicht ist, weilen die Hofnung des Christen mich die Verklärung schon sehen machet, welche mir auch die Vernunft als möglich, ja als wahrscheinlich darstellet.

Neunzehentes Stük.

Entwurf einer akademischen Mittelschule, zu algemeinem Besten eines mittelmässigen Landes.

Es ist selten ein Land, ja wohl gar keines, von dem man sagen könte, es seien seine Schulanstalten durchaus gut. Selten ist auch eines, ich rede von evangelischen Länderen, von dem man behaupten könte, es taugete sein Schulwesen durchgehends nichts. Unvolkommenheiten seind also noch allenthalben zu heben und zu besseren, bei denenjenigen Mittelen, welche die Obrigkeit angeordnet hat, um aus der rohen Jugend den guten Burger und den Christen, ja diejenige zu bilden, welche in dem State zu Aufseheren derer darin vereinbahreten Menschen dermahleins sollen bestellet werden, von deren Führunge das Wohl und das Wehe der Republik zu grosen Theilen abhangen wird, oder deren Erziehung, Fähigkeit und Art zu denken und zu thun, in die Wohlfahrt anderer Menschen einen merklichen Einflus haben kan.

In vielen Länderen giebet man sich also eine sehr rühmliche- und auch oftmahl gesegnete Mühe, um das Schulwesen zu verbesseren und ihme

die

die seinem grosen Endzwecke gemäse Gestalt und Kraft zu geben. An manchem Orte aber fraget man wenig darnach. Sehr oft seind auch in unserem Teutschlande die Staten so klein, und deren Vermögen so gering, daß man es bei dem guten Willen mus bewenden lassen. In grosen Länderen finden sich leichte Wege, um alles gut gehen zu machen. Da brauchet es nicht allemahl sonderliche Erfindungen. In mittelmässigen Staten aber, die schon ordentliche Verfassung haben, da kan man zwar vieles thun; allein es mus alles mit einem wohlüberlegten Vortheile angegriffen- und alles dergestalt auf das Wesentliche concentriret werden, daß man seine Kräfte durch die Kunst vervielfachet und gleich als mit dem Hebel oder der Schraube, als denen beiden Kräften aller Maschinen, mit weniger Mühe grose Dinge ausrichtet.

Das sol mein gegenwärtiger Endzwek sein, und wan ich darin glüklich bin, alsdan wird der Vortheil davon nicht einem State allein eigen sein, sondern sich auf alle diejenige verbreiten, welche nicht vermögend seind, bei sich gleiche Anstalten zuwege zu bringen, und deren Einwohnere es vor ein Gluk halten werden, wan sie vor ein mässiges Geld an einem solchen Orte auch vor ihre Kinder Sitten und Wissenschaften kaufen und damit den dauerhaftesten Grund zu deren hinkünftigem Glücke legen können.

Fünferlei Hauptabsichten führe ich bei solchem Werke; und denen füge ich die sechste als eine solche hinzu, welche dabei sein- und auch davon

von bleiben kan, je, nachdeme es die Umstände erlauben, oder nicht. Die erste Absicht beruhet darin, daß man eine Schule habe, welche über den Staub der trivialischen Pedanterei erhoben ist und gleichwohl die Lernende nicht zu der zaumlosen Freiheit derer Akademien kommen lässet, sondern sie noch beständig in einer genauen Aufsicht und Zucht haltet und folglich eine Mittelschule zwischen denen Universitäten und denen niederen Schulen abgiebet.

Zweitens wil ich, daß alda diejenige, welche zwar bei denen vier bekanten Facultäten ihr Brod nicht verdienen, dennoch aber aus anderen Bewegursachen studiren wollen, alles dasjenige in kurzer Zeit lernen können, was ihren Absichten gemäs ist. Der dritte Endzwek gehet dahin, daß man vor die Teutsche Schulen des ganzen Landes lauter tüchtige Lehrere zubereite. Der vierte, daß man denenjenigen, so die Schreiberei lernen, einen guten Unterricht verschaffe, und der fünfte, daß man dem Lande gute Wundärzte ziehe. Die sechste Absicht gehet auf die Verbindung einer Realschule mit dieser Akademie.

Eine bekante Regel ist es, daß man das äusserste von allen Dingen meiden sol. Wan nun sogar von zweien gegen einander gesezten Dingen das Aeuserste auf einander folget, alsdan mus man eine doppelte, ja drei- und vierfache Gefahr erkennen. Uns allen ist bewust, daß wangleich unsere niedere Schulen sich sehr gebesseret haben, dennoch denenselben noch vieles von

der Sclaverei anhänget, welche in dem Pabstthume durchgehends herschete. Nun ist es auch zwar nothwendig, eine Jugend, die sich noch nicht durch eigene Einsicht regieren kan, unter einer genaueren Obsicht zu halten, als diejenige, welche schon etwas reife- und nach denen Regelen der Vernunft gebildete Begriffe hat; und eben daher ist es billig, daß die Freiheit mit denen Jahren derer Lernenden und mit deren Zunehmen in denen Wissenschaften steige.

Allein, wir alle bemerken, daß es eben an diesem steigen fehle, und daß man die niedere Schulen alles unter einem genauen Zwange halten, alsdan die Universitäten auf einmahl Zaum und Zügel abnehmen und ihre Schülere, so man Studenten nennet, in der allerwildesten Freiheit laufen lassen, welche nach dem Maasse mehr oder weniger gefährlich wird, je nach deme die Akademisten vorher in einem engen oder gemässigten Zwange seind gehalten worden. Da mus man leider anmerken, daß unter dem Nahmen der akademischen Freiheit die entsezlichste Ausgelassenheit begriffen wird, mit welcher der Vernunft, denen Sitten, der Ehrbarkeit und dem Christenthume, ein unaufhörlicher und solcher Troz geboten wird, daß es leichter scheinet, eine Pflanze aus Grönland und Spizbergen in den heissen Sand von Guinea, Congo und Caffern zu versetzen und daselbst wachsen zu machen, als bei diesen Umständen das Misrathen und Verderben derer meisten zu verhinderen, welche auf einmahl aus dem kal-

ten

ten Lande derer trivial-Schulen in die heisse Gegenden derer Universitäten kommen. Gewis, es ist etwas sehr seltenes, von zehenen, so auf die Universitäten gehen, nur einen wohl gerathen zu sehen.

Da nun nach denen übelen Gewohnheiten unseres Teutschen Reiches es fast unmöglich ist (*) bei unseren Universitäten eine viel bessere Ordnung und gute Zucht einzuführen, ohnerachtet solches an und vor sich ganz leicht wäre, wan man nur die Verfassung derer beiden Englischen hohen Schulen zu Oxford und Cambridge nachahmen wolte; so ist kein anderes Mittel übrig, als daß man zwischen denen niederen und hohen Schulen gewisse Mittelschulen anlege, woselbst die

* Unsere Studenten seind dergestalt auf den süsen Gift ihrer akademischen Ausgelassenheit versessen, daß sie eine Universität, wo man ihnen dieselbe benehmen wolte, auf einmal verlassen würden. Da aber die Fremde, die man hierin nicht zwingen kan, das meiste Geld auf die hohe Schulen bringen; so ist es alsbald klahr, daß man nichts ausrichtet, woferne nicht alle Teutsche Universitäten ihre Verbesserung und Reforme auf einmahl und auf einerlei Art vornehmen und darauf mit gleicher Strenge halten. Weilen aber dieses mehr zu wünschen als zu hoffen ist; so ergiebet es sich bald, warum ich die Einführung solcher guten Ordnung fast vor unmöglich halte. Kan man doch nicht einmahl mit denen Handwerks-Misbräuchen fertig werden, ohngeachtet man daraus eine reichstägliche Beschäftigung gemachet hat.

die junge Leute den Unterricht in denen Wissenschaften, welche sie in denen zwei ersten Universitäts-Jahren haben müssen, volständig erlangen und mitlerweile noch immer unter guter Aufsicht bleiben, auch nur nach und nach von dem Zwange derer trivial-Schulen zu einer mehreren Freiheit gewöhnet und endlich dahin gebracht werden, daß sie ein gesetztes Wesen in der Tugend und in denen vernünftigen Erkäntnissen derer Sitten haben, wan sie in die völlige Freiheit derer Universitäten eintretten, in der sie alsdan schon ohne sonderliche Gefahr leben können.

Es mus gewis von einem unendlich guten Erfolge sein, wan man die junge Leute nach denen trivial-Schulen zwar in eine gewisse Freiheit setzet; wan man diese Freiheit nur mit der Wohlanständigkeit beschränket; wan man der Jugend bei aller Gelegenheit eine edele Ehrbegierde einflößet, im übrigen aber derselben, wan ich mich des Ausdruckes bedienen darf, ihr Recht lässet; alles aber dergestalt einrichtet, daß sobald man einen Misbrauch solcher Freiheit wahrnimmet, man den Zügel, den man in denen Händen behalten mus, je nach deme es die Umstände erheischen, entweder gelind oder scharf anziehet und dabei die Irrende sogleich wieder in den Weeg der Vernunft und Erkäntnis der wahren Tugend zurück bringet, indeme auch die allerbeste Gemüthere durch den Leichtsin, das flatterichte Wesen und das wilde Feuer der Jugend, gar oft ohne Vorsaz auf Irwege gerathen und

folg-

folglich mit geringer Mühe gerettet werden, wan man sie nur bei Zeiten warnet, wan man sie überführet daß sie irren und wan man ihnen die Schönheit der Tugend, welche sie ausser Augen lassen, mit vernünftigen Vorstellungen zeiget.

Giebet es andere, bei welchen diese nicht verfangen wollen, alsdan werden solche Akademien die Gelegenheit nicht entziehen, um zu einem äusserlichen Zwange zu greifen; jedoch mit dem Bescheide, daß dieser allezeit vor ein äusserstes Mittel anzusehen, und nimmermehr zu der Hand zu nehmen ist, so lang noch Vernunft und daraus geschöpfete Vorstellungen etwas fruchten. Es bleibet dabei: der Zwang würket nur solang als er empfindlich ist; thuet man denselben hinweg, alsdan hat auch dessen Würkung mehrentheils ihr Ende. Wo aber die Vernunft verfänget, da bleibet der ausgestreuete gute Same haften, er gedeiet und träget Früchte. Wer die Tugend auch nur auf einer Seite hat kennen lernen, der wird sie gewis so schön, so vortreflich, so reizend finden, daß er sie auf allen Seiten betrachten, sie durchaus lieben und endlich selbst seine Seele nach diesem Muster bilden wird.

Ich setze mit gutem Bedachte, daß zwei Jahre in dieser Mittelschule zuzubringen seien: dan da das 15. 16. und 17te Jahr diejenige seind, in welchen die Jugend auf dem bedenklichen Platze stehet, wo Tugend und Laster sich scheiden, und wo in denen jungen Gemütheren eine Gährung geschiehet, welche von der äussersten Gefahr ist, wan sie ohne getreue und vernünfti-

ge Leitung vorüber gehet; da eben diese Jahre, zu grosem Unglücke so vieler tausend junger Leute, diejenige seind, binnen denen man sie aus dem sclavischen Staube derer niederen Schulen in das ungebundene Wesen unserer hohen Schulen bringet: So fället gar bald in die Augen, von was vor einem unendlichen Vortheile meine Mittelschulen seien, weilen gerade alda diese so gefährliche Gährung vorgehet und folglich die junge Leute sich dabei nicht selbst gelassen seind; wo man die äusserliche Ursachen des Ausschweifens, als böse Geselschaft, Verführung ꝛc. aus dem Wege raumet und wo man das Gemüth dergestalt leitet, daß es glüklich durch diese bange Klippen hindurch schiffet, und hiernächst auch denen Versuchungen mit einer vernünftigen Grosmuth widerstehen lernet, weilen die Tugend und gute Sitten zu einer Gewohnheit geworden seind. Hat man dieses erlanget; alsdan kan man seinen Sohn ohne Bedenken auf die Universitäten schicken und dabei sehr zuverläßig glauben, daß nach dem Maasse derer natürlichen Fähigkeiten, unter zehenen gewis neune gerathen werden, wohingegen bei der alten Schulverfassunge man bei einer gleichen Anzahle wohl mehrentheils neun misrathene zählen wird.

Ausser deme giebet es, zweitens, eine Menge junger Leute, sowohl von angesehenen Burgeren als auch vornehmlich von dem Adel, welche ihre Söhne eben nicht darum studieren lassen, daß sie dermahleins ihr Brod damit verdienen sollen; sondern nur, um in der gesitteten Welt mit Eh-

ren zu bestehen und sich zugleich zu Hof- und Kriegesdiensten, auch anderen- eben keine volkommene Studien erforderenten Aemteren, zu der Kaufmanschaft u. d. gl. desto geschikter zu machen. Vor diese seind nun die Universitäten nicht bequem genug eingerichtet, und, da das gefährliche Leben auf denenselben bekant ist; so bedenken sich tausend Elteren, ihre Kinder dahin zu senden.

Diese Leute wollen nur diejenige Theile der Weltweisheit lernen, welche einem jeden Menschen nüzlich und nöthig seind, als z. E. die Sittenlehre und das Recht der Natur. Sie verlangen nicht alle Theile der Philosophie kunstmässig zu lernen. Die Naturlehre, die physicam experimentalem wollen sie nur soweit einsehen, daß sie sich mit abgezogenen Begriffen nicht viel bemühen, als z. E. denen principiis cohæsionis & adhæsionis, der Frage, ob alle Bewegung durch Stossen, oder auch einige durch eine anziehende Kraft vor sich gehen. Sie gedenken sich mit der mathesi pura nicht viel abzugeben, sondern begnügen sich mit einigen Begriffen der matheseos applicatæ. Sie wollen das jus publicum lernen, aber nicht, um einmahl Publicisten zu sein, sondern nur um bei Unterredungen, so von dergleichen Dingen vorfallen, sich mit Ehren hören zu lassen; und eben so verlangen sie dan auch die Geschichte zu lernen. Sie würden also übel zufrieden sein, wan man diese Wissenschaften ihnen mit derjenigen Weitläuftigkeit vortragen wolte, welche auf Universi-

täten gewöhnlich ist, als da man mehrentheils nur mit solchen Leuten zu thun hat, welche dergleichen Studien als ein Hauptwerk zu treiben gedenken. Und warum solte man einem zukünftigen Hofmanne, einem Soldaten, Jäger oder Edelmanne, der auf seinen Güteren lebet, zumuthen, in diejenige Theile, welche die Staatsrechts-Gelehrsamkeit ausmachen, sich so weit und mit Daransezunge vieler Zeit und schwerer Kosten, einzulassen, da wir selbst, die wir mit solcher Wissenschaft täglich umgehen, nicht einmahl läugnen können, vieles darin, nur in guter Hofnunge des zukünftigen Vergessens gelernet zu haben.

Aber auch nach diesem Endzwecke dererjenigen, welche nur in gedachtem Maasse studieren wollen, sol meine Mittelschule bestens eingerichtet sein; und, da nebst solchen Wissenschaften, es dergleichen Akademisten nur auf die Erlernung derer Sprachen, besonders der Teutschen, Englischen und Französchen, wie auch derer Exercitien, der Musik, des Mahlens, des Zeichnens, und einiger mechanischer Künste ankommet; so mus alles solches auf das allerbeste gelehret werden. Anbenebst, da ich so eben, gleichsam in dem Vorbeigange, von der Erspahrunge derer Kosten Erwähnung gethan habe; so mus ich als ein Hauptstük solcher Schulen bemerken, daß die ganze Einrichtung so zu machen ist, daß der Unterhalt zwar verschieden, bei einer jeden Art aber die Kosten auf das billigste gemässiget und so sein müssen, damit sie niemanden, nach seinen Umständen, zu hoch kommen. Nur mus auch die

geringeste Art des Unterhaltes nicht so sein, daß man sie schmutzig und armselig nennen könte: dan es werden sonst Muckere und Schweinigele gezogen werden, welche man doch unter denen Studirenden mit bester Manier entbähren kan.

Ich komme aber nunmehro zu dem dritten Endzwecke dieser Akademie, das ist dem Vortheile, vor die Teutsche Schulen des ganzen Landes lauter tüchtige Lehrere zu ziehen. Gehet man in die meiste evangelische Länder; so siehet man zwar, daß da unsere Dorf- und übrige Teutsche Schulen einen grosen Vorzug vor denen catholischen behaupten: Allein, es fehlet doch noch gar zu viel an deme, so man billig haben solte. Wenigstens mangelet es an denen meisten Orten, obgleich es an ein- und anderen schon ziemlich gut stehen mag. Wan man dahero von demjenigen, so am meisten geschiehet, überhaupt reden sol, alsdan findet man, daß die Schulmeistere gut lesen, mittelmäßig buchstabiren, schlecht schreiben und noch schlechter rechnen. Sie glauben also ihrem Amte ein hinlängliches Genügen gethan zu haben, wan sie ihren Schüleren diejenige Wissenschaften beibringen, welche ihr ganzes Wissen ausmachen. Ja, sie brauchen keine Rechtfertigung, wan sie noch einigen Vorzug vor ihren Schüleren behalten und folglich diese bis zu dem Gipfel ihrer Wissenschaft nicht hinan steigen lassen. Sie erinneren sich gehöret zu haben, daß der Jünger nicht über den Meister seie.

Des seel. Luthers kleinen Catechismus machet der Schulmeister die Kinder auswendig lernen. Ohneracht et aber dieses Büchlein seinen ewigen Werth darin behaupten wird, daß es auf eine sehr begreifliche, einfältige und gleichwohl hinlängliche Art, die Begriffe von unserer Religion zeiget: So verstehet doch mancher Schulmeister aus demselben eben so viel als seine Lehrlinge und vielweniger denket er an den vortreflichen Spruch des Apostels Paulus: **was hilfet mich der Glaube, wan ich der Liebe nicht hätte.** Das Auswendiglernen des Catechismus ist dahero mehrentheils ein bloses mechanisches Werk und der Kern der Religion bleibet auch darin verdecket, daß der Schulmeister denen Kinderen gar nichts, oder doch sehr wenig beizubringen weis, was zu der Besserunge des Herzens gereichet; so daß die Selen dieser allertheuresten Pflanzen so wenig gebildet werden, daß man nur selten gute Bürgere und um so weniger gute Christen von ihnen hoffen kan, je minder sie mit einer vernünftigen und christlichen Sittenlehre erfüllet werden, sondern der an sie gewendete Unterricht nur dahin ausschläget, daß sie das Christenthum blos in deme suchen, so zu dem äusserlichen Gottesdienste gehöret, und daß sie alle diejenige hassen, so nicht einerlei Nahmen mit ihnen führen, ohne zu wissen, warum?

Ich wolte dahero in meiner Mittelschule die Veranstaltung dahin machen, daß darin diejenige so Schulämter dermahleins begehren, der-

gestalt darzu bereitet würden, daß sie a) recht lesen, b) recht buchstabiren, c) nach einer vor das ganze Land einzuführenden- und in Kupfer zu stechenden Handschrift, gleichförmig schreiben und d) nach einer leichten- und sich vor einen jeden Hausvatter schickenden Methode (*) rechnen lernen solten. Und da die blose Worte des Catechismus, mit der leren Schale zu vergleicher seind, so müsten auch e) solche Leute, um den Verstand desselben wohl zu begreifen, ein- oder zweimahl ein durchaus in Teutscher Sprache zu lesendes collegium catecheticum, ingleichem, damit sie die Verbindung der Religion mit der Vernunft einsehen, f) ein collegium über die theologiam rationalem, auch g) eines über die Morale, nach vernünftigen, christlichen und nicht nach muckerischen Grundsätzen hören. Die Collegien müssen zugleich examinatoria sein, damit der Unterricht desto bessere Wurzelen fassen möge. Und darzu wären zwei Jahre zu bestimmen. Könte man in solcher Zeit denen zukünftigen Schullehreren auch einige Käntnis der Geometrie beibringen, so würde es nur desto besser sein. (**) We-

(*) Ein dergleichen Rechenbuch haben wir vor einigen Jahren von unserem vernünftigen Gottesgelehrten und gründlichen Mathematico, dem Herrn Kirchenrathe Maler empfangen, welches dergestalt leicht und deutlich ist, daß zu solchem Endzwecke kein besseres zu wünschen stehet. Eben so ist dessen Algebra und die Einleitung zu der Geometrie gerathen.

(**) Wan eine Realschule mit meiner Mittelschule verbunden werden könte, alsdan würden diese

Weniger als zwei Jahre dörfte man zu diesem Unterrichte nicht nehmen. Wan aber dieselbe herum wären, ja auch wohl bei dem Verlaufe des ersten Jahres, würde der Schulcandidat auf das genaueste, durch alle die Theile, welche er gelernet haben sol, examiniret, und wan er bei der zweiten Erforschunge wohl bestünde, ihme ein Zeugnis gegeben, welches zugleich eine Anwartschaft auf den nächsten Schuldienst (*) enthielte, und mit welchem der Candidat die Eröfnung eines solchen Dienstes in seiner Heimat erwartete. Bestünde er aber übel, alsdan müste er bei ermangelender Hofnunge zu rechtschaffener Besserunge gänzlich fortge-

Schulcandidaten guten Nutzen davon ziehen. Viele Schulmeistere wenden ohnedem ihre Nebenstunden zu allerhand mechanischen Sachen, mit einem guten Nutzen an. Es wäre zu wünschen, daß sie alle einen so löblichen Vorsaz fassen=oder auch auf sonstige Art ihre überflüßige Zeit sich und dem Nebenmenschen zum besten anwenden mögten. Es solte wohl nicht übel sein, sie so weit in der Gärtnerei zu unterrichten, daß sie auf ihren Dörferen die Obsicht über die neue Pflanzungen führen könten.

(*) Damit man den Eifer wohl zu thun immer mehr anfeure, sol unter mehreren, so Anwartschaften haben, nicht der älteste, sondern der geschikteste den ersten Dienst haben. Doch mus man dabei auch Vorkehrung thun, damit unordentliche Leidenschaften eines einzigen, oder nur einiger wenigen Oberen, von der mehreren oder geringeren Geschiklichkeit nicht ganz und gar entscheiden können.

gewiesen = bei annoch fürscheinender solcher Hofnunge aber bedeutet werden, auf seine Kosten, fals er nicht lieber seine auf einen Schuldienst gerichteten Absichten gänzlich wolte fallen lassen, annoch ein Jahr in der Lehre zu bleiben und sich alsdan zu abermahliger Erforschunge zu stellen; da dan, wan er wiederum untüchtig erfunden würde, er vor allezeit abgewiesen werden müsse.

Ich setze alhier: auf seine Kosten: dan unten werde ich zeigen, daß die zwei erste Jahre das meiste von der Stiftunge, jedoch auf eine solche Art übertragen werden sol, daß es nicht so gar schwer fallen wird, den Fond darzu zu finden. So hat es auch keine Schwürigkeit, die Zahl dererjenigen zu treffen, welche man zu dem Unterrichte in denen Schulmeisters=Wissenschaften, in meine akademische Schule aufnehmen mus. Man zählet nehmlich alle die Schulmeistere zusammen, welche binnen zwanzig Jahren gestorben = oder ihres Amtes seind entsetzet worden. Diese Zahl dividiret man mit zwanzig; und diejenige so heraus kommet, nimmet man vor die Zahl derer alle Jahre erforderlichen neuen Schulmeistere an. Da nun die zu dem Unterrichte aufgenommene Candidaten zwei Jahre zu ihrer Lehre haben müssen; so ist nöthig deren beständig zweimahl so viele zu unterhalten, als man jährlich neue brauchet. Z. E. wan man alle Jahre zehen neue Schulmeistere haben mus, alsdan müssen wenigstens dreisig junge Leute zu solchem Amte fort und fort unterrichtet werden.

Damit aber alle diese Anstalten zu dem algemeinen Besten immer mehr ergiebig werden; so wil ich desfals noch einen besonderen Vorschlag thun. Man schlage nehmlich alle die Teutsche Schulen, nebst der untersten Lateinischen, in derjenigen Stadt zusammen, in welcher meine Akademie angeleget wird. (*) Da man hiedurch gar leicht eine Anzahl von 4- bis 500. Kinderen, män- und weiblichen Geschlechtes zusammen bringen wird; so theile man solche in Classen und die Classen in Ordnungen, so wie es das Alter und die Fähigkeit derer Kinder, nebst denen verschiedenen Lectionen, welche eingeführet werden, erforderen. Man nehme zu Lehreren dieser Schule die allerbeste von denen in der Akademie befindlichen Schulcandidaten, und zwar von denenjenigen, welche nicht weniger als ein ganzes Jahr in der Akademie gewesen seind, auch wohl einige von denen, welche ihre zweijährige Zeit albereits mit Ehren zurük geleget haben.

Vor eine jede Ordnung mus ein besonderer Lehrer sein, und alle Stunden lösen sich dieselbe ab.

(*) Solte die Stadt zu gros sein, als daß man solche Schulen alle an einem Orte versamlen könte; so darf man nur die am nächsten gelegene darzu nehmen und die weit entfernete in ihrer alten Verfassunge lassen. Es ist aber auch nicht gesaget, daß die Versamlung solcher Schulen an einem Orte von unumgänglicher Nothwendigkeit seie; sondern man kan die Lehrere aus der Akademie auch wohl dahin schicken, wo sie der Bequemlichkeit wegen gehalten werden.

ab. Es wird dahero eine solche vereinbahrete Schule gar leicht 8. 10. bis 12. Lehrere erforderen, je nachdeme dieselbe zahlreich ist. Ueber solche Classen dan und deren Lehrere würde ein Aufseher, unter dem Nahmen eines Inspectors gesetzet, indeme ja doch ein Teutscher Titel bei denen Schulen von keinem Werthe sein kan. Dieser würde Sorge tragen, damit die Lehrere ihre Schuldigkeit in allen Stücken thun und auch ausser denen Schulstunden, würde er die Aufsicht über die Schulcandidaten haben.

Der Vortheil, welcher aus dieser Verfassunge entstehet, würde sich darin mit gesegneter Frucht äusseren, daß die Schulcandidaten unter der beständigen Direction des Inspectors, alle die Wissenschaften, so sie auf der Akademie erlangen, mit Vernunft und Vortheile anwenden lernen, und daß man sich dadurch der Besorgnis enthebet, es könne von einer guten Theorie nicht allemahl auf die Geschiklichkeit in der Anwendunge geschlossen werden. Man würde auch alsdan von der Geschiklichkeit dieser Leute auf eine ganz unbetrügliche Art überzeuget, und niemahl würde man verlegen sein, wan man eine Wahl vornehmen solte, um einen zu einem würklichen Schulmeister zu bestellen. Vor das andere aber würden die niedere Schulen in solcher Stadt ganz ausnehmend gut bestellet sein: dan sie würden von lauter jungen Männeren bedienet, welche noch Munterkeit, Lust und Feuer haben, um die Verdrieslichkeiten des Schulstaubes zu überwinden. Und was vor ein Eifer wird

unter

unter diesen Lehreren entstehen, da sie wissen, daß derjenige den ersten Schuldienst bekommet, der mit dem besten Vortheile an denen ihme anvertraueten Kinderen arbeitet. Anstat, daß ehedeme alle solche Schulen etwa von vier bis fünf Lehreren besorget wurden, geschehete solches von acht, zehen und mehreren, welche sich immer ablöseten, und dahero niemahl müd würden. Man hätte auch unter denen Schulcandidaten die Wahl, um einen jeden zu der Classe und zu der Ordnunge zu setzen, wozu er am besten tauget; und, wan man sehete, daß ein anderer besser darzu diene, alsdan kan man zu jeder Frist, und ohne den mindesten Anstand, eine Aenderung machen. Gienge einer ab, alsdan wäre sogleich einer da, den man an seinen Plaz setzen könte.

Alle diese Lehrere aber, und alle diese Schulen stünden unter der Aufsicht und der Direction des besten Schulmannes, den man zu dem Amte eines Inspectors finden kan, und den man bei denen Lateinischen Schulen einer solchen Stadt wohl allezeit antreffen wird. Und, da auch diese Lehrere in der Akademie schon ihren Unterhalt haben; so wird man überhoben sein, vor arme Kinder die Schulgelder aus anderen milden Stiftungen zu erheben; vielmehr werden die wahrhaftig arme durch diese Anstalten eine Freischule erlangen, ohne daß ihrem Unterrichte um deswillen etwas abgehet, weilen sie kein Schulgeld bezahlen. Wie auch diese Einrichtung zu der Bestreitunge dererjenigen Kosten zu verwenden seie, welche der Unterhalt derer sämtlichen

Schul-

Schulcandidaten auf der Akademie erforderet, das wird an dem Ende dieses Stückes gezeiget werden.

Doch, genug hiervon. Mein vierter Endzwek ist, daß man denenjenigen, so die Schreiberei erlernen sollen, einen zu ihren Absichten erforderlichen recht volständigen - und wenig kostenden Unterricht verschaffe. Es ist bekant, daß in Schwaben und Franken die Schreiberei eine besondere Profeßion bedeutet, welche handwerksmäßig gelernet wird und darin bestehet, daß man gut rechnen und schreiben kan, anbei die Art derer cameral-Rechnungen, nebst demjenigen verstehet, so bei denen Aemteren die Obliegenheit eines Gerichtschreibers mit sich bringet. Darunter werden sehr brauchbare und nüzliche Leute gezogen, und es ist mir mancher Schreiber lieber als zwei hochgelehrte Doctoren. Allein, die Art und Weise, wie sie ihre Wissenschaft erlangen, ist zu mechanisch. Die meiste glauben, sie hätten genug gelernet, wan sie schreiben, Linien ziehen und darin allerhand Zifferen mahlen können. Mit einer Beurtheilungskraft zu arbeiten, gewöhnet sich selten einer an. Er siehet, wie es sein Principal machet, und so machet er es auch.

Dahero träget es sich gar oft zu, daß einer zu keiner anderen Bedienstunge tauget, als bei der er hergekommen ist; daß diejenige, so bei denen Oberämteren und Stadtschreibereien gedienet haben, nicht wohl bei Verrechnungen zu gebrauchen seind; und also auch in dem umgekeh-

reten Falle. Von der cameral-Wissenschaft und besonders von der Landwirtschaft hat gar keiner einigen Begrif; und findet man einen, der darin etwas gethan hat, so wird sein Herr das Lehrgeld mehrentheils davon bezahlet haben, oder es rühret von ganz besonderen Gelegenheiten her, wo der Schreiber den ihme angebohrenen Wiz hat zu Nutze bringen können. Dahero kommet es, daß wir in Franken und Schwaben eine Menge derer vortreflichsten Verrechnere haben; wan wir aber einen Landwirtschafts-Verwalter begehren, alsdan ist niemand zu Hause. Gleichwohl ist es von der äusersten Nothwendigkeit, daß man dergleichen Leute habe und es würde mit denen Kammergüteren derer Fränkisch- und Schwäbischen Fürsten und deren anderen landwirtschaftlichen Verwaltungen, auch mit denen Landgüteren des Adels und des reichen Burgerstandes weit besser stehen als jezo, wan hierin bei denen Schreiberen Rath geschaffet würde.

Lernen auch gleich diejenige, so bei denen Oberämteren stehen, ein gutes Protokol führen, ein Inventarium und Erbschafts-Theilung machen, denen Contracten ihre Forme geben ꝛc. so lernen sie doch solches nur mechanisch; und, da sie ohne Grundsätze, aus der blosen Uebunge lernen; so wissen sie sich selten zu helfen, wan ihnen ein Fal vorkommet, den sie nicht schon erlebet haben. Nur wenige auch werden tüchtig zu Verrechnungen, weilen dergleichen bei denen Oberämteren und Stadtschreibereien nicht oft

vorkommen und auch von denen Ober-Aemteren nur denenjenigen anvertrauet werden, welche sich in Rechnungssachen schon geübet haben.

Wil man, um diesen Mängelen abzuhelfen, von denen Schreibereiverwanten verlangen, daß sie einige Jahre auf Universitäten ziehen und da studieren sollen, so langet darzu das Vermögen derer allerwenigsten hin; anbei würden sie nur als halbgelehrte, das ist als solche Leute wiederkommen, welche unter die schlechteste auf dem ganzen Erdboden gehören; und vornehmlich würden sie vieles lernen, so sie nicht nöthig haben, und vieles nicht, so ihnen ohnumgänglich nöthig ist.

Ich verlange dahero, daß ein besonderes Lehrbuch vor diese Leute geschrieben werde, worin alles dasjenige, so sie zu wissen nöthig haben, kurz, deutlich und systematisch vorgetragen wird, und über welches Jahr aus Jahr ein in meiner Mittelschule öffentliche Vorlesungen gehalten, und allemahl in einem halben Jahre vollendet werden, diejenige auch, so dieselbe das erste mahl angehöret haben, bei dem anderen mahle zu practischen Ausarbeitungen angehalten, und die Lehrart durch examiniren bei denenselben auf das sorgfältigste beobachtet werden sol.

Solches Lehrbuch müste 1.) einen kurzen Begrif von dem Landrechte und denen in dem Lande obwaltenden Gewohnheiten, besonders aber einen guten theoretischen Unterricht in denenjenigen Materien enthalten, welche denen Schrei-

beren zu behandelen dermahleins vorkommen. Sodan mus 2.) von denen Policei-Ordnungen des Landes eine gründliche und zusammenhangende Kentnis gegeben, auch dabei die Absicht, der Nutze, der Misbrauch und alles übrige gezeiget werden, welches bei solchen Verordnungen zu betrachten ist. Ferner und 3.) sol das Cameral- und Finanzwesen des Landes wohl gelehret, anbei 4.) von Haushaltungs- und Handlungssachen eine zulängliche Nachricht gegeben, auch dabei auf die Landwirtschaft eine vorzügliche Aufmerkung geschlagen, und deme allem 5.) eine gründliche Nachricht von dem in dem Lande üblichen Rechnungswesen beigefüget werden.

Anstat daß diejenige so die Schreiberei lernen wollen, drei ganzer Jahre lang als Jungen (Incipienten heissen sie) bei ihren Principalen groses Ungemach ausstehen, und doch darneben ein Lehrgeld von mehrentheils einhundert Gulden bezahlen, auch sich in Kleideren und Schuhen unterhalten müssen, solten sie vor die zwei Jahre, binnen denen sie in meiner akademischen Schule seind, ein mehreres nicht als den Betrag eines solchen Lehrgeldes bezahlen, und gleichwohl in Essen und Trinken, Holze, Quartier und Liecht frei gehalten, auch von anderen Akademisten nicht unterschieden werden. Dieselbe könten alsdan, wan sie ihre Fähigkeiten noch mehr erweiteren und ihr Glück dadurch desto näher bringen wolten, auch in denen mathematischen und anderen ihnen anständigen Wissen-

senschaften, guten Unterreicht nehmen. Könte eine Realschule mit meiner Akademie verbunden werden, so würde auch diese manchem Schreiber zu statten kommen.

Wären nun diese Leute also vorbereitet, alsdan würden sie in wenigen Jahren gar viel weitere Erkäntnisse und Geschiklichkeit erlangen, als nach der jetzigen handwerksmäßigen Methode; und, wan hiernächst dieselbe in der würklichen Ausübunge ihrer Wissenschaften die behörige Fertigkeit erlanget haben, alsdan wird es nur unter denenselben eine vernünftige Wahl und weiter nichts als einige recht gründlich und brauchbar, aber nicht pedantisch und trocken gelehrte Männer brauchen, um mit solchen Leuten tausendmahl mehr auszurichten, als mit unseren halbgelehrten, doch aber ganzstolzen Stümperen, welche ihren Wehrt darin setzen, auf hohen Schulen vieles Geld verthan zu haben.

Damit aber der Endzwek desto besser erreichet werde, wird ein sehr scharfes Examen nicht zu unterlassen sein, wan ein Schreibereiverwanter seine akademische Zeit vollendet hat; und auch dasselbe müste wiederholet werden, wan ihme eine Bedienstung aufgetragen werden sol.

Daß meine fünfte Absicht die Erziehung guter Wundärzte vor das Land beziele, habe ich schon oben bemerket. Hier hätte ich ein weites Feld, um den Aberglauben (*) und die daraus

* Nachdeme unter dem Pabsthume einmahl das Sprüchwort aufgekommen ware, quod ecclesia non

aus entstandene kleine Gedanken zu untersuchen, welche die Wundarztnei in die pedantische Sclaverei derer Handwerkszünfte verstosen haben. Sehr vernünftig wäre es, wan man die Sache wieder in das Gleis einleitete, in welchem es nach ihrer natürlicher Beschaffenheit sein solte. Man würde alsdan das Bartbutzen, das Aderlassen und dergleichen Dinge denen Baderen lediglich heimweisen, die wahre chyrurgische Wissenschaften aber zu ihrem Rechte erheben, sie der Medicin und denen sogenanten höheren Facultäten gleich stellen und dadurch dem menschlichen Geschlechte eine derer gröseſten Wohlthaten zuwenden, als deme es gleichviel ist,

---

non sitiat sanguinem, so machte man sich zwar kein Gewissen daraus, diejenige, so man aus dem Wege haben wolte, mit Feuer zu verbrennen, oder durch das Einmaueren in dem verabscheuungswürdigsten = und die ganze Menschlichkeit entehrenden Gefängnisse sterben zu lassen: Allein, vor dem Vergiesen des Blutes wurde ein so unmässiger und die vernünftige Welt vor Narren erklährender Abscheu getragen, daß keiner, der Blut vergossen hatte, einmahl ein Pfaffe werden konte; und dieses wurde so weit getrieben, daß man auch die Wundärzte, als die sich oft mit Blute besudelen müssen, vor geringe, schlechte und verächtliche Leute zu halten anfienge, und dahero allen Pfaffen die Ausübung der Chyrurgie untersagete, da man ihnen doch die innerliche Heilungs-Kunst zu treiben erlaubete. Was seind doch dieses vor Gräuele einer solchen Unvernunft, welche ein Demokrit nicht genug belachen, und ein Heraklit nicht genug beweinen kan.

ist, an seinen Wunden oder an seinen Krankheiten zu sterben oder elend zu werden, und welches dahero gegen den in der nemlichen Verbindlichkeit stehet, welcher ihme seine Wunden heilet, als gegen den Arzt, welcher seine innerliche Krankheit hebet.

Allein, das seind Dinge, die nur in Königreichen und solchen Länderen möglich seind, welche denenselben an Gröse nicht viel nachgeben. Ich begnüge mich, dem Unwesen in so weit abzuhelfen, als es mit der Beibehaltunge der alten Verfassung sein kan. Und das wird geschehen, wan wir nur unseren Wundärzten eine richtige Theorie beibringen, und also den bisherigen Fehler heben, nach welchem sie ihre Lehre hinterfür, das ist bei der Ausübunge einer Wissenschaft angefangen haben, die sie noch nicht gelernet hatten. Der Grund der chyrurgischen Theorie bestehet hauptsächlich in der genauen Erkäntnis des Baues des menschlichen Leibes. Da kommet erstens die Osteologie vor, nehmlich die Kentnis derer Gebeine und der Art, wie eines mit dem anderen verbunden ist, wie eines in das andere wirket. Diese ganze Maschine mus ein Wundarzt so genau kennen und sie in allen ihren Theilen sich in denen Gedanken so vorzustellen wissen, als wan er sein Skelet vor sich sehete. Er mus auch die innere Theile kennen und wissen, wie die Eingeweide liegen; was vor einen Dienst ein jedes zu der Erhaltunge des menschlichen Lebens zu verrichten hat; wie sein Dienst ohnentbehrlich oder

nüzlich, und wie die einem solchen Gliede zugefügete Wunden heilbar seien oder nicht. In der Kunstsprache heisset solches die Splanchnologie; und die Nervologie lehret den ganzen Zusammenhang des menschlichen Körpers durch die Nerven, die Myologie aber betrachtet die unter dem Nahmen derer Mäuse vorkommende und zu der Bewegunge eingerichtete Fleischtheile, und dieses dan, nebst dem Erkäntnisse derer Aderen und Arterien machet das übrige aus. Wer darin eine volständige Einsicht hat, der wird sich in die bei der Chyrurgie vorkommende Fälle leicht schicken, und die Wege zu der Heilunge mit Vernunft erwählen können.

Hierzu aber gehöret nun vor allen Dingen eine rechtschaffene Anstalt zu der Anatomie. Dieselbe kan zwar an Skeleten und an præparatis anatomicis weithin gelehret werden: Allein es müssen doch ganze Körpere das Hauptwerk ausmachen und daran die behörige Demonstrationen in denen Wintertagen vorgenommen werden. (*)

So

(*) Die tode Körpere würden von denenjenigen genommen, so in denen Zuchthäuseren sterben, und die enthauptet werden. Wer weis, ob es nicht gut wäre ein Gesez zu machen, vermöge wessen die Leibere aller dererjenigen, so muthwillig in Gant gerathen, der Anatomie verfallen sein sollen. Vor diejenige, welche sich selbst entleiben, wäre es eine Art der Begnadigung, wan man sie der Anatomie übergäbe. Landstreichere und Betteleute, wan dieselbe bei dem Durchzuge in dem Lande sterben, könte man auch dahin thun.

So wie aber nach der erwähnten Erkentnis des menschlichen Leibes, das allermeiste auf geschikte Handgriffe ankommet; also müste man auch denen jungen Wundärzten alle Arten derer Verbindungen (bandages) und Operationen zeigen. Man müste den Gebrauch aller chyrurgischen Werkzeuge deutlich bekant machen und ihn an lebendigen oder toden Körperen zeigen, den Nutzen und die Unbequemlichkeiten eines jeden eröfnen und eine getreue Handleitung geben, wie nach der Verschiedenheit derer Fälle, ein jedes mit dem besten Vortheile zu gebrauchen seie. Wären Krankenhäuser und Spitäler an dem Orte, alsdan würde man alda viele Gelegenheiten haben, um diese Dinge bei der würklichen Ausübunge zu zeigen.

Könte man allem diesem die Hebammenkunst noch beifügen, würde es ganz vortreflich sein. Allein, so leicht man dabei einen theoretischen Unterricht würde geben können, und so gute Dienste auch die Maschinen thun, welche die verschiedene Lagen des Kindes in Mutterleibe zeigen und woran man eine gar gute Anleitung zu der Geburtshülfe geben kan; so schwer mögte es doch wohl sein, diesen jungen Leuten in einer nur mittelmässigen Stadt, viele Gelegenheiten zu verschaffen, um ihre theoretische Wissenschaft zu würklicher Ausübunge zu bringen. Hätte man eine solche Stiftung, wie sie oben (Blats. 221. und folg.) beschrieben ist, alsdan würde sich öfters eine gute Gelegenheit zu solcher Ausübunge machen.

Die sechste Absicht, welche ich bei dieser Mittelschule hege, würde erreichet, wan man mit derselben eine Realschule verbinden könte. Das kommet nur darauf an, ob man zu allem diesem hinreichende Mittele habe? Da übrigens ich oben (Blats. 149. und folg.) meine Meinung wegen der Einrichtung einer Realschule schon gesaget habe; so brauche ich desfals alhier nichts zu wiederholen.

Dermahlen habe ich also nur noch drei Stücke zu berühren. Das erste betrift die Lehrere, so bei meiner Schule anzustellen seind, das andere, die Mittele, denen Akademisten nach ihren verschiedenen Umständen einen guten- und dennoch wohlfeilen Unterhalt zu verschaffen, und das dritte, die zu diesen Anstalten erforderliche Gebäude. Bei dem ersten erfordere ich zu Professoren wenigstens zwei Gottesgelehrte, zwei Juristen, einen Mediciner, um die Anatomie und Chyrurgie zu lehren, vier Professoren der Weltweisheit, Lehrmeistere in der Englischen und Französischen Sprache, in denen so genanten Exercitien und dabei eine gute Gelegenheit, um in der Musik, dem Zeichnen, der Mahlerei, allerhand mechanischen Künsten und dergleichen, dasjenige zu lernen, was ein jeder seinen Absichten gemäs zu sein erachtet. Auch müsten bei merklich zunehmender Anzahle derer Akademisten noch einige Männer da sein, welche nebst denen Professoren und übrigen Lehreren, die Aufsicht über deren Lebensart, Haushaltung und Sitten trügen.

Die Professoren in der Gottesgelehrtheit müsten nebst denen morgenländischen Sprachen diejenige, welche sich dem geistlichen Stande wiedmen, in allem deme durch öffentliche Vorlesungen unterweisen, so man in denen zweien ersten Jahren lernet, wan man auf die hohe Schulen gesendet wird. Ingleichem müsten sie den Unterricht derer Schulcandidaten besorgen, von dem ich oben Meldung gethan habe, und dahero, Jahr aus Jahr ein, ein collegium theologiæ rationalis und ein catecheticum lesen; jedoch würden die Schulcandidaten solche Vorlesungen nicht allein, sondern mit und nebst denenjenigen Akademisten besuchen, welche dermahleins Pfarrere sein wollen.

Die Juristen müsten lehren das jus naturæ, die institutiones, die Reichshistorie, das jus publicum, die Wissenschaft derer Europäischen und besonders derer Teutschen Staten. Ingleichen müsten sie denen Schreibereiverwanten den Unterricht geben, von deme ich oben das mehrere bemerket habe. Und, da heut zu Tage die Cameral- und die damit verbundene Haushaltungs- Handlungs- und Fabrik-Wissenschaften dasjenige ausmachen, so am allerbeliebtesten ist, auch in der That es ganz etwas anderes ist, den Fürsten gros, aber nur gros durch die Glükseligkeit und die Menge seiner Unterthanen zu machen, als wan man sich lediglich mit der trockenen Rechtsgelehrtheit abgiebet; so ist es eine Hauptsache, daß man zu solchen Dingen einen recht volständigen Unterricht, nebst allen darzu

gehörigen Hülfsmittelen verschaffe, dabevorab eine dergleichen Wissenschaft algemein ist, und nicht allein dem Rechtsgelehrten, sondern auch dem Hofmanne, dem Soldaten, dem Jäger, dem Kaufmanne, ja einem jeden Haus- und Landwirte, in gewissen Theilen nöthig, überhaupt aber nüzlich ist.

Bei solchem Unterrichte könten dan sowohl diejenige bestens bestehen, welche die Rechtsgelehrtheit zu ihrer hinkünftigen Nahrunge lernen wollen, als auch die, so das Hof- Soldaten- und Landleben, oder auch die Kaufmanschaft dermaleins zu ergreifen gedenken. Jene höreten das jus naturæ, die institutiones, und die Reichshistorie, zu der nehmlichen Zeit, da sie auch in der Philosophie, denen Sprachen und sonsten, die nöthige Wissenschaften bei der philosophischen Facultät und anderen Lehreren zu erlangen bemühet seind. Die zukünftige Hofleute, Soldaten, u. d. gl. aber würden bei denen Juristen nur das jus naturæ, die Reichshistorie, das jus publicum, die Kentnis derer Staten und die cameral-Wissenschaft hören, und die beide erstere von diesen Vorlesungen würden lediglich nach denen Absichten solcher Leute einzurichten sein.

Wären Akademisten da, welche sich der Arzneikunst befleißigen wollen, alsdan würde der Professor der Anatomie und Chyrurgie ihnen gar wohl eine Lesestunde über die Anfangsgründe solcher Kunst halten können. Bei der Weltweisheit aber giebet es am allermeisten zu thun.

Dan

Dan da mus vor allen Dingen die Lateinische und die Teutsche Sprache recht gründlich gelehret und dabei auch eine Anleitung zu der Dichtkunst gegeben werden. Die Logik ist auch nicht zu vergessen, und noch vielweniger die Sittenlehre, in welcher dan auch die Schulcandidaten den oben beschriebenen Unterricht nehmen müsten. Die Mathematik aber ist sowohl in ihrem Ganzen, als auch in allen ihren Theilen ein Hauptwerk, welches mit der äussersten Sorgfalt mus betrieben werden. Die Sternkunde, die Geographie, die universal-Historie, die Naturlehre, und dabei auch die physica experimentalis gehören alle dahin; doch kan man diese leztere, und auch wohl die Naturlehre überhaupt, dem Lehrer in der Arzneikunst mitübertragen.

Ausser diesen Professoren müste man auch noch allerhand Hülfsmittele haben. Dahin gehöret vorerst eine wohleingerichtete und in allen Wissenschaften hinlänglich versehene Bibliothek, ein gutes Münzcabinet, eine systematische Samlung von Mineralien und anderen in das weitläuftige Naturreich gehörigen Dingen, ein volständiger Vorrath von allen chyrurgischen Werkzeugen. Die anatomische Schaubühne müste mit allerhand Skeleten von Menschen und Thieren ausgezieret und mit einer Menge von anatomischen Zubereitungen versehen sein. An mathematischen, physikalischen und mechanischen Werkzeugen, an allem, so zu der Astrologie erforderlich ist, an einer grosen Samlunge von Rissen, Modellen, und dergleichen, an Erd- und

Him-

Himmelskugelen, an allerhand Vorstellungen des Planetenlaufes und dergleichen Dingen, mus kein Mangel erscheinen.

Und soviel von dem Unterrichte in denen Wissenschaften. Was die Sitten, als den anderen- und eben so beträchtlichen Theil dieser Akademie anbelanget, wird vorerst der Bau dergestalt eingerichtet sein, daß keiner von denen Akademisten ausgehen kan, ausser zu denen Stunden, wo es überhaupt erlaubet ist, oder wo von denenjenigen die besondere Erlaubnis darzu ist ertheilet worden, welchen die Aufsicht auf diese erwachsene Jugend oblieget. An einem jeden Tische wird ein besonderer Aufseher bestellet werden, welcher mit aller Sorgfalt vor die Wohlanständigkeit wachet und in allem suchet den vorderisten Grundsaz zu guten Sitten, das ist, eine edele Ehrbegierde, auf alle nur ersinliche Art gelten zu machen. Eben dasselbe werden die Vorgesezte und die samtliche Lehrere auch ausser dem Tische thun. Man wird die Akademisten in gute Geselschaften führen; man wird ihnen wohlanständige Vergnüglichkeiten nicht erschweren, sondern ihnen vielmehr einen leichten Weeg machen, um dieselbe zu erlangen. Schauspiele, welche die Sitten nicht verderben, sondern vielmehr dieselbe bilden, wan sie auf einer Seite das lasterhafte und das lächerliche, auf der anderen aber das tugendsame mit reizender Anmuth zeigen, werden ihnen nicht zu verwehren sein.

Alle

Alle Woche muß wenigstens einmahl eine Assemblee derer Akademisten und ihrer Lehrere in dem Hause sein, und man wird solche dergestalt einrichten, daß auch andere gesittete, ja vornehme und solche Leute dieselbe besuchen, welche sich zu einem Vergnügen gereichen lassen, diese edele Pflanzen in rechtem Gedeien wachsen zu sehen. Man kan damit ein artiges Concert verbinden, welches die Akademisten mit ihren Lehreren in der Musik geben werden. Es müssen aber diese Geselschaften nur von ganz geringen Kosten sein. Bier und Tabak schmäcken zu stark nach der Wachtstube. Hier zu Lande können sie bei der heissen Himmelsgegend ohnedeme nicht aufkommen. Wein mag ich auch nicht: dan wir haben ihn schon längst bei uns mit ganzem Rechte aus allen guten Geselschaften verbannet. Einen Caffe kan man geben, und damit mag es genug sein.

Ein ehrliches Spiel mit Karten oder in dem Brette, wobei nur ein ganz geringes gewonnen und verlohren werden kan, wil ich bei solchen Assembleen keinesweges misbilligen. Man lernet dabei die Gemüther gar vortreflich kennen, und man erlanget dadurch gewis manche Gelegenheit, denen Akademisten ihre Schwachheiten zu offenbaren, und ihnen die Pläze zu zeigen, wo sie auf sich selbst Achtung geben, und Vernunft brauchen müssen, um bei erfreulichen und wiedrigen Ereignissen sich immer gleich zu sein, ja

diese Gleichmüthigkeit auch bei denen heftigsten Anfällen der Freude und des Leides zu behaupten. Spielet man doch immer noch in der gesitteten Welt. Es ist also gut, wan es die erwachsene Jugend unter einer solchen Aufsicht lernet, die ihr dabei alles zeiget und abgewöhnet, was niederträchtig ist. Vor allen Dingen empfehle ich das Biliard-Spiel, als bei welchem nur die Kunst wirket und man zugleich eine gemässigte und sehr gesunde Bewegung des Leibes erhaltet, dahero ich dan altäglich wenigstens eine Stunde nach Tische, allen Akademisten dieses Spiel erlauben würde. Das Kegelschieben ist auch nicht übel, und eben so das Schlagen des Volanten mit dem Rackete.

Dan man mus auch durch eine gute Bewegung die Gesundheit derer Akademisten zu erhalten suchen und ja verhüten, damit man nicht durch alzuvieles sitzen hypochondrische Mopsen mache. Nebst dem gedachten Spielen wird hierzu das Spazierengehen, die Uebung in denen Handgriffen derer Kriegesleute, das Tanzen, Fechten, Reiten, allerhand mechanische- den Leib bewegende Arbeiten, als Drechslen, Feilen, die Schreinerei und besonders die Arbeit in denen Gärten vortreflich dienen. Wan das Geblüt in seiner rechten Art und Flüssigkeit erhalten wird, alsdan ist auch der Kopf zu seinen Arbeiten aufgeleget, die Gedanken seind munter, die Begriffe geschwind, feurig, heiter, und alles ist zum guten aufgeleget, wo das Herz nicht bös ist.

Es

Es wird aber ein jeder Professor und Lehrer eine Partie Akademisten unter seiner besonderen Aufsicht haben, und, wan die Zahl von diesen zu hoch ansteigen solte, mus man noch eigene- und der Sache wohl-gewachsene Leute unter dem Titel derer Hofmeistere annehmen, um sich zu solcher Aufsicht mitgebrauchen zu lassen. Derjenige, an welchen ein jeder Akademist gewiesen ist, vertrit die Stelle des Vaters, suchet vor allen Dingen die Vorschrift derer Elteren zu befolgen, und wan dieselbe dem Besten des Kindes nicht gemäs zu sein scheinen solte, alsdan gehet er mit dem Oberhaupte der Akademie zu Rathe und schreibet dem Vatter mit Gründen, was man gegen seine Vorschriften einzuwenden habe. Eben diese Aufsehere besuchen die ihnen besonders anvertrauete Akademisten zum öfteren. Sie erkundigen sich bei ihnen selbst und im geheimen auch bei anderen, um ihr Betragen und ihre Haushaltung. Sie forderen Rechnungen über die Verwendung ihrer Gelder. Sie gehen ihnen bei zweifelhaften Fällen mit gutem Rathe an die Haud und halten sie von allen Irwegen ab, so viel es nur bei Menschen möglich ist und so wie es einem Vatter oblieget, in Ansehung seines eigenen Kindes zu thun. Auch denen Elteren geben sie alle Monathe eine solche Nachricht von dem Verhalten und Befinden ihrer Kinder, wie sie dieselbe auf Ehre und Gewissen nehmen können.

Was

Was die Mittele angehet, um denen Akamisten einen guten und wohlfeilen Unterhalt zu verschaffen, so kommet es auf eines jeden Umstände an, was er nach denenselben vor einen guten Unterhalt achtet. Doch aber mus alles dergestalt eingerichtet sein, daß in einem jeden Stande diejenige, so von geringen Mittelen seind, dasjenige ebenfals bestreiten können, was reichere vermögen. So wie nun meine unabwendige Absicht dahin gehet, daß bei meiner Akademie eine zwar sitsame, doch aber feine, wohlanständige und solche Lebensart eingeführet werden solle, mit welcher man an allen Orten bestehen kan; so wil ich zwar alles schmutzige, muckerische, pedantische Wesen, ja allen Schein der Niederträchtigkeit gänzlich verbannet wissen: Allein ich bin sehr weit entfernet, diese Wohlanständigkeit in grosem Aufwande zu suchen. Da nun der zu der Akademie gewiedmete Bau schon so eingerichtet sein würde, daß in Ansehunge des Quartieres das behörige Maas nicht überschritten werden kan; also würde man zwar denen Reichsgraven, Edelleuten und denen von dem reichen Burgerstande eigene Leute zu ihrer Aufwartunge zulassen können, doch aber zu bestimmen haben, daß ein Grav deren nicht mehrere als zwei, alle übrige aber nur einen haben mögen, und daß deren Livereien weder mit Silber oder Golde, noch mit Schnüren besetzet werden dörfen und nur allein ein mit Silber eingefasseter Huth erlaubet sein solle. So würde ich auch weder galonirte oder reiche, noch

ganz

ganz seidene Kleider zulassen, und wan auch gleich einigen Akademisten erlaubet sein solte, zu Zeiten bei Hofe zu erscheinen, solte auch solches keine Ausnahme machen: Dan das Kleid so denen Gesetzen des Landesfürsten gemäs ist, mus bei allen Gelegenheiten gut genug, ja das beste sein.

Den Tisch vor den Mittag sowohl als auch den Abend, könte man nach dreierlei Gattungen einrichten. Der beste aber müste des Mittages nicht mehr als fünf Schüsselen, der zweite vier und der geringste drei haben. Des Abends der erste drei, der zweite zwei und der dritte auch zwei. Vor die Schulcandidaten und die Wundärzte würde die Kost zu wählen sein, welche ich oben (Blatſ. 142. und folg.) umständlich beschrieben habe. In Ansehunge derer Weine wäre auch kein Ubermaas, weder in der Eigenschaft noch in der Menge zu gestatten.

Die Policei würde vor eine wohlfeile Befeurung sorgen. Die Aufwartung müste nicht theuer und dennoch hinlänglich sein. Alles übrige würde man dergestalt einzurichten haben, daß die Artigkeit, Sauberkeit und Wohlanständigkeit so weit behauptet bleibe, daß man diese Schule vor eine Vorbereitung um in die grose Welt zu tretten, zugleich aber auch vor ein Muster guter Ordnung und guter Haushaltung, mit Rechte ansehen könne. Ich beziele hierunter nicht allein das Erspahren derer Kosten, welche denen Eltern oftmahl schwer fallen um sie aufzubringen; sondern auch noch einen ande-

ren und viel höheren Endzwek, das ist, daß man die Akademisten in denen Jahren, in welchen die Gemüther alle die Gestalten annehmen, welche man in sie, als in ein Wachs eindrucket, selbst lernen mögen gute Haushaltere zu werden und alles ihr Thun auf die Ordnung zu setzen, gleichwohl aber in allem eine Edelmüthigkeit sehen zu lassen, welche durch die Sparsamkeit nicht verminderet, sondern nur verschöneret wird.

Ich habe nun aber auch von denen Gebäuden dasjenige zu bemerken, was dabei in Betrachtung kommet. Ich verlange, daß alle Lehrere und Akademisten nebst denen ordentlich bestelleten = und auch die von denen Akademisten etwa besonders mitbringende Aufwärtere, beisammen in einem Hause wohnen. Das träget nicht allein zu der Bequemlichkeit vieles bei; sondern auch, und vornemlich, da ein wesentlicher Theil meiner Anstalten auf der Bildunge derer Sitten und der hierzu erforderlichen unabwendigen Aufsicht über die Akademisten beruhet; diese Aufsicht aber zu einem grosen Theile von denen Professoren und übrigen Lehreren geführet werden mus; so ist nöthig, daß alles beisammen seie. Und eben deswegen auch mus ein rechtschaffener Koch in dem Hause wohnen, welcher die Tische nach der vorgeschriebenen Art, und um den gesezten Preis, auf seine Rechnung besorge.

Die Professoren und übrige Lehrere müssen bequem wohnen. Und vor die Akademisten

ist

ist die Einrichtung so gut zu machen, daß ein jeder, so wie es sein Stand und seiner Eltern Beutel mit sich bringet, ein Zimmer allein, und eine Stube und eine Kammer, zwei Stuben eine Kammer, selten aber ein mehreres haben könne. Wolten zwei sich in einem Quartier behelfen, müste es ihnen erlaubet sein. Vor die Kranke würden besondere Zimmere eingerichtet; ingleichem müste man auch hin und wieder einige Zimmere vor diejenige Bediente haben, welche die Akademisten mit sich bringen.

Ein zierlicher Hörsaal mus da sein, um darin offentliche feierliche Handlungen zu begehen. In denselben schicket sich eine wohl-angelegte Bühne zu einer kleinen Orgel und um dahin die Musik zu stellen, wan dergleichen Handlungen vorgehen. Auch müssen die samtliche Lehrere genugsame Zimmere haben, um darin ihre Vorlesungen zu thun. Einen schönen Saal zu dem Bücher-Vorrathe; einen oder mehrere Säle zu denen Samlungen derer Mineralien und anderen Naturalien, derer Münzen, Alterthümer, mechanischen, physikalischen und mathematischen Werkzeuge, auch zu allerhand Modellen; ein wohlangelegtes Observatorium, vor diejenige so sich mit der Astronomie abgeben. Eine gute anatomische Schaubühne, welche auf allen Seiten Liecht und gute Pläze haben mus, um die Skeleten aufzustellen, nebst verschiedenen Zimmeren, theils um darin die anatomische Zubereitungen aufzuheben, theils aber darin besondere Arbeiten zu verrichten; eine

ne kleine Küche und ein kühles Gewölbe um in demselben die zu der Zergliederunge gewiedmete tode Leiber aufzuheben; alles dieses mus man haben.

Die Zimmere so zu der Haushaltunge gehören, insonderheit verschlossene Holzkammeren u. d. g. wird man nicht vergessen; aber das mus ich erinneren, daß es an einem guten Tanz- und Fechtboden, einem Zimmer zu einem Biliarde und einem zu denen wochentlichen Geselschaften, nicht fehlen darf. In diesem, oder auch auf dem Tanzboden werden die Concerte gehalten, welche die Akademisten mit ihren musikalischen Lehreren alle Woche einmahl aufführen. Wegen einer guten Reitbahne mus ebenfals Vorsehung geschehen.

Und dieses ist dan der Entwurf meiner Schule. Aber, sie wird Geld kosten, um sie aufzurichten; Geld, um sie zu unterhalten, wird man antworten, ausser deme wäre sie artig. Ich versetze: freilich wird sie Geld kosten; aber wer das Land kennet, so er vor sich hat; wer einem Fürsten dienet, der wirtschaften kan und die grose Haushaltung eines Landes verstehet, der seine Umstände alle Jahre verbesseret, der sein Land und seine Unterthanen lieb hat, der seine Ehre nicht in einer weichlichen Ueppigkeit und in einem eitelen Pracht suchet, sondern der ewige Denkmahle seines Wohlthuns, seiner Vatterliebe, seiner Fürstentreue, seines allerbesten Herzens zu stiften, sich das empfindlichste Vergnügen sein lässet, der, sage ich, wird tausend Mittele finden, um ein so glorreiches

Werk zu beförderen und alle Schwürigkeiten, mit welchen freilich auch gute Sachen umgeben seind, zu überwinden. Selbst die Vorsehung des Allerhöchsten scheinet bei gnädiger Verleihunge solcher gesegneten Zeiten, einen deutlichen Fingerzeig zu geben, daß man dergleichen grose Werke, zu der algemeinen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes überhaupt, und seines Vatterlandes insonderheit, mit getrostem Muthe unternehmen solle.

In eine besondere Untersuchung derer Quellen, aus welchen die Kosten zu einem solchen Werke zu erheben seien, kan ich mich alhier nicht einlassen: dan darin seind zwei Länder einander niemahlen gleich. Doch wil ich eines und das andere bemerken, so etwas in das algemeine gehet. Klöster bauete man ehedeme gar oft an abgelegene Orte, und wan dieselbe mit ihrer Stiftunge und ihren Gelübden auch den Unterricht der Jugend verbanden, alsdan musten die Lehrlinge sich ebenfals die Absonderung von anderen Menschen gefallen lassen. Allein, was vor saubere Früchte haben wir auch von der Mönchszucht? Leute die mit einem sauertöpfigten Gesichte sehr übel gebildete Herzen herum trugen, die denen Versuchungen um so weniger widerstehen konten, als sie niemahlen gewohnet waren, Ursachen der Versuchung um sich zu sehen, die mit einer grosen Schüchternheit die Menschen flohen, und sich mit Mistrauen, mit Heimtücke, mit Aberglauben und dergleichen- aus der Absonderunge von anderen Menschen herrührenden Gebrechen,

dergestalt anfülleten, daß sie ohne grose Reforme zu der menschlichen Geselschaft gar nichts taugeten. Alles dieses aber seind Dinge, welche meine Akademie nicht nachahmen, sondern vermeiden sol, als deren Absicht dahin gehet, nicht allein eine Schule derer gesundesten Lehren, sondern auch derer besten und edelmüthigsten Sitten zu sein, und welche die junge Leute, denen sie Unterricht giebet, auf eine hinlängliche Art vorbereiten sol, um mit Ehren und Beifal unter anderen Menschen zu erscheinen, und endlich gar in die grose Welt zu tretten.

Es ist diese Anmerkung keine Ausschweifung; sondern, da daraus folget, daß man zu solchem Endzwecke den freimüthigen Umgang mit vielen und wohlgesitteten Leuten nöthig hat; so mus man zu meiner Schule die beste Orte in dem Lande, und wohl gar die fürstliche Residenzien wählen. Thuet man aber dieses, so wird man gar ofte an solchen Orten wohlbestellete Reitbahnen, systematisch eingerichtete botanische Gärten, grose offentliche Büchersäle, volständige Münzcabinete, schöne Samlungen von Mineralien und anderen Naturalien, Alterthümeren, Kupferstichen, Mahlereien, Modellen und dergleichen antreffen, und das wird dan die Anlage einer solchen Schule, zumahl in ihrem Anfange, vieler Unkosten entheben und alles gleich desto besser gehen machen.

An dergleichen Orten wird man an denen Kirchen solche Predigere haben, denen man nur einen Zusaz an dem Gehalte thun, und sie in ihren

ren Geschäften durch einige Vicarien erleichteren darf, um sie zu Lehreren bei meiner Schule anzustellen. Vielleicht lassen sich auch zu Lehreren in der Rechtsgelehrtheit und der damit verbundenen Staatswissenschaft Leute brauchen, welche schon in Besoldunge stehen und gleichwohl keine sehr grose Geschäfte, auch dahero Zeit genug übrig haben, um täglich einige Stunden bei solcher Schule zu lehren; so daß man auch da einen Theil einer Besoldung, wenigstens bei einem oder dem anderen, erspahren kan. Unter denen Aerzten wird man oftmahl auf die nehmliche Art Männer finden, welche einen Plaz bei der Akademie bekleiden können. An Lehreren in allerhand Sprachen und Exercitien, in der Musik, der Mahlerei, dem Zeichnen, allerhand mechanischen Wissenschaften, wird es in einer solchen Stadt auch nicht fehlen, und man wird zu guten Einrichtungen, durch welche vieles kan erspahret werden, mannigfaltigen Vorschub finden.

Hiebenebst wird nicht leicht ein Land sein, welches nicht allerhand Capitalien und Einkünfte zu Stipendien hätte. Ferne seie es, daß ich diese denen Armen entziehen wolte: Allein, in der Verwendunge eine vernünftige Aenderung zu machen, kan niemand verübelet werden. Solche Stiftungen rühren mehrentheils von denen ersten Jahren der Reformation her. Da sahe man auf die Kirche, welche gepflanzet werden solte, und es ware nöthig, die Dumheit, den Aberglauben und die Barbarei derer damahligen

Zeiten zu vertreiben. Das konte anderst nicht dan durch die Studien geschehen. Diese musten also ausgebreitet werden, und zu solchem Endzwecke ware es sehr gut, durch Stipendien viele Leute zu denen Studien anzuziehen.

Allein, jezo ist unter dem Seegen GOttes unsere evangelische Kirche schon gepflanzet. An Studirenden überhaupt fehlet es uns nicht. Deren Menge ist uns beschwerlich. Von denen Gottesgelehrten wil ich nichts gedenken: allein, daß die verdamte Schikane von der ungeheueren Menge derer Juristen und die Markschreierei, so man unter denen Aerzten wahrnimmet, ingleichem die Schulfüchserei und das trockene Gewäsche unserer so genanten Weltweisen, von dem beschwerlichen Haufen dererjenigen herkomet, welche sich blos in der Absicht auf ein Stüklein Brod denen Studien, oder vielmehr dem Handwerke derer Studirenden wiedmen, das wird wohl ausser Zweifel sein. Alle dergleichen Leute aber seind dem State eine wahre Last. Sie bringen keinen Pfennig Geldes in das Land. Sie leben nur von demjenigen, so ihre nüzliche Mitburgere erwerben. Wissenschaften und Erkäntnisse werden von ihnen nie ausgebreitet, vielmehr seind sie unter einem gar zu verächtlichen Stolze ihrer Pedanterei, sehr elende Säulen, auf welche sich der Aberglaube und die Dumheit stüzen, wan beide mit der wahren Weisheit einen ewigen aber sehr lächerlichen Krieg führen wollen.

Gu=

Guten Köpfen also, die sich denen Studien wiedmen und darzu vorzügliche Lust tragen, sol man Hülfe leisten. Man sol aber gute Köpfe nicht vorzüglich zu dem studieren antreiben und glauben, es seien die Dumköpfe zu anderen Dingen schon gut genug. Man wird also, da es nicht nöthig ist, auf die Menge derer Studierenden zu sehen, die Stipendien-Stiftungen zu einem Theile, zu anderen Lehranstalten gar wohl verwenden können. Gewis, da aus meinen Vorschlägen der grose Nutze eines Landes, aus der Zucht guter Schreiberei-Verwanten, guter Schulmeistere und guter Wundärzte klahr erhellet; so weis ich nicht, warum man nicht einige Stipendien zu dem Unterhalte solcher gemeinnüzlichen Leute, bei der entworfenen Akademie verwenden und vor dieselbe einige ganz freie und einige halbfreie Tische anordnen solte, je nach deme einer wenig oder gar nichts in dem Vermögen hat.

Oben habe ich auch den Vorschlag gethan, daß man die niedere Schulen derjenigen Stadt, wo die Akademie angeleget wird, zusammen werfen und sie durch die unterhaltende Schulcandidaten versehen lassen solle. Da hierdurch solche Schulen weit besser als dermahlen besorget werden; so bekommet man zugleich die Besoldungen in die Hände, welche die bei denenselben angestellete Lehrere hiebevor bezogen; und auch die Schuldgeldere kan man zu dem Besten der Akademie einziehen und verwenden. Es würde anbei so unbillig nicht sein, von denenjenigen Schul-

meisteren, so würklich bedienstet werden, einigen ihnen nicht merklich beschwerlichen Nachtrag zu nehmen, indeme es doch billig ist, daß sie wenigstens einen Theil, nicht sowohl ihres Lehrgeldes, als vielmehr derjenigen Kost, die sie während zweijährigen Lehrzeit genossen haben, zu bezahlen.

Die Zinsen von denen Zimmeren, welche die Akademisten bewohnen, werden ein nahmhaftes austragen. Sie werden auch einen mässigen Abtrag vor den Unterricht zu thun haben; die Professoren aber sollen keine Collegiengelder beziehen. Das bei dem Eintritte ein jeder Akademist, auch ein jeder Lehrer bei dem Anfange seines Amtes, einen nach denen Umständen zu bestimmenden Beitrag zu dem Büchervorrathe, zu allerhand Samlungen und Werkzeugen u. d. gl. zu thun habe, wird auch nicht unbillig sein; doch mus alles so eingerichtet werden, daß die Kosten, so die Akademisten zu bestreiten haben, immer erträglich, ja wohlfeil verbleiben.

Die Vorsehung GOttes aber wird ein so gutes Werk auch nicht aus ihren gnädigen Augen verlieren; und ich habe selbst mehr als ein Zeugnis in denen Geschichten meines Lebens aufzuweisen, daß dergleichen Werke der Menschenliebe und Christenpflicht in einem aufrichtigen Vertrauen auf den Almächtigen, bei sehr geringen Anfängen seind unternommen- und mit einem Segen hinaus geführet worden, der auch die allersüseste Hofnung überstiegen hat. Nur eine Regel also wil ich noch geben. Gute Haushaltung

tung nehmlich ist nöthig; und wan nicht alle Jahre wenigstens der zehente Theil aller Einkünfte zu einem neuen Capitale gemachet und dadurch eine Schuzwehre gegen hinkünftiges Unglük gebauet, oder, bei guten Zeiten das Werk zu immer mehrerem Wachsthume in den Stand gesetzet wird, alsdan ist auf keinen beständigen Wohlstand zu rechnen.

Dieses nun ist, der Grundris meiner akademischen Mittelschule. Er gehet schon ziemlich in seine besondere Theile ein; solte aber ein dergleichen Werk würklich ausgeführet werden, so würden freilich noch viele Dinge näher zu bestimmen sein: Allein das giebet sich alsdan von selbsten, nach denen Umständen, die ein jeder an dem Orte vor sich findet, wo eine solche Schule angeleget werden sol.

Zwan=

Zwanzigstes Stük.

Cameralische Gedanken von der Jagd.

Ich bin in meinem ganzen Leben ein Freund und Liebhaber der Jagd gewesen. Weder Frost noch Hitze, weder Regen noch Schnee, noch eine andere damit verknüpfte Ungemächlichkeit, konte mich davon abhalten. Alle Beschwerlichkeiten, so dabei unvermeidlich seind, waren mir nichts anderes als Lust und Vergnügen. Hatte ich einen Tag in dem härtesten Winter damit zugebracht, so ware ich den Abend an dem Schreibtische nur desto munterer und arbeitete alda mit dem besten Fortgange. Ich kan dahero der Jagd unmöglich feind werden, so lang ich lebe. Und ob ich gleich das Lob derselben, so man bei etlichen Poeten und in anderen Schriften findet, vornehmlich der Schmeichelei beimesse, welche man solchen Fürsten gethan hat, so die Jagd ihren Regierungsgeschäften weit vorzogen; so halte ich doch den rechten Gebrauch derselben einem Fürsten so anständig und nüzlich, daß ich auch alda ihren Werth erkenne, und denen=

denenjenigen niemahlen beifallen kan, welche nach sich alle andere Menschen beurtheilen- und das Vergnügen, so sie nicht empfinden, allen anderen entziehen wollen.

Es gehet aber mit der Jagd, so wie mit denen meisten Dingen in der Welt, welche zwar von unbestrittenem Nutzen seind, wobei aber in der Anwendunge und in dem Gebrauche, man den rechten Endzwek aus denen Augen verlieret und sich an Nebendinge hänget, welche die wahre Absicht oftmahl ganz, und oftmahl zu einem grosen Theile verfehlen machen. Essen und Trinken sol uns dienen, den Leib zu nähren und durch diese Nahrung uns so lang zu erhalten, als unsere Natur es erleiden mag. Wir haben aber unsere Speisen und Getränke nur zu einem Mittel gemachet, um die Sinlichkeit des Geschmackes zu vergnügen. Wir thun dieses so weit, daß der Bauch gar oft die Speise als eine sehr beschwerliche Last empfindet, und daß anstat das Leben zu verlängeren, wir dem guten Geschmacke zu Gefallen, wohl zehen und mehrere Jahre früher in das Grab gehen, als wir ausser deme nöthig hätten.

Unsere Kleider solten uns dienen, um den Leib vor der Kälte und Hitze auf die allergemächlichste Art zu verwahren; allein an dessen Platze hat man nur die Zierlichkeit zu dem Augenmerke genommen, und man äffet die abgeschmakteste und unbequemeste Trachten nach, wan sie nur von einer flüchtigen und leichtsinnigen Nation vor zierlich geachtet werden, ohne zu überlegen,

ob sie in dem Winter gegen den Frost und in dem Sommer gegen die Hitze dienen, auch ohne zu empfinden, daß anstatt der Gemächlichkeit, sie den äuserten Zwang mit sich führen.

Eben daher haben die Gärtnere, das ist die Art von Leuten, welche zu denen nüzlichsten in der Welt gehören, die Lustgärten, das ist solche Pläze erdacht, welche anstat der natürlichen Schönheit, womit GOtt das nuzliche allezeit begleitet hat, dieses ganz bei Seite setzen, um sich mit gezwungenen Schönheiten der Natur gros zu machen. Auch bei unserem Bauwesen, so schön es auch ist, würde man vieles finden, so von dem wahren Endzwecke abgehet und an der Zierlichkeit, das ist an Nebendingen behangen bleibet. Ich kenne noch die Zeiten, wo man bei der Musike die Absicht das Ohr zu vergnügen, vor etwas ganz schlechtes hielte und nur durch die dem Geiger und Pfeifer aufgeladene Schwürigkeiten, sich an der so genanten Kunst vergnügete.

Kein Wunder ist es demnach, daß die Jagd ein gleiches Schiksal erfahren hat. O! wie gros solte nicht das Lob sein, welches wir dem Schöpfer darum zu bringen haben, daß er die Erde mit allerhand wilden Thieren erfüllet hat. Hirsche, Rehe, Schweine, nebst allem Geflügel in Wälderen, Felderen und auf denen Wasseren; ja auch die Raubthiere und Raubvögel seind lauter Zeugen der Güte GOttes und der Volkommenheit derjenigen Welt, welche ein Meisterstük der Almacht ist. Das eine von diesen Thieren speiset uns; das andere bekleidet uns, und das

dritte tilget einen von unseren Feinden aus, deme wir mit aller menschlichen Hereskraft nicht gewachsen sein würden.

Allein, das wird wohl niemand wiedersprechen, vielmehr wird mir darin jederman Beifal geben. Wie wird es aber sein, wan ich sage: man hat diese segensvolle Geschöpfe bishero ganz verkehret gebrauchet; man hat die nüzliche getödet und die schädliche geheget; man hat den Nutzen der Jagd bei nahe ganz verlohren; man hat sie nur zu einem Werke der Belustigung dererjenigen gemachet, welche das Recht über die wilde Thiere haben, und noch mehr dererjenigen, welche bestellet seind, um dieses Recht in Ausübung zu bringen.

An allen Orten mögte ich dergleichen Sätze nicht aufstellen. In einem Lande aber, von deme man sagen kan, felix respublica, ubi regnant philosophi, aut regnantes philosophantur; da kan man ohne Scheu untersuchen, ob die Dinge, welche vor nuzlich ausgegeben werden und die so viele und mächtige Unterstützung haben, in der That schön und nüzlich seien, oder, ob sie nur durch Vorurtheile in der Reihe des nuzlichen stehen; auch, ob andere Dinge, welche vor schädlich gehalten werden, solches würklich seien, oder ob sie nur davor gehalten werden?

Wil man die Sache vernünftig beurtheilen, kan man es nicht anders thun, als wan man den Nutzen eines jeden Dinges gegen das andere berechnet, und wan man ein gleiches thuet

in

in Ansehunge des Schadens und Nuzens der von einem Dinge zu gewarten stehet, welches zum Theile nuzlich, zum Theile aber schädlich ist.

Ich halte mich also bei dem bekanten pedantischen Zweifel nicht auf: ob der Mensch von Natur geschaffen seie, um seine Nahrung an dem Fleische zu haben? Es schmäcket uns wohl und bekommet uns gut, und das sol mir ein hinlänglicher Beweis sein, daß uns erlaubet ist, es zu unserer Speise zu gebrauchen.

So wil ich mir auch den Kopf mit der Herschaft des Menschen über die Thiere nicht zerreissen. Weis gleich meine Vernunft von keiner anderen, als von derjenigen, welche in der stärkeren Gewalt, oder in der feineren List bestehet, und welche der Wolf über die Schafe und der Fuchs über die Hüner, das Tieger aber auch über die Menschen so meisterlich ausübet; so sol doch auch diese Herschaft ihre gänzliche Richtigkeit haben. Ich wil mithin alles, was auf diesem Erdenballe ausser dem Menschen ist, blos nach dessen Bestem beurtheilen, die Menschen unter einander aber nie anders dan in denen geselschaftlichen Pflichten betrachten, welche ihnen das allerhöchste Wesen anerschaffen hat, um ihre Wohlfahrt unter einander, nach aller Möglichkeit zu beförderen.

Ackerbau und Viehzucht seind nun ausser Streite die beide Quellen unserer Nahrung; und auch von denenselben haben wir unsere Kleider. Alle Dinge in der Welt müssen wir dahero

hero nothwendig dahin richten, daß diese beide Nahrungsquellen immer erweiteret und ergiebiger gemachet werden. Dan eine bekante Wahrheit ist es, und Mirabeau, der vortrefliche Mirabeau beweiset es, daß die Anzahl derer Menschen nach dem Maasse der Nahrung zunimmet, und, daß sie eben so abnimmet, wan die Nahrung geschmäleret wird.

Ich sage aber: **Ackerbau und Viehzucht**, seien die Quellen unserer Nahrung und unserer Kleider. Nicht Ackerbau allein, nicht Viehzucht allein. Und hieraus folget, daß beide gegen einander in dem behörigen Verhältnisse stehen müssen, und daß man dem Ackerbaue keinen Abbruch thuen darf, um die Viehzucht zu begünstigen; auch daß wiederum die Viehzucht dem Ackerbaue nicht vorgezogen, und dieser hindan gesetzet werden mus.

Es ist zwischen beiden ein gewisses Gleichgewicht. Dieses ist in einem Lande, anders dan in dem anderen; es ist auch bei zweien nahe bei einander gelegenen Güteren nicht einerlei. Man findet es aber allenthalben ohne ausserordentliche Mühe: dan, da Gold und Silber in dieser Welt der Maasstab geworden seind, nach welchem wir alle, und wenigstens alle landwirtschaftliche Nutzungen abmessen; so wird das erwähnete Gleichgewicht alsbald an den Tag gebracht, wan man den dermahligen Ertrag des Ackerbaues und der Viehzucht gegen einander berechnet, und bei allen Verbesserungsgedanken gleich anfänglich

überschläget, ob es mehr eintrage, den Akkerbau oder die Viehzucht zu vermehren?

Unter der Viehzucht verstehet man nun zwar gemeiniglich die Unterhalt- und Vermehrung des zahmen Viehes: Allein, da auch die wilde Thiere, die sich unter den Gehorsam des Menschen, so wie jene, nicht zwingen lassen, ebenfals zu denen Mittelen unserer Nahrung und Kleidung gehören; so kan ich sie meiner Betrachtung nicht entziehen lassen. Und, da die Bemühung sich ihrer zu bemächtigen, die Jagd genennet wird; so sol diese der Vorwurf meiner dermahligen Gedanken sein, und der erste von meinen Grundsätzen darin bestehen: **man mus den Nutzen der Jagd nicht vor sich allein, sondern in dem Zusammenhange mit anderen Mittelen der menschlichen Nahrung, das ist, mit dem Ackerbaue und der zahmen Viehzucht, betrachten.**

Der Nutze der Jagd ist ungemein gros, wan man ihn vor sich allein berechnet. Wie schön klinget es doch, wan in denen Forstrechnungen stehet: 500 Stücke roth Wildpret, eines in das andere 100 Pfund, das Pfund zu 3 kr. machet 2500 Gulden. Item, 500 Hirschhäute, das Stük zu 3 Gulden, thuet 1500 Gulden; Item, 220 Stücke wilde Schweine, das Stük zu 5 Gulden, thuet 1100 Gulden; Item, 1800 Hasen zu 20 kr. machet 600 Gulden; Item, 100 Fuchsbälge, einen zu 1 Gulden, thuet 100 Gulden; Item, vor 100 Rehe, 300 Gulden, und endlich, vor allerhand Federwildpret auch

300

300 Gulden, in Summa sechs tausend fünfhundert Gulden. Man zeiget auch dem Fürsten, daß in dem Forste sich wenigstens noch 3000 Stücke Rothwildpret und eine grose Partie von Schwarzwildpret befindet. Man machet sich gros damit, wan aus einem jeden Acker ein oder zwei Hasen hervorspringen und sie sich wegen ihrer Menge selbst unter einander tod beissen. Das ist wieder ein Capital von groser Beträchtlichkeit.

Allein, lasset einmahl die Berechnung zu Tage kommen, was das Wild dem Ackerbaue und der zahmen Viehzucht vor Schaden gethan hat; das ist, lasset uns den Vortheil der Jagd nicht vor sich allein, sondern in dem vorhin erwähneten Zusammenhange betrachten, so wird die Berechnung ganz anders ausfallen. Man setze, es seie obiges Wildpret in einem Lande von 100 Städten und Dörferen gefället worden. Da wird man finden, daß ein Ort in den anderen jährliche 50 Gulden vor Wildhüterlohn hat ausgeben müssen. Dieses machet schon eine Summe von 5000 Gulden. Rechne weiter, daß aller Sorgfalt ohngeachtet, das Wildpret dennoch Schaden thuet. Rechne diesen Schaden ganz gering. Rechne ihn, einen Ort in den anderen, nur auf den dreisigsten Theil des Erwachsthumes. Rechne einem Orte in den anderen nur 500 Morgen angesäeten Landes. Rechne den Erwachsthum vor den Morgen nur auf 3 Maltere Frucht. Rechne vor das Malter nur dritthalb Gulden; so hast du abermahl einen Ver-

lust von 12500. mithin zusammen, von siebenzehen tausend fünfhundert Gulden.

Damit mir aber kein Mensch vorwerfen könne, daß ich übertriebene Berechnungen machete; so werfe man noch 4500 Gulden von dieser Summe hinweg, und behalte nur dreizehen tausend Gulden. Die Hälfte hiervon langet schon hin, um allen vermeinten Vortheil derer Jagden zu vernichtigen, und zu zeigen, daß gerade noch 6500. Gulden als Schade übrig bleiben; nicht einmahl zu gedenken, was die Erhaltung derer Wildzäune vor Holz und vor Geld kostet und wie beschwerlich dem Landvolke die Jagdfrohnden seind; auch nicht zu erwähnen, was das Wildpret in denen Waldungen, und besonders in denen jungen Schlägen, durch abbeissen des jungen Aufwuchses, vor ungeheuren Schaden thuet.

Allein, wird man mir entgegen halten, der Schade, welcher alhier berechnet wird, trift nur die Unterthanen; der Landesfürst aber hat den Vortheil. Ich aber antworte: Der Vortheil, welchen der Herr mit dem Schaden derer Unterthanen erhaltet, ist kein Vortheil, sondern lauter Schade, und ich kenne Fürsten, welche einen solchen eingebildeten Profit verabscheuen. Wan man aber auch von dem Vortheile des Herrn, ohne Absicht auf das algemeine Beste des Landes reden wil, alsdan mus von dem Jagdprofite abgezogen werdea das Schusgeld, die Unterhaltung des Jagdzeuges, des Rüdenhauses, u. d. gl. Ingleichem mus man bedenken, daß der Fürst doch auch Waldungen, Kammergüter und Zehen-

henden in dem Lande hat, und daß mithin der Wildschade ihn auch unmittelbar trift. Ich bleibe mithin dabei, daß der Vortheil der Jagd, so wie man diese in denen meisten Landen ausübet, lauter Schade seie.

Das seind aber nun harte Worte, wer kan die ertragen? Ich fürchte, es werden viele mich wegen der Hypochondrie in Verdacht nehmen, und nun gleich meine Schrift als ein unerträgliches Geschmier nicht weiter lesen wollen. Allein, damit mein Buch nicht hinweg geworfen werde, ehe man es ganz gelesen hat; so wil ich zu meiner eigenen Zufriedenheit (dan ich kan die Lust zu der Jagd doch unmöglich bei mir ersticken) melden, daß es gar nicht nöthig ist, dem Jagdwesen den gänzlichen Abschied zu geben, sondern daß man dabei eine gewisse Ordnung beobachten kan, welche dem Schaden weithin abhelfen, und gleichwol einen soliden Ertrag verschaffen wird.

Meine erste Regel ist dahero, man solle die Sezzeit hindurch das Wildpret verschonen. Dan ich wil nicht, daß man es gleich denen Wölfen und Luchsen vertilgen solle. Ist aber solche Zeit vorbei und hat das Wildpret sich dergestalt erholet, daß man es zu der Speise wohl gebrauchen kan, alsdan schone man es nicht. Man solte dahero gleich in dem Brachmonate anfangen alles Rothwildpret nieder zu schiesen, es seie Hirsch, Thier, Schmalthier oder Wildkalb. Und damit solte man fortfahren bis in die Brunft.

Was übrig bliebe, das liesse man den Winter hindurch mit Frieden.

Mit denen Schweinen würde es eben so gemachet. Sobald sie gesetzet haben, lieferte man die Marcassinen; und wan hiernächst die Bachen, Keuler, angehende und Hauptschweine das Getraide geschmäcket haben, alsdan müsten sie alle in die Küche. Da würde nun roth- und Schwarzwildpret dün werden; doch aber würde man dessen allezeit haben: dan wo das Wildpret Nahrung findet und von der Brunftzeit an bis nach verflossener Sezzeit Ruhe hat, da wird es sich allemahl wieder hinziehen.

Hätte man aber den Fal vor sich, daß ein Fürst ein besonderes Vergnügen an denen Hirschen und Schweinen fände, und daß es ihme zu schwer fiele, ein so groses Opfer zu der Wohlfahrt seines Landes zu thun; so ist gar bald Rath geschaffet. Er kan einen Thiergarten anlegen, und in demselben so viel von dergleichen Wildpret halten, als er wil. Er kan ihn gros genug anlegen. Er kan ihn mit Einsprüngen versehen, und sich dadurch viele fremde Hirsche verschaffen. Das ganze Land aber zu einem Thiergarten zu machen, das gehöret unter die Misbräuche, welche an vielen Orten unter solchem Nahmen nicht bekant seind, weilen selten jemand dem Fürsten sagen mag, er treibe sein Vergnügen zu weit, und noch viel weniger, es seie dasselbe landverderblich.

Von denen Rehen aber denke ich ganz anders. Diese seind, so wie das allerbeste, also

auch

auch das am wenigsten schädliche Wildpret, so GOtt auf die Erde erschaffen hat. Sie leben von dem Grase in denen Waldungen und Wiesengründen. Gehen sie gleich auch in dem Winter und dem Frühjahr auf die Saamfelder, so thuen sie doch alda keinen Schaden, weilen sie mit ihren dünnen Füsen nichts vertretten. Beisen sie auch, wan tiefer Schnee lieget, in denen jungen Schlägen, als ihrem angenehmsten Aufenthalte, etwas Holz ab; so trift es doch nicht allemahl das Herzreis. Sie schälen aber keine Bäume, wie die Hirsche und Hasen, und mit einem Worte, ich habe noch nie gehöret, daß ein Landman über die Rehe geklaget hätte.

Diese Thierlein, halte ich also davor, solte man hägen und nach aller Möglichkeit vermehren. Es gehet um so leichter an, weilen sie mit einem geringen Bezirke vorlieb nehmen und ihren Geburtsort nicht verlassen. Die Küche würde dabei wohl fahren, weilen die Rehe das ganze Jahr hindurch gut seind, wohingegen die Hirsche nur vier Monathe lang zu geniesen = aber nie etwas gutes seind. Eine wohl eingerichtete Rehejagd also gehöret unter die unschuldige Jagdvergnüglichkeiten und unter die Jagdnutzungen, welche durch anderwärtigen Schaden nicht vereitelet werden. Häg- und Sezzeit mus also bei diesen Thierlein auf das strengeste beobachtet = und der Regel nach müssen nur die Böcke geschossen werden.

Mit denen Hasen aber gedenke ich solche Freundschaft nicht zu machen. Malitia supplet

staturam, heiset es billig von denenselben. Sie seind geschworene Feinde derer jungen Obstbäume. Kein Kraut, kein Gartengewächs ist vor ihnen sicher. Sie suchen dabeneben ihre Hauptnahrung auf denen Saamfelderen, Futter- und Kleestückeren. In denen Getraid-Aeckeren haben sie ihr Lager, und, damit sie ohne Beschwerlichkeit darzu kommen können, beisen sie die Halmen ab, und machen sich dadurch ordentliche Pfäde. In Sachsen ist solches, der Pilsenschnitter; ein Ding, worüber man sich alda noch immer den Kopf zerreisset, was es seie, anerwogen man davon verschiedene Abhandlungen antrift, deren einige fast in das lächerliche gerathen. Eben so grose Bosheit verübet auch der Haas in denen jungen Schlägen, und besonders an dem neu-angesäeten Holze, in denen Weinbergen und sonsten. Ihre Vermehrung gehet noch darauf in das unendliche, und das Sprüchwort derer Weidleute ist richtig, daß wan der Haas in dem Frühlinge selb zwei in das Feld ziehet, er in dem Späthjahre selb neunzehen zu Holze ziehet.

Die Hasen nun gleich dem Ungeziefer zu vertilgen, das mögte wohl in etwas zu oekonomisch klingen, und selbst dieses Vertilgen würde grosen Schwürigkeiten unterworfen sein, weilen an die Stelle derer todtgeschossenen, sich immer wieder einige andere einfinden, und mithin dem Uebel niemahlen gänzlich wird abgeholfen werden. Ich lasse dahero die Heg- und Sezzeit um so mehr befriediget sein, als der Nutze

des

des Hasen nicht sowohl in der Küche, als vielmehr bei denen Hutfabriken zu suchen ist. Dan gewis, so lange wir Hasenbälge haben, können wir Kastorhüte machen, ohne daß wir nöthig haben uns um Canada die Hälse zu brechen.

Ist aber die gedachte Zeit vorbei, alsdan solte man gleich anfangen zu schiesen; jedoch mit dem Bescheide, daß weilen der Haas ausser solcher Zeit seinen Schaden nur in dem harten Winter thuet, man die beste Jagden bis gegen das Ende des Octobers und in den November und December verspahren solle, damit man gute Bälge bekomme. Alsdan aber ist es mit einem Treibjagen nicht ausgemachet, sondern man mus deren in einem Winter vier bis fünfe machen, auch die Hasen den Tag zuvor aus denen Felderen in den Wald treiben lassen. Ich bin gut davor, auf diese Art wird die Anzahl derer Hasen das erträgliche Maas nicht übersteigen.

Was vor ein elender Ruhm ist es doch bei unserer heutigen Jägerei, wan bei einem Feldtreiben in einem Bezirke von wenigen Stunden Weges, zwei bis drei tausend Hasen seind geschossen worden? Es kommet mir eben so vor, als wolte man sich über die Menge derer erschlagenen Heuschrecken freuen, welche das Land verwüstet haben. Gut, daß diese, und eben so auch die auf dem Feldtreiben erlegete Hasen tod seind. So wenig aber jemand hiernächst vor die unendliche Vermehrung derer Heuschrecken

Sorge tragen wird, um das Vergnügen bald wieder zu haben, eine so grose Niederlage anzurichten; eben so wenig solte man denken, daß es Leute gäbe, welche die Vermehrung des Hasenungeziefers zwei bis drei Jahre hindurch, so beförderen, daß man wieder eine solche Schlacht halten kan, welche anders nichts als ein Zeuge von dem Bedrange ist, den der Landman von diesen privilegirten Heuschrecken ausgestanden hat.

Ich komme aber nun auf die Raub-Thiere, welche den Vorwurf unserer Jagden machen. Bären haben wir nicht mehr, auch nicht einmahl in denen wildesten Gegenden unseres Schwarzwaldes. Luchsen haben wir noch zu Zeiten, aber sehr wenige, und ich habe nicht gehöret, daß ein Jäger Barmherzigkeit mit ihnen gehabt hätte. Die grose Ursache hiervon ist, daß sie der Wildbahne ungemein schädlich seind. Aus dem nehmlichen Grunde rühret her, daß unsere Jägerei wegen derer Wölfe sehr patriotisch denket. Wären diese nur Feinde derer Schafe, Rinder und Fohlen, nicht aber derer Hirsche und wilden Schweine; so stünde es dahin, ob nicht auch eine Heg- und Sezzeit ihnen zum Besten bestimmet werden müste. Wegen derer wilden Katzen, derer Mardere, Fischotteren und Iltissen bin ich mit unserer Jägerei zufrieden. (*)

Was

(*) Den Schaden den nach gewissen Berichten die Eichhörnere in denen Holzungen thun sollen, habe

Was die Füchse betrift bin ich zwar entfernet, den Nutzen den sie dem menschlichen Geschlechte leisten, als eine Folge ihrer guten Neigung und Redlichkeit vorzustellen. Mich deucht aber, sie seien nicht so schlim als man vorgiebet. Sie haben es eben mit der Jägerei verdorben, daß sie die Hasen, Feldhünere und junge Rehe anpacken. Fräsen sie nur denen Bauren die Hüner, so würden sie in besserem Rufe stehen. Mir fället abermahl ein, was ich oben von der Berechnunge des Schadens gegen den Nutzen, erwähnet habe. Gewis ist es, daß der Fuchs zu Zeiten einen Hasen, oder ein Feldhuhn speiset. Was ist aber seine gewöhnliche Nahrung? Frösche, Mäuse und kleine Vögel, die keinen Werth haben. Es wird mir auch kein Weidman widersprechen, daß er von diesen die meiste Zeit in dem Jahre lebet, und daß er etwa nur auf die Quatember und hohe Festtage, einen Hasen oder Feldhuhn krieget.

Rechne man aber, was die Mäuse vor Schaden gethan haben würden, wan sie der Fuchs nicht aus der Welt geschaffet hätte; so wird vielleicht der Haas oder das Feldhuhn so ihme zu Theile geworden ist, zehen und fünfzehenmahl, mit der durch die Hinwegfahung derer Mäuse erwiesenen Wohlthat bezahlet sein. Ich erinnere mich, daß als ich in dem December

---

be ich, ausser demjenigen, so an denen Buchelen geschiehet, noch nicht finden können. Nur wünschte ich, daß sie aus denen Gärten und von denen zahmen Nus- und Birnbäumen blieben.

ber des Jahres 1753. zu Nördlingen ware, man den Sommer vorher die erschröcklichste Mausplage in dem dortigen fruchtbaren Lande, das Ries genant, gehabt hatte. Die gräulichste Verwüstungen waren alda wahrzunehmen. Man konte aber nicht genug rühmen, daß von denen Gebürgen, welche das Ries umgeben, eine Menge von Füchsen in die Ebene gekommen seie, und denen Mäusen ungemeinen Abbruch gethan habe. Diese redliche That aus einem eigennützigen Herzen, hätte denen Füchsen bei denen alten Aegyptiern Altäre bauen und Opfere bringen gemacht. Wir würden alsdan de dea vulpecula etwas zu lesen haben. Ist und bleibet doch der Fuchsschwanz, der doch nur einen geringen Theil des ganzen Fuchses ausmachet, auch noch heut zu Tage ein Götze, zu deme mancher seine Zuflucht nimmet.

Ich weis zwar wohl, daß ich ehedeme nicht so gedacht habe. Als ich noch in fürstlich-Oranischen Diensten ware, halfe ich selbst eine Verordnung angeben, daß man auch in dem Sommer die Füchse tod schiessen und davor ein annehmliches Schusgeld bekommen solte, weilen zu solcher Zeit die Bälge dem Jäger keine Belohnung verschaffen konten: Allein, damahlen dachte ich mehr an wenige Hasen und Feldhüner, als an alles Getraid. Jetzo aber kommet mir diese Jägerei-Anstalt eben so vor als der Vorschlag den ich in des seligen von Hochberg adelichem Landleben, einem Buche, worin ungemein viel gute, aber auch viele schlechte

Sachen enthalten seind, gelesen habe; daß nehmlich diejenige so Bienen hielten, die Schwalben tod schiesen (*) solten, weilen dieselbe die Bienen wegfiengen. Es ist wahr, es wird zu Zeiten eine Biene denen Schwalben zu Theil, eben so wie der Fuchs dan und wan einen Hasen oder Feldhuhn krieget; allein, wan wir jene wegen derer Bienen erwürgen wolten, so würden die Mucken und Schnaken uns auffressen; und, wan wir die Füchse vertilgen, alsdan werden die Mäuse uns den Brodkorb höher hängen.

Auf die nehmliche Art nun denke ich in Ansehunge derer Eulen. Diese werden ohne Barmherzigkeit geschossen, oder gefangen. Wovon leben sie? Von Mäusen. Zu Zeiten kriegen sie auch einen Vogel. Allein, gegen einen von diesen fangen sie gewis hundert Mäuse. Und anbei ist noch die Frage, ob an dem Vogel den sie erhaschet haben, etwas gelegen seie? Lasset sie tausend Spatzen fressen; wir werden nur da-

(*) Ich kan unmöglich leiden, daß man sich nach denen Schwalben in dem Flugschiesen übet, ohnerachtet ich es selbst mehr als hundertmahl gethan habe. Wir bringen unsere getreueste Wohlthätere um. Und desto schädlicher ist solches, wan es zu der Brutzeit geschiehet, wornach doch niemand fraget. Wil jemand sich in dem Flugschiesen üben, thue er es gegen Abend an denen Fledermäusen. Als ich mit diesen zu recht kommen konte, waren mir die Beccassinen, Sandlaufere und dergleichen, und noch viel weniger die Schnepfen und Feldhüner schwer zu schiesen.

dadurch von so vielen Feinden unserer Nahrung befreiet. Und was schadet es, wan auch einige Dutzend Grasmücken (*), Goldammeren, Finken, Meisen u. d. gl. darauf gehen? Der Verlust einer Amsel und Drossel darf uns auch so gros nicht zu Herzen gehen. Aber, da man bei der Jägerei alles nur aus dem Gesichtspuncte des Jagdvergnügens beurtheilet, so ist ein

(*) Kein Gärtner kan die Grasemücken loben. Sie seind ihme eben so schädlich als ein Spaz; nur mit dem Unterschiede, daß sie zufrieden seind, wan sie nur vor sich genug haben, wohingegen der Spaz, wan er einmahl etwas gutes gekostet hat, wunderselten allein wiederkommet, sondern mehrentheils eine ganze Schwadron mitbringet, um das gute so er gefunden hat, auch zu geniesen. Da gehet es dan an eine general-Furaschirung, die einem die Gedult vergehen machet. Immittelst wolte ich fast sagen, es seie die Grasemücke in dem Garten noch schlimmer als der Spaz: dan diese haben nur des Morgends und Abends ihre gewisse Fresstunden; die Grasemücken aber fressen den ganzen Tag. Abrikosen, Pflaumen und dergleichen fressen sie ganz aus, daß nur die Schale an dem Baume hängen bleibet, welches gar selten von einem Spatzen geschiehet. Auch fressen diese weder Johanstrauben noch Stachelberen, von welchen doch die Grasemücken eben so wenig als von denen Kirschbäumen und von denen Erbsenschefen zu bringen seind. Dan sie lassen sich nicht verjagen noch verscheuchen; mithin ist kein anderes Mittel gegen sie, als das todschiesen; damit kan man sich aber bald Ruhe schaffen. Denen Bieren, Abrikosen und Pflaumen seind auch die Meisen sehr gefährlich. Sie fressen solche ganz aus ehe sie reif seind. Die Spechte verstehen auch diese Kunst.

ein kleines Verbrechen derer Eulen genug, um ihre offenbare Verdienste hindan- und ihr ganzes Geschlecht in die Gefahr des Unterganges zu setzen.

Wie schön siehet es doch aus, wan der Jäger an seinem Scheurenthore ein halbes Dutzend Eulen angenagelet hat! Wunder, daß sie sich nicht Hauptzierden davon machen, wie die Amerikanere aus denen Hirnschalen ihrer erlegeten Feinde. Den einzigen Uhu wolte ich von der Geselschaft derer nuzlichen Eulen ausschliesen; dan dieser machet es zu grob. Er bekümmeret sich auch nicht so viel um die Mäuse, sondern bestellet seinen Tisch lieber mit Hasen und Feldhüneren, und, wie man mich versicheret, auch wohl mit einem jungen Rehe.

Was ich von denen Eulen schreibe, das kan auch bei einigen Raubvögelen Plaz finden. Von Göchhausen in seinen Weidwerks-Anmerkungen, Blats. 148. schreibet von dem Rittelgeier (Rötelgeier) also: Man mag diesen Vogel wohl unter den Raubvögeln den unnüzesten nennen, massen sein Fang in nichts als Mäusen oder jungen unflugbaren Vögeln bestehet ꝛc. Gerad umgekehret. Er ist der nuzlichste unter denen Raubvögelen, weilen er nur Mäuse frisset und an denen wenigen jungen Vögelen, so ihme zu Theile werden, nichts gelegen ist, vielmehr man ihme dieselbe als ein Fanggeld vor die Mäuse wohl gönnen kan. Müssen wir doch auch die Katzen fütteren, so wir des mausens wegen halten. Den Mausegeier zähle ich auch hierhin, als welcher von Fröschen

und

und Mäusen lebet und nur zu Zeiten ein junges Häslein oder einen Vogel ertappet. Warum schläget man nicht auch den Igel tod, weilen er sich vornehmlich von Mäusen, und hiernächst auch von Käferen und dergleichen Zeuge ernähret, so dem Menschen nur schädlich ist?

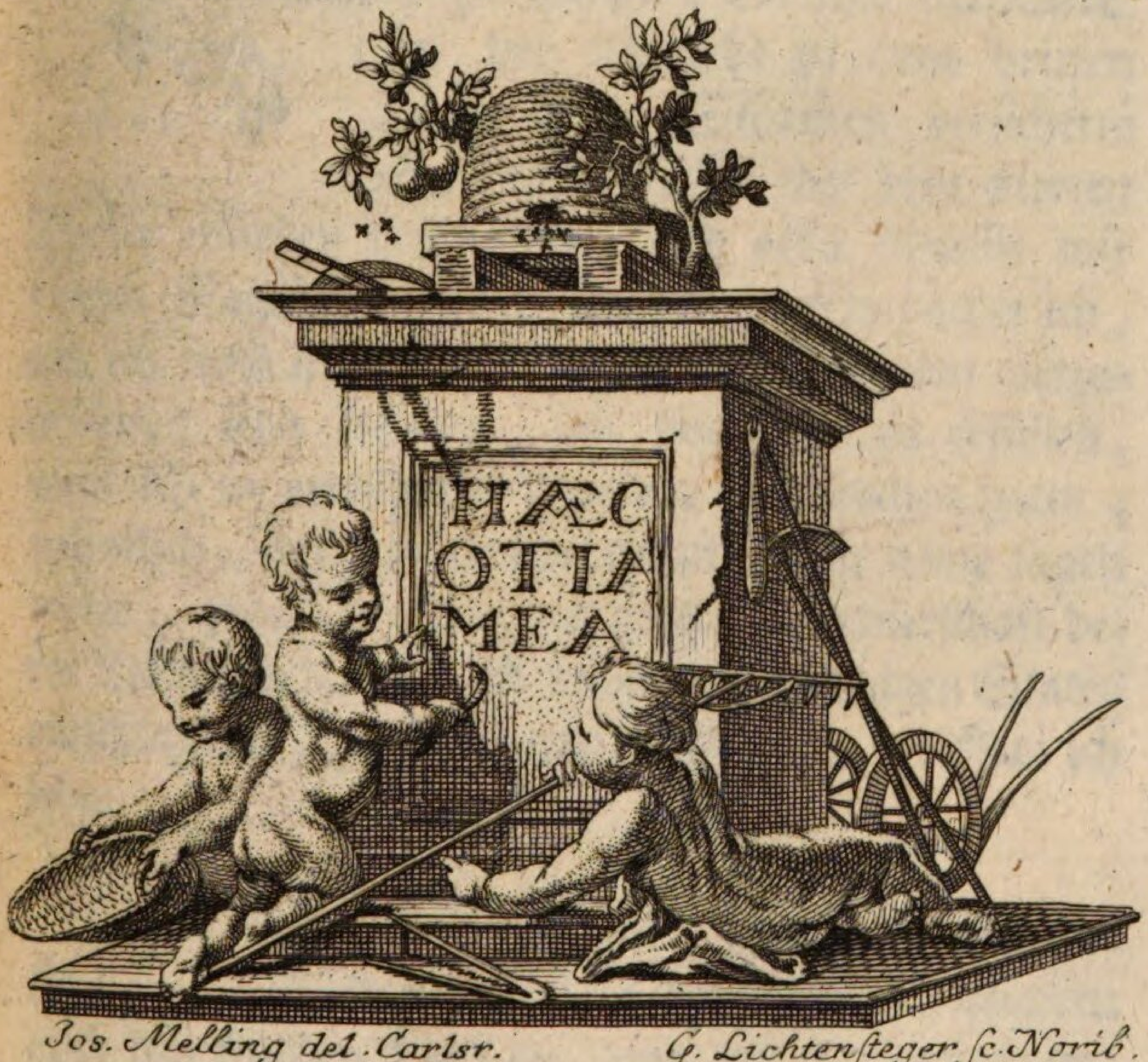
Alle diese Vögel solte man um deswillen leben lassen, weilen sie die Mäuse nicht allein von denen Aeckeren, sondern auch aus denen Waldungen hinweg fangen, woselbst doch die Holzsaat, welche entweder der Mensch, oder die Natur, durch den ausgefallenen Samen verrichtet, besonders bei denen Eichelen und Buchelen von denen Mäusen gar sehr verderbet wird. Dahingegen wolte ich wünschen, daß die kleine Raben, Krähen und Dolen alle vertilget würden. Diese aber achtet man keinen Schus Pulver wehrt, weilen sie nur dem Bauren die Saat verderben und gleich denen Kolchraben, keine Hasen und Vögel fressen.

Johan Jacob Reinhards

Marggrävl. Baden-Durlach. würkl. geheimden Raths

vermischte Schriften

Viertes Stük.



Jos. Melling del. Carlsr. *G. Lichtensteger sc. Norib.*

Frankfurt und Leipzig,
druckts und verlegts Michael Macklot,
Marggrävl. Baden-Durlachis. priv. Hof-Buchhändler.
1763.

An den Leser.

Homo proponit, DEUS disponit.

In der Vorrede zu dem dritten Theile dieser Schriften versicherte ich, daß dieselbe mit dem vierten Theile würden beschlossen, und alda dieselbe mit einem Register versehen werden. So dachte ich, als ich noch nicht wuste, was vor Materien auszuarbeiten seyn würden, um dasjenige zu erfüllen, was ich in erwähnter Vorrede versprochen hatte; nehmlich, daß ich das vornehmste von deme sagen wolte, was ich als in die große Landwirtschaft derer Teutschen Länder und besonders desjenigen States einschlagend, zu erinneren hätte, in welchem ich lebe.

Die Ausarbeitungen aber, welche bereits fertig liegen, füllen nicht allein den vierten, sondern auch den fünften Theil an, und ich sehe, daß immer noch etwas seyn wird, das ich gern bekant machen wolte. Die Verbindlichkeit, welche ich gegen GOTT darum habe, daß Er dieses mein Werk weit, ja sehr weit über meine Hofnung gesegnet hat, mus ich darinnen dankbarlich erkennen, daß

ich

ich meinem Nebenmenschen fortfahre so zu dienen, wie er glaubet, daß es seiner Wohlfahrt gemäs seie. Es hat sich auch noch immer ein Stündlein gefunden, welches ich zu der Fortsetzunge dieser Schriften habe verwenden dörfen.

Ich melde dahero, daß sobald dieser vierte Theil aus der Presse ist, man sogleich den fünften zu drucken anfangen wird. Ob hiernächst das ganze Wercklein mit dem sechsten, oder mit dem achten Theile wird beschlossen werden, das beruhet auf Umständen, die ich nicht zum voraus wissen kan. Ich wolte dahero rathen, daß diejenige, welche das Buch wollen einbinden lassen, allemahl nur zwei Theile zusammen nähmen, oder, daß sie es vor der Hand nur häften liessen: dan, giebet es sechs Theile, so kan man drei in einen Band nehmen; giebet es achte, alsdan seind auch vier zu einem Bande nicht zu viel. Wer aber nach der heutigen Mode gern dünne und bequeme Bände haben wil, dem rathe ich nochmahl, je zwei und zwei Stücke in einen zu nehmen.

Ich füge dahero nur noch das bei, welchergestalt in dem fünften Theile folgende Stücke erscheinen werden.

1. Vorschläge, zu der Verbeßerunge des Weingartbaues.

2. Nachricht von der besonderen Art des Feldbaues in denen Sandländeren der Marggravschaft Baden.

3. Fort-

3. Fortsetzung derer vermischten Anmerkungen in der Hauß- und Landwirtschaft.

4. Anmerkungen von der besten Art des Ackerbaues.

5. Von der Anlegunge einzelner Höfe in dem Lande.

6. Nachricht von Brenfelderen, aus verschiedenen Länderen.

7. Das Erbarmen des Gerechten über sein Vieh, philosophisch betrachtet, und andere mehr. rc.

Solten diese Stücke nicht insgesamt in dem fünften Theile Raum finden, alsdan werden sie, so GOTT wil, in dem sechsten erscheinen. Nach meinem Vermuthen wird eben solch fünfter Theil in so ferne von besonderem Nutzen seyn, wan ich das Glük haben solte, von diesen meinen Schriften überhaupt, sagen zu dörfen, daß die nüzlich seien. Dem Leser empfehle ich mich. Carlsruhe den 19. März 1763.

Inhalt.

Ein und zwanzigstes Stük.

Historisch-physicalische Abhandlung von dem Marmor und verschiedenen anderen in das Mineralreich gehörigen Dingen, so in denen Baden-Durlachischen Landen gefunden werden. Blatseite 441.

Zwei und zwanzigstes Stük.

Betrachtung der Vorsehung GOttes bei einem Ameisenhaufen. Blatſ. 508.

Drei und zwanzigstes Stük.

Entwurf einer theologischen Pflanzschule. Blatſ. 517.

Vier und zwanzigstes Stük.

Beantwortung der Frage: Ob der verbesserte Ackerbau schädliche Folgen haben könne? Blatſ. 534.

Fünf und zwanzigstes Stük.

Von dem Nutzen des Raygrases und der Spergel. Blatſ. 547.

Sechs und zwanzigstes Stük.

Von der Art wie die Dunggruben am besten einzurichten seien. Blatſ. 566.

Sieben und zwanzigstes Stük.

Betrachtungen meines Wahlspruches: Tantum sumus quantum prosumus. Blatſ. 586.

Ein

Ein und zwanzigstes Stük.

Historisch-physikalische Abhandlung von dem Marmor und verschiedenen anderen in das Mineralreich gehörigen Dingen, so in denen Baden-Durlachischen Landen gefunden werden.

In Teutschland wird es wenig Länder geben, welche es denen marggrävlich Badischen und sonderheitlich denen Baden-Durlachischen, an Fruchtbarkeit gleich thun; keines, das es ihnen zuvor thäte. Sie nehmen bei nahe ganz die Abendseite des Schwäbischen Kraises ein, und ihre daher rührende Länge verursachet nun zwar gar mancherlei Landesarten, welche von einander ganz ungemein unterschieden seind; allein, alle kommen doch darin überein, daß ein jedes Land sei-

ne Einwohnere entweder mit dem Ackerbaue, oder mit dem Weinbaue, oder mit der Viehzucht, oder mit denen Holzungen reichlich ernähret. Diese an sich GOtt nicht genug zu verdankende Glükseligkeit, hat aber, nach der bei allen menschlichen Dingen sich immer einmischenden Unvolkommenheit, die Folge gehabt, daß Handel und Wandel, Fabriken, Bergwerke, und mit einem Worte alles dasjenige, so nicht zu denen allerersten und keinesweges verbesserten Producten des Pflanzen- und Thierreiches gehöret, hin und wieder ist vernachläsiget worden.

Die schwere Trübsale, welche durch Kriege und anderes Ungemach, über diese gesegnete Lande, so vielmahl ergangen seind, dörfen zwar auch unter die Ursachen dieses Uebels gerechnet werden; allein, so gros sie auch gewesen seind; so wenig können sie doch verhinderen, daß man nicht die natürliche Glükseligkeiten des Landes vor die wahre Quelle der Sorglosigkeit und faulen Zufriedenheit halten solte, welche unsere Landesleute veranlasset, nach mehreren Gütern, die auser dem Pflanzen- und Thierreiche unser Erdboden herfür bringen kan, nicht zu streben, auch die Verbesserung derer aus dem Ackerbaue und der Viehzucht herstammenden Erzeugnisse, sich nicht mit hinlänglichem Eifer angelegen seyn zu lassen. Die Nachläsigkeit derer Vorfahren ist ohnedem bei uns, so wie auch anderwärts, eine sehr unglükliche, ob zwar eben so fruchtbare Mutter dererjenigen

Vor-

Vorurtheile, welche wir bei denen, die jetzo mit uns leben, so tief eingewurzelet finden.

Diese verursachen, daß wan jemand auftrit, der anders denket als die Vätter, man oftmahl nicht die beste Meinungen von ihme fasset, und ihn vor einen Neuling ansiehet, der entweder seinen eigenen Nutzen, unter dem Dekmantel des gemeinen Bestens suchet, oder der in dem Kopfe nicht wohl verwahret ist, und wenigstens mit Windprojecten schwanger gehet.

Besonders geschiehet solches bei Unternehmungen, welche Zeit und Gedult erforderen, da die Menschen über nichts lieber als über ungemachte Arbeit urtheilen, ohnerachtet in dergleichen Fällen, die Vernünftigste in dem Volke, nach dem bekanten Sprüchworte, sich des Urtheiles zu enthalten pflegen.

Wird mir jemand entgegen halten, es seie dieser Fehler in der ganzen Welt, und also bei uns nicht allein anzutreffen; so dienet mir dieses zu einigem Troste; noch mehr aber werde ich dadurch beruhiget, daß man bei der Badischen Nation, nicht so wie anderwärts, den boshaften Eigensin antrift, um die Uebereilung des Urtheiles nicht zu erkennen, wan der Erfolg dasselbe zu nichte machet. Aufrichtigkeit, Redlichkeit, Menschenliebe und Neigung zu wahrer Freundschaft, trift man bei derselben, als eine natürliche Neigung, in einem hohen Grade an. Geräthet dan ein der Wohlfahrt des Landes gewiedmetes Unternehmen; so mögen auch die gegen dasselbe vorhin gefällete stär-

keste und algemeineste Urtheile nicht verhinderen, daß dieselbe durch ein algemeines- mit froher Aufrichtigkeit ausgesprochenes: das hätte ich nicht gedacht, nicht solten entkräftet werden. Man lobet alsdan die Erfindung, und der Erfinder erlanget Ursachen genug, über den Neid dererjenigen hinaus zu sehen, welche nur an denen Unvolkommenheiten ihres Nebenmenschen eine Freude haben.

Als man in dem Jahre 1752. den Anfang machete, das fürstliche Residenz-Schloß alhier mit dem der Hoheit seines durchleuchtigsten Bewohners gemäsen Prachte zu erbauen, ward dazu eine besondere Deputation in denen Personen des nun seligen Herrn geheimden Rath Johan Heinrich Wielands, meiner, des Herrn Cammerjunkers und Bau-Directors Freiherrn Albrecht Friedrichs von Keßlau, des nun auch selig entschlafenen Herrn Cammerrath Carl Wilhelm Bellings, und des Herrn Baumeister Johan Heinrich Arnolds niedergesetzet, und derselben der Herr Wilhelm Jeremias Müller als Bau-Inspector, der Herr Rechnungsrath und Bauverwalter Georg Jacob Dachtler aber als Secretarius und Rechner zugegeben. Die schwere Krankheit jedoch, womit gedachter um das fürstliche Haus wohlverdienter geheimder Rath in dem Jahre darauf befallen wurde, entzoge ihn diesem Geschäfte, und wälzete das dabei von ihme geführete Præsidium auf mich.

Zu Bezeugung meiner wahren Erkäntlichkeit darf ich nicht verschweigen, daß gedachte meine Herren Mitarbeitere meinen Vorschlägen gar oft einen geneigten Platz gegeben haben. Und mit Freude mus ich rühmen, daß wir allezeit, mit einer dem Dienste unseres Fürsten gewiedmeten Eintracht, gearbeitet haben und noch arbeiten, um demselben sein Haus zu bauen, und daß mir die Last dieses Neben-Departements, sie mag schwer oder leicht seyn, doch allezeit angenehm gewesen ist.

Als wir nun zu dem Behufe des uns anvertraueten Bauwesens, von allen Orten her, vielerlei Mustere von Marmor zusammen brachten, auch von denenselben die beste zu unserer Arbeit erwähleten, gabe solches Anlas zu klagen, daß unser wehrtes Vatterland diese schöne Gabe der Natur gänzlich entbähren müste. Ich stimmete dieser Klage bei, dazumalen bei allen angestelleten Erkundigungen, mir mit einhelliger Stimme geantwortet wurde, es seie keine Spure von Marmor vorhanden, und umsonst, darnach zu fragen.

Gleichwolen konte ich von einem gewissen Zweifel mich nicht entledigen, um sogar alle Hofnung aufzugeben. Ich bin zu Dietz in dem Nassauischen gebohren und erzogen worden; und da es daselbst und in dortiger Gegend die Menge von Marmorbrüchen giebet, so hatte ich von Jugend auf gelernet, daß um Marmor zu finden, man weder auf übernatürliche Offenbahrungen, noch auf einen auserordent-

lichen Zufal, so wie ein Pferd den Rammelsberg auf dem Harze entdecket haben sol, noch auf die Anweisung der Wünschelruthe warten darf. Hauen, Schaufelen, Pickele und Hebeisen, habe ich als die natürlichste Mittele zu dergleichen Entdeckungen kennen gelernet; anbenebst aber auch erfahren, daß man sich nicht verdriesen lassen müsse, wan man an neun Orten suchet, aber erst an dem zehenten etwas findet. Ich erwoge die Lage unserer Länder, welche wenigstens zu drei Viertheilen gebürgig seind, und in ihrem Umfange hunderte von Bergen begreifen, so allerhand Arten von Steinen und Bergarten hervor bringen, und die mir waren bekant worden, weilen meine Lust zu der Minerologie mich veranlasset hatte, von allen Enden unserer Länder, allerhand merkwürdige Stücke zusammen zu bringen, und damit mein Cabinet zu vermehren.

Ich truge demnach meinen Herren Collegen vor, ob man nicht einige Versuche machen wolte, um auch Marmor bei uns zu finden? Ich stellete ihnen vor, daß in dem Bayreutischen man vor nicht gar langen Jahren ebenfals nicht das geringste von solchen Steinen gewust habe, da doch jezo man alda schon mehr als dreisig Gattungen zählete. Ich fügete bei, daß in dem Würtenbergischen man erst seither einigen Jahren von Marmor redete, und daselbst noch neue Entdeckungen machete, und daß folglich nicht zu zweifelen seie, daß in un-

serem

serem an dasselbe zum theile gränzendem Lande, eben dergleichen Schätze zu finden seyn würden.

Die Eintracht, welche durch GOttes Segen unsere Rathschläge begleitet, äuserte sich auch hierbei. Wir fiengen alle an zu hoffen, da wir bisdahin alle gezweifelet hatten. Wir entschlossen uns, die Sache anzugreifen. Wir erwogen zwar, daß wan sie uns mislingete, wir von dem gemeinen Haufen würden ausgelachet, und mit dem Titel derer Projectenmachere, wenigstens in dem geheimen, beehret werden; anbei aber beschlossen wir, solches allenfals mit Gedult zu ertragen, und es als ein Opfer, so wir dem gemeinen Besten schuldig seien, anzusehen. Mit einem Worte, alle Vorurtheile gegen neue Unternehmungen und die Schwürigkeiten, welche fast ein jeder sich die Mühe giebet, denenselben in den Weeg zu wälzen, schröcketen uns nicht ab, da unsere Absicht volkommen redlich ware.

Wir macheten vermöge Bau-Deputations-Protokolles von dem 3. April des Jahres 1754. Num. 239. an unseren theuresten Fürsten wegen der Sache einen unterthänigsten Antrag, und die erleuchteste Einsicht Sr. hochfürstlichen Durchleucht, nebst dero brennender Begierde, das Wohl derer von GOtt Ihnen gegebenen Länder, in allen Theilen zu beförderen, brachte uns nicht nur den huldreichesten Beifal, sondern auch noch weitere Entschliesungen zu wege, wodurch die Sache merklich beförderet wurde.

Und solchemnach ergienge in gesamte disseit Rheines gelegene Lande das Rescript, an die Ober- und Forst-Aemter, welches, als der Grund alles nachherigen guten Erfolges, alhier seinem ganzen Inhalte nach eingerucket zu werden verdienet. (*)

(*) Carl Friderich von GOttes Gnaden, Marggrav zu Baaden und Hochberg ꝛc. ꝛc.

Bei Gelegenheit unseres alhiesigen Schloß-Bau-Wesens hat es sich hervor gethan, daß in unseren gesamten fürstlichen Landen, bis jeßo noch kein einziger Marmor- oder Alabaster-Bruch ist entdecket worden. Wie nun in denen marggrävl. Baireuthischen und herzogl. Würtembergischen Ländern, man vor wenig Jahren dergleichen Entdeckungen so wenig gemachet hatte, daß man so gar behauptete, es seye in deren ganzem Umkreise nichts von dergleichen Steinen zu finden; durch fleisiges Nachsuchen aber dessen Gegentheil sich dergestalt an den Tag geleget hat, daß jeßo in beiden Ländern die vortreflichste Marmor-Sorten gebrochen werden; so würden Wir der vor unsere liebe Unterthanen immer fortsetzenden landesväterlichen Obsorge nicht gemäs handelen, wan Wir nicht auch alle Mühe anwendeten, um gleichmäsige Entdeckungen zu machen, und dadurch unseren Unterthanen eine neue Quelle der Nahrung zu eröfnen; inmasen dan, da in unseren Landen nicht nur alle Arten von Mineralien, sondern auch gar vielerlei Steine sich bishero gezeiget haben, es ganz besonders wahrscheinlich ist, daß in denenselben eben sowohl Marmor, als in denen angränzenden fürstlich Würtembergischen und andern Ländern befindlich seye. Ihr habet demnach unseren gesamten Unterthanen und euren Amts-Untergebenen, die Bedeutung zu thun, und zu solchem

Ende

Dieses ware von glüklicher Folge, und je mehr dieselbe sich gezeiget, desto mehr haben die fürstliche Ober- und Forstämter, besonders in dem Sausenberg- Rötel- Badenweiler- und Hoch-

---

Ende gegenwärtiges in allen Gemeinden des euch anvertrauten Oberamts vorlesen zu lassen, daß uns zu gnädigstem Wohlgefallen gereichen wird, wan sie allen Fleiß anwenden wollen, Marmor, Alabaster und dergleichen Steine, in unseren Landen aufzusuchen; gestalten wir dan demjenigen, welcher einen dergleichen Steinbruch entdecket, eine Vergeltung von einhundert fünfzig Gulden, und dem Befinden nach, wie auch, wan ein solcher viele Kosten auf seine Endeckung verwendet hätte, ein mehreres sofort wollen angedeihen lassen. Wie nun diejenige, so einen dergleichen Fund thun, sich damit und wegen gedachter Vergeltung, bei unserer Schloß-Bau-Deputation zu melden haben; also werden auch diejenige, so nicht gewiß wissen, ob sie einen Marmor gefunden haben, hiermit angewiesen, die Probsteine an gedachte unsere Bau-Deputation entweder unmittelbar oder durch euch zu senden; anerwogen alsdan dieselbe solche Prob-Steine wird poliren und versuchen lassen, ob sie wahrhafter Marmor seyen. Wir versehen Uns zu euch, ihr werdet diesen unseren Auftrag, eurer Obliegenheit gemäs, und nach dem Uns schon mehrmalen bezeigten Diensteifer um so fleißiger zu bewerkstelligen trachten, je angenehmer uns der darunter erweisende Dienst seyn wird; wir auch besonders daraus zu entnehmen gedenken, welchergestalten ihr euch die Wohlfahrt unserer Unterthanen angelegen seyn lasset.

Von dem Erfolge habet ihr die an Uns zu erstattende Berichte bei gedachter unserer Bau-Deputation abgeben zu lassen; Dessen Wir Uns versehen, und euch mit fürstlichen Gnaden wohl beigethan verbleiben.

Carlsruhe den 3. April 1754.

Hochbergischen, sich angelegen seyn lassen, dieselbe zu beförderen. Das erwähnte Rescript ware kaum erlassen, so wurde von Berghausen, Oberamtes Durlach ein Stüklein Stein eingelieferet, welches man alsbald vor Marmor erkante. Man ware darüber in Ansehung der Hofnung sehr vergnüget, so dieses zu weiteren Endeckungen machete. Bald darauf erhielte man auch von Elmendingen, Oberamts Pforzheim, rothe und braune Steine, welche in dem Schleifen eine schöne Marmorart zeigeten. Die erste ware fahlroth mit grünlechten Streifen. Man sendete sogleich an beide Orte Leute, um nach diesen Steinen zu graben; allein, es ergabe sich zu Elmendingen, daß die rothe Steine nur geringe Findlinge waren, welches uns um so mehr betrübete, je schöner und rarer ein zu Baustücken tauglicher Marmor, von solchen Farben gewesen wäre. Er nahme zumalen eine schöne Polirung an.

Zu Berghausen ware man in etwas glüklicher. Man entdeckete alda ohnweit der gegen Jöhlingen gehenden Strase, mitten in dem Walde, in dem so genanten Schaftriebe, einen wahren Marmor. Der Grund desselben ware von einem hellen Caffe-braun, in demselben waren viele, mehrentheils viereckigte, weise und dabei auch allerhand gelbe Flecken, aber wenige Adern eingesprenget. Diese drei Hauptfarben aber waren, nach denen unterschiedenen Lagen, auch verschiedentlich vermi-

schet; so daß in diesem Bruche man dreierlei Sorten zählen konte, deren die einte beschriebener massen aussahe, die andere aber braun in braun, gleich dem nusbaumenen Holze, und die dritte auf braunem Grunde mit gelben runden Düpflein dergestalt besprenget ware, wie die Buchbindere denen Büchern so französischer Band heissen, zu thun pflegen.

Von jedem hat man in denen Reposituren der fürstlichen Bauverwaltung zu Carolsruhe ein Muster aufgehoben, welche mit denen Zifferen I. II. und III. bezeichnet seind. Weilen aber alle Steine, welche man alda finden konte, viele Lager und Stiche hatten, uud man sie dahero nur zu Platten von einem und anderthalb, höchstens zwei Schuhen in das Quadrat, brauchen konte; so liese man immer tiefer graben, in der Hofnunge, es würde sich in der Tiefe ein ganzer Felsen zeigen. Allein, es ware alle Mühe umsonst, und konte man nicht einmal ein Stük zu einem Tischlein heraus bringen; dahero dan die Arbeit eingestellet wurde; zumalen die Nachricht einliefe, daß zu Wössingen, Amtes Stein, ein Marmor, bei nahe von nehmlichen Farben, wie das Muster Num. I. und in ganzen Felsen, seie entdecket worden.

Hiervon wurde die Anzeige durch den Herrn Bergdirector Wagner zu Durlach gethan. Derselbe brachte zugleich Mustere mit, welche insgesamt gute Hofnung macheten. Alsbald wurden Leute zu dem Aufraumen und Brechen

derer

derer Steine angestellet, welche ihre Arbeit an der von Jöhlingen auf Pforzheim gehenden Strase, neben dem Ackerfelde, anfiengen, und nicht lange darnach verschiedene artige Steine gewannen. Ich habe mich selbst auf den Plaz begeben, und fande, daß Hofnung zu noch besseren vorhanden seie. Anbei nahme ich wahr, daß alle Steine an denen Orten, wo sie unter der Dammerde lagen, oder gar zu Tage ausstiesen, allenthalben mit versteinerten und fest- angewachsenen Entrochis bestreuet waren. Es wurde darauf ein weiteres Brechen an dem gedachten Orte veranstaltet.

Jenseit des Fleckens, in einer mitten in dem Ackerfelde befindlichen, von denen Regengüssen gerissenen, nicht sehr tiefen Klame, ohnfern der Rinklinger Strase, zeigete man mir mehrere Felsen, welche der Regen entblöset hatte, und welche in der Farbe und Gestalt mit jenen nicht nur überein kamen, sondern auch mit Muschelen, vornehmlich aber mit Entrochis bestreuet waren. Ich fande auch daselbst eine grose Menge von Steinen, in ziemlichen, mehrentheils eines starken Daumens dicken Platten, welche über und über mit versteinerten Muschelen, und besonders mit Chamis lævibus und Muskuliten, in der Gestalt dererjenigen, so in dem Rheine gefunden werden, bestreuet waren. Ich hielte nicht vor nöthig, alda nachzugraben, weilen alle Anzeigungen nichts weiter versprochen, als was man von dem Bruche an der Pforzheimer Landstrase, zu gewarten hatte.

Dieser

Dieser auch legete sich immer besser an, und konte man endlich aus demselben Steine gewinnen, von welchen zwei Consoltische seind gemachet worden, so in der fürstlichen Residenz ihren Platz fanden. Die Farbe ware so wie sie von dem Berghauser Marmor Num. I. vorhin ist beschrieben worden. Die Politur liesse sich gut an. Hin und wieder aber gabe es harte Stellen, welche etwa der Dicke eines Kartenblates breit, und einen bis anderthalb Zolle, auch weniger lang, und insgesamt als ein Bogen gekrümmet waren. Diese sahe man nicht eher, als bis man dem Steine, nach dem Schleifen mit Bimssteine, mit der Politur zusetzete. Solche konte deren Härte nicht bezwingen; sondern sie griffe nur obenherum den weichen Marmor an, und liesse die harte Böglein stehen, dahero dan die Rauigkeit auf diesen Steinen hin und wieder entspringet, welche von denen Steinhaueren Dörner genennet wird, und welche ihme an seinem Werthe einigen Abbruch thuet.

Woher diese Dörner entstehen, ist die Frage? Ich behaupte, daß sie von denen versteinerten Muschelen herrühren, welche in dem Steine stecken, und deren sich an dem einten Orte mehrere dan an dem anderen befinden. Diese seind bei der Versteinerunge zu einem sehr eisenhaltigen Schwefelkiese, oder vielmehr zu einem gänzlichen Eisenerze geworden, welches mit seiner Härte zwar denen Sand- und Bimssteinen, so man zu dem Schleifen brauchet, kei-

nes-

nesweges aber denen Materien, womit die Politur verrichtet wird, weichet. Zu dessen Beweise führe ich folgende Gründe an: erstlich haben wir hin und wieder versteinerte Muschelen, welche zu einem wahren und derben Eisenerze geworden seind.

Noch neulich sendete mir der fürstl. Factor Herr Fuchs, auf denen Eisenwerkeren zu Oberweiler, ein feines Ammonshorn zu, welches unter denen Reinthaler Bohnerzen ware gefunden worden. Noch mehrere dergleichen Muschelen hat man, so zu Schwefelkiese geworden seind; als zum Exempel zu Boll in dem Würtenbergischen, wie auch in solchem Lande bei Pfullingen in dem Nebelloche, auch bei Candern in unserem Lande, und sonsten hin und wieder. Ich habe deren viele in meiner Mineralien-Samlunge, wo bei verschiedenen das Eisen, welches sich in allen Schwefelkiesen befindet, den Schwefel und Vitriol so darinnen ist, dergestalt übertrift, daß man sie, in Ansehunge des vorzüglichen Gehaltes, denen Eisenerzen wohl beigesellen kan. Dergleichen zu Eisenkiese gewordene Muschelen geben Feuer, und haben gerad die Farbe, welche sich auch an denen Dörnern unseres Marmors erblicken lässet; dahero ich dan auch, zweitens, um deswillen in gedachter meiner Meinunge bestärket werde, weilen unsere Steine, an denenjenigen Orten, wo diese Dörner sich befinden, unter dem Hauen ungemein vieles Feuer geben, und

dem-

demnach die Steinhauere, in ihrer Art, zu reden pflegen, es habe dieser Stein vieles Feuer.

Drittens, wird meine Meinung daher bestärket, daß diese harte Stellen nur die Breite von der Dicke eines Kartenblattes haben, welches eben die Stärke derer Muschelen ist; und, daß die Dörner in lauter Bögen gekrümmet herum gehen, welches die Gestalt der entweder auf der Seite liegenden, oder auf der Spitze stehenden Muschel veranlasset. Wo aber viele von solchen Muschelen zusammen gekommen, und verschiedene davon seind gebrochen worden, da ist zwar diese Gestalt nicht allezeit so kentlich als anderwärts, wo nur wenige liegen; doch aber wird sich nirgends eine Stelle finden, welche meiner Vermuthunge widerspricht.

Ich habe endlich, viertens, ein Stük, auf welchem auswendig viele und mehrentheils grosse Muschelen lagen, nicht nach dem Lager, sonderen über das Haupt, schleifen und poliren lassen, und deutlich gefunden, daß diejenigen Muschelen, so nicht ganz, sondern halb auf dem Steine, und halb darinnen liegen, ihre Gestalt inwendig fortsetzen, und also den klähresten Beweis von der Richtigkeit meiner Meinung an die Hand geben. (*)

Die

(*) Es ist ein rauhes Stück von diesen Steinen in meine Küche gekommen, und von meinen Leuten gebrauchet worden, um das Sauerkraut, so in einem

Die viele weise und runde Flecken, welche in unserem Steine befindlich seind, schreibe ich denen darin verborgenen Entrochis zu, welche an denen Orten, wo der Stein zu Tage ausstöset, darauf angewachsen seind, und welche, wan man sie von einander schläget, eben die Farbe und Gestalt zeigen, als die inwendige weise Flecken, wan man unseren Stein inzwei schläget. Die Gestalt ist fibros, und die Farbe halbdurchsichtig, fast wie ein Fraueneis.

Hieraus dan sowohl, als auch aus denen Muschelen, welche sich auf und in diesem Marmor befinden, ist zu schliesen, daß er erst nach der Sündflut entstanden seie, inmassen nur durch dieselbe solche Muschelen auf die Höhen, wo sich der Stein befindet, gebracht werden konten, da dan sie mit in den Stein gekommen seind, als die sich versteinerende Materie, worauf sie zu liegen gekommen, nach und nach ihre Härte und steinartige Consistenz erhalten hat.

In dem übrigen seind die angezeigte Dörner nicht so häslich, daß unser Stein nicht unter die brauchbare Marmore gerechnet werden solte. Wir haben demnach weiter in die Teufe brechen

einem Hafen eingemachet ware, damit zu beschweren. Als derselbe den Winter über darauf gelegen, hat ihn das Salzwasser ein paar Linien tief ausgefressen, aber die Muschelen unangegriffen gelassen; welche mithin auch aus solcher von ungefähr gemachten Probe, sich an den Tag geleget haben.

brechen lassen und den Felsen immer gänzer gefunden, so daß wir endlich Stücker von 6. bis 7. Schuhen, zu Kaminsturzen tauglich, gefunden, und dadurch Anlas bekommen haben, den Bruch vor einen solchen zu erklähren, dessen Erfindung die Belohnung verdienet, welche unser durchleuchtigster Landesfürst, in dem vorhin gemeldeten Rescripte, auf die Entdeckung eines tauglichen Marmorbruches gesetzet haben. Und diese dan ist auch dem Herrn Bergdirector Wagner, als Finder, ausgezahlet worden. Das Muster von diesem Bruche ist in der Bauverwaltungs-Registratur mit der Ziffer IV. bezeichnet worden.

Mitlerweile man mit dem Wössinger Marmor beschäftiget ware, erhielte man, von verschiedenen Orten her, Mustere von allerhand Steinen. Es waren unter denenselben auch verschiedene artige Stücke, von denen ich zu seiner Zeit einige Nachricht ertheilen werde: allein von Marmor ware nichts zu finden, so einiger Aufmerkunge wehrt gewesen wäre, auser diejenige Stufen, welche von Nüfern, Oberamts Pforzheim eingebracht wurden. Man liese demnach auch alda graben, und zwar in dem Enzberge, oben, wo die Weinberge ein Ende haben.

Der Abraum ware daselbst, wegen des sehr steilen Gebürges schwer, und die Lagen des entdekten Felsens waren verschieden. Einige waren von einer Farbe, nehmlich von einem hellen Caffe-braun, so wie sie das mit V. be-

zeichnete Muster darstellet. Einige hatten in dieser Grundfarbe theils weisse, theils gelbe Aederlein, und waren nicht häslich, wie solches das Muster Num. VI. bezeiget. Dieser aber nahme, nicht so wie jener, eine gute Politur an, jedoch hatte er nur wenige, manchmalen auch gar keine Dörner. Allein, man konte keine genugsam grose Stücke bekommen, und alles was man zu erhalten vermogte, waren nur Platten und kleine Tischlein; so daß man sich auch nicht ermächtigen konte, denen Finderen dieses Bruches die vorhingedachte fürstliche Belohnung zu zuerkennen; doch hat man ihnen alle ihre Arbeit bezahlet und sie damit zufrieden gestellet.

Indessen waren diese Entdeckungen schon hinlänglich, um starke Hofnung zu weiteren zu schöpfen, und die Furcht verlachet zu werden, hatte bereits ihr Ende. Man muthmasete anbei nicht ohnbillig, daß es nicht an der Natur, sondern an Leuten fehlete, welche deren Gaben aufzusuchen wüsten: und solchemnach wurde man einig, einen tüchtigen Marmorsteinhauer, welcher zugleich den Bruch verstünde, herbei zu schaffen, um fernere Nachforschungen zu thun, und die Art den Marmor zu brechen, unsere Landesleute zu lehren. Meine Freunde in meinem natürlichen Vatterlande, denen ich hiermit meinen vorhin schon versicherten Dank nochmalen wiederhole, waren mir darin behülflich, und verschaffeten uns in der Person des in meiner Vatterstadt Dietz gebürtigen Andreas Reich-

mans einen Meister, mit deme man in alle Wege zufrieden ware.

Als derselbe anhero kame, machte er sogleich die behörige Anstalten, wegen des Brechens zu Wössingen und Nüfern; auch ware er derjenige, welcher aus dem Wössinger Marmor die zwei erste Tischblätter verfertiget und überhaupt der Marmorarbeit in dem Lande ihre rechte Gestalt gegeben hat.

Mitlerweile nun gedachter Reichman in der unteren Marggravschaft beschäftiget ware, sendete der Herr Hofrath Wild zu Emmedingen in der Marggravschaft Hochberg, verschiedene Mustere von Steinen ein, worunter man einen Marmor antraffe, welcher gleich in dem Gebürge, unter welchem die Stadt Emmedingen lieget, aus einem alten Bruche ist erhoben worden, den man bis dahin zu Mauer- und Kalksteinen gebrauchet hatte. Man schliffe und polirete die eingesendete Mustere, und fande dieselbe brauchbar und gut. Die Farbe ist zwischen grau und braun, und darinnen befinden sich Aderen und Flecken, so Ogger-gelb seind. Schade, daß derselbe an einigen Orten auch kleine Dörner hat, und daß die gelbe Stellen bei der Politur den Glanz nicht so bekommen, als wie der grau-braune Grund; dan es ist sonst dieser Stein sehr brauchbar, und kan man Stücker zu zehen Schuhe lang haben. In dahiesig fürstlichem Schlosse befindet sich ein Camin, etliche Tische und auch andere Arbeit von

demselben. Bei der fürstlichen Bauverwaltunge aber ist er mit der Ziffer VII. bezeichnet.

Eben dieser zu Emmedingen gethane Fund, ist die mittelbare Ursache, derer weiteren in denen fürstlichen Oberlanden gemachten Entdeckungen. Dan, man nahme dadurch Anlas, vermöge Bau-Deput. Protok. von dem 25. Septemb. 1754. Num. 345. den vorhingedachten Marmor-Steinhauer Andreas Reichman nicht nur nacher gedachtem Emmedingen, sondern auch in die gesamte Oberlande zu schicken, um nach unseren Steinen zu suchen und suchen zu lassen; anerwogen desfals bei allen guten Anstalten derer fürstlichen Ober- und Forstämter, man sich noch nichts volständiges versprechen konte, da die wenigste von denen Bauersleuten den Nahmen des Marmors vorhero wohl einmal mogten gehöret haben. Er wurde demnach mit der offenen Ersuchunge abgefertiget, welche in dem Schlosbau-Deputation-Protokolle, Num. 345. unter dem 25. September des Jahres 1754. enthalten ist.

Erwähnter Reichman reisete darauf den 3. November ab, und kame den 6ten desselben Monaths in Emmedingen an, fande aber auf vorgenommene kurze Untersuchung weiter nichts von Marmor, als denjenigen, wessen Entdeckung dem Herrn Hofrath Wilden zu Emmedingen zu zuschreiben ist. Er begabe sich dahero nacher Mülheim, woselbst ihme der nun selige Herr geheimde Rath und Oberamtsverweser Salzer allen Vorschub leistete, und ihme

den

den Förster Mono nebst einem Bergmanne zugabe, welche ihn auf der Sirniz und allenthalben wo Marmor zu vermuthen gewesen, herum geführet, aber nichts ausfindig gemachet haben.

Von Mülheim also reisete unser Reichman weiter nacher Lörrach, woselbsten er von dem fürstlichen Oberamte alle Beförderung erhielte, und mit denen nöthigen Befehlen in das Sausenberg- und Röteliſche abgefertiget wurde. Er verfügete sich demnach erstlich in das Wiesenthal hinauf nach der Stadt Schopfheim und die dasige Gegenden, und von dar oben über das Gebürge nacher Marzelle, woselbst man Marmor entdecket zu haben glaubete. Er fande aber daselbst weiter nichts; und was die dortige Einwohnere vor Marmor gehalten hatten, das ware ein weiser Wackenstein.

Von dannen setzete er seine Reise nach dem Marktflecken Candern fort, woselbst er einen grosen Berg, über eine halbe Stunde lang antraffe, worin die gröseste Felsen von einem weislechten mit gelblichten Aderen vermischeten schönen Marmor zu finden waren. Er fande auch oberhalb des Dorfes Holzen einen grosen und ganzen Felsen, welcher einen mehr gelben Marmor, in Stücken zu zehen und mehreren Schuhen lang, gabe. Von beiden Gattungen versicherte der Meister, daß sie so gut zu arbeiten und zu poliren seien, daß ihme dergleichen noch nie unter die Hände gekommen, und zum theile wiesen auch solches die mitgebrachte Mustere aus.

Reichman verfügete sich aber weiter und in das Amt Sulzburg, woselbst man auch Marmor zu finden geglaubet hatte: allein, es ware nichts von dergleichen anzutreffen. Er kehrete demnach wieder zuruck nach Mühlheim, woselbst er den 21. November ankame, und bis den 23ten desselben Monathes die Herschaft Badenweiler zu durchsuchen fortfuhre; aber damalen eben so wenig als vorhero etwas fande.

Er gienge dahero weiter zuruk und auf Emmedingen, und untersuchete hin und wieder, besonders auf dem Kaisersstuhle die Gebürge: allein es ware auch solches umsonst, und kehrete er demnach den 28. November wieder anhero, woselbst er den 1. December ankame und Tages darauf diese Erzählung von seinen Verrichtungen abstattete, welche sich bei denen Acten der fürstlichen Bau-Deputation befindet. Dieses dan ware die Reise, welche unsere Entdeckungen in dem Marmor sehr weit gebracht, und also die darauf verwendete wenige Kosten reichlich eingebracht hatte.

Der Winter erlaubete jedoch nicht, denen gemachten Entdeckungen weiter nachzugehen. Sobald aber der Schnee geschmolzen ware, fassete man nach Inhalt des Bau-Dep. Protok. von dem 3. April 1755. Num. 447. und 448. den Schlus, unseren Reichman zu Aufraumung und Anbauung derer zu Candern und Holzen endekten Marmorbrüche wieder abzusenden, und ihme zu solchem Ende einen von Diez verschriebenen erfahrnen Steinbrecher, Nahmens

mens Johannes Schwind beizugeben. Und, da die Steinbrüche in dem Departemente derer fürstlichen Forstämter stehen; so ersuchete man den Herrn Forstmeister Freiherrn von Stetten zu Candern, denen abgesendeten Leuten alle Beförderung zu thun, und dem Factore des fürstlichen Eisenwerkes zu Candern, Herrn Johan Christoph Kümmich, truge man die Aufsicht über die Arbeitere auf. Beide haben hierunter den herschaftlichen Dienst auf das beste beobachtet, und den Sommer über wurden die glüklichste Entdeckungen gemachet.

Die vornehmeste unter allen so da seind gemachet worden, und auch wohl noch werden gemachet werden, ist diejenige, worzu der Vogt Johan Georg Dietholler zu Blansigen, Oberamts Röteln den Anlas gegeben, und damit die Belohnung derer ausgesezten einhundert und fünfzig Gulden erworben hat. Es bricht solcher Marmor auf dem Wege von Blansingen nacher Wintersweiler und Effringen, ohnfern der so genanten Enge, nicht weit von Welmlingen, daher wir ihn auch den Welmlinger Marmor nennen. Der Fels ist dem Boden gleich, und gehet die Strase darüber hin. Der Grund dieses Steines bestehet in einer weisen ofters etwas in das gelblechte fallende Farbe. Anstat aber andere Marmore mit Flecken, Aderen und allerhand abwechslenden Farben gezieret seind, stellet dieser nichts als sehr zarte und ungemein schön gezeichnete Bäumlein, Sträuche, Moos und dergleichen, mit einer solchen Zier-

lichkeit und mit so vielen Abwechslungen vor, daß es nicht möglich ist, dasselbe genugsam zu beschreiben.

Die Farbe dieser Figuren ist zwischen dunkelblau und schwarz, das ist so, daß man sie in Ansehunge des Grundes nicht schöner wünschen könte. Hin und wieder ziehen sich gelbe sehr wohl gezeichnete Aderen durch den Stein, welche dessen gutes Ansehen vermehren; und, wan die Einbildungskraft sich Landschaften auf demselben vorstellen wil, so können solche Aderen gar wohl als Flüsse, hin und wieder aber als Wege und Strasen betrachtet werden.

Wir glauben nicht zuviel zu thun, wan wir diesen Marmor dem berühmten Florentiner Steine, welcher verfallene Städte, Felsen u. d. g. so schön vorstellet, unmittelbar nachsetzen; ja, wir dürften vielleicht Ursache haben, ihn ihme an die Seite zu stellen; da bevorab der Florentiner, soviel ich weis, nur in kleinen Stücken bricht, wo hingegen wir von dem unserigen schon verschiedene grose Camine und Tische gemachet haben, welche dahiesig fürstlicher Residenz zu einer Zierde dienen, so man anderwärts umsonst suchen wird. Dabeneben hat der Florentiner Stein nur wenigen Glanz, unser Marmor aber übertrift darin alle Marmore, welche mir jemalen zu Gesichte gekommen, deren doch allein in meinem Cabinete über hundert seind. Und wer ihn sonst noch gesehen, hat dasselbe ebenfals bekräftigen müssen. In der Registratur

des

des fürstlichen Bauamtes ist er mit der Ziffer VIII. bezeichnet worden, er zeichnet sich aber gar leicht vor allen anderen Steinen aus, so Marmor heisen.

Ob seines gleichen in der Welt seie, das ist eine grose Frage. Vieles wird von Dendriten, Baumsteinen und dergleichen geschrieben. Ich habe deren verschiedene in meinen Samlungen, welche artig seind. Deren Baumgestalten aber zeigen sich, ausser denen Florentiner Dendriten, nicht eher, als wan man den Stein an denen Orten spaltet, wo er seine obzwar mehrentheils unkentliche Klüfte hat. Zwischen denenselben zeigen sich solche Bäume. Diese aber gehen nicht in den Stein hinein, sondern sie seind gleichsam mit einer ganz dünnen und keineswegs durchdringenden Farbe gemahlet. Andere von gleicher Art, seind darin von jenen unterschieden, daß sie ziemlicher massen in den Stein eindringen; doch verlieren sie sich meistentheils, wo nicht gar, wan man diese Steine zu viel schleifet und poliret. Scheuchzer in der Naturhistorie des Schweizerlandes P. IV. das ist in der meteorologia & oryctographia Helvetiæ Blatſ. 245. und folg. erzählet eine Menge von solchen Steinen, nebst Benennung derer Orte, wo sie gefunden werden. LANGIUS in historia lapidum figuratorum Helvetiæ, pag. 39. cap. IV. thuet auch von vielen derselben Erwähnung, und zeiget einige in denen Kupfertafelen. Nirgends aber habe ich etwas gründlicheres davon gefunden, als in des angezogenen

zogenen SCHEUCHZERI herbario diluviano, welcher alda fol. 27. & seq. dieselbe nach ihren verschiedenen Gattungen beschreibet.

Alle aber haben nur die Baumgestalten auf der oberen Fläche derer Klüften, und die Pappenheimische werden als etwas besonderes angezogen, weilen in denenselben diese Mahlereien der Natur etwas tiefer eindringen, doch aber keine sonderbare Politur ertragen können, ohne daß sie Noth litten. Nur allein die Florentinische Dendriten und Baum-Agaten sollen ihre Figuren durch und durch haben: Dendritæ Hetruriæ & dendrachatæ, quo plus poliuntur, eo prodeunt in figuris arbusculorum distinctiones. Diese mithin wären die einzige Steine, so mit unserem Marmor, wessen Bäumlein durch und durch gehen, in Vergleichung zu setzen sein dörften; inmassen ich vermuthe, daß der Hessische Marmor, welcher nach dem Wallerius in seiner Mineralogie Blatſ. 65. mit Mahlerei als mit Bäumen und Buschwerke gezieret sein sol, dasselbe weiter nicht als auf denen Oberflächen seiner Klüften hat. Scheuchzer, welcher denselben nach seinen angezogenen Büchern gekant hat, würde sonsten Erwähnung von ihme gethan haben.

Den Ursprung dieser Steine zu errathen ist wohl so leicht nicht. Lang an dem angef. Orte lässet sich darin gar nicht ein. Scheuchzer aber in dem herbario diluviano, l. c. handelet desfals sehr umständlich und erzählet nicht nur, sonderen prüfet auch die verschiedene Mei-

nungen,

nungen, welche darüber auf die Bahne gekommen seind. Er verdienet nachgelesen zu werden. Ich aber kan nur einen kurzen Auszug seiner Schrift anhero setzen, deme ich meine Gedanken beifügen werde. Erstlich wiederleget der angezogene Naturkündiger, daß diese Bilder Abdrücke von Moos und Kräuteren seyn können, welche sich gleich anderen dergleichen Dingen, bei grosen Ueberschwemmungen und Erdveränderungen, ereignet haben, deren eine die in denen Büchern Mosis beschriebene Sündflut gewesen ist. Dan wan gleich die Heide [Erica] und die Stabwurz [Abrotanum] nebst dem gewöhnlichen Erde- und Baummoose, einige Gleichheit mit diesen Baumfiguren hätten; so müsse doch bemerket werden, daß diese Figuren dergestalt ordentlich an einander liegen, daß keine die andere, auch nicht einmal mit dem allergeringesten Aestlein berühret; nun aber seie es auch dem allergeschikteſten Kräuterverständigen nicht möglich, die Blätter und Aeste an so ganz kleinen Kräuteren dergestalt ordentlich aufzuleimen, daß nicht eines das andere berühren oder sonst eine Unordnung wahrzunehmen sein solte. Um so viel weniger also seie möglich, daß bei dergleichen grosen Erdveränderungen, wo alles darunter und darüber gehet, eine solche ganz ausnehmende Ordnung wahrzunehmen sein solte. Gewislich, wer die VI. und VIIte Kupfertafel zu diesem Scheuchzerischen Buche ansiehet, der wird erstaunen, wie sorgfältig und ordentlich diese Baumgestal-

ten

ten da stehen, und alsdan wird auch die Meinung, welche sich auf Abdrücke von Moos und Kräuteren gründet, gänzlich hinweg fallen. Solte sie auch einigen Grund haben, so würde sie nur bei denenjenigen Steinen Plaz greifen, wo die Figuren nur auf der oberen Fläche liegen; unser Marmor aber thuet dieses nicht, sondern die Figuren durchdringen ihn allenthalben.

KIRCHERUS mund. subterr. lib. VIII. pag. 40. philosophiret sehr fein. Er saget, daß in der sich versteinerenden Erde sich Staub von allerhand Sträuchen und Kräuteren befinde, worinnen, nebst einer geringen Wärme, noch etwas, er wisse aber nicht was, samenhaftes stecke, welches, da es in der annoch weichen Stein-Substanz einen Grund gefunden, zwar nicht ganze Kräuter und Sträuche, doch aber das was es könne, das ist blos die Bilder von diesen Dingen, hervor bringe. Eine bei nahe gleiche Meinung hat EDUARD. LUIDIUS, welcher in der litophyt. Brittanic. ichnographia pag. 134. vorgiebet, die aus dem Mere, in der Gestalt eines Nebels oder Regens aufsteigende Dünste, nähmen allerhand Samen von Muschelen, Fischen, Kräuteren, Moose und dergleichen zu sich, wodurch die obere Erdfläche angeschwängeret würde, die dan nach dem Maase und der Schiklichkeit der Matricis, allerhand dergleichen Dinge hervorbrächten. Eine Wiederlegung dieser Schwärmereien wird wohl nicht nöthig seyn.

Scheuch-

Scheuchzer haltet davor, es könne der Ursprung derer Dendriten nicht besser erklähret werden, als wan man betrachtete, daß wan man eine Wasser- oder Oelfarbe auf einem Reibsteine riebe und den Laufer davon abzöge, alsdan an demselben sowohl, als auch auf dem Reibsteine, allerhand Figuren von Bäumen entstünden, welches sich auch alsdan zutrüge, wan man ein gleiches mit zwei glatten Schiefersteinen anstellete; wie dan auch die Bäumlein immer subtiler und schöner würden, jemehr die zwischen denen Steinen enthaltene Feuchtigkeit dick seie, die Stämme derer Bäume auch allesamt an demjenigen Orte ihren Anfang nähmen, wo der oberste Stein am ersten von dem untersten ist abgehoben worden. Nun, fähret Scheuchzer fort, müsse die schwarze Farbe, mit welcher die Bäumlein auf denen Dendriten gemachet seind, in denen Klüften gewesen seyn; und, da die Steine von dem Froste seien aufgezogen worden, so wären die Baumgestalten dadurch entstanden. Ich mus bekennen, daß diese Erfindung mir sehr wohl gefället, dan sie hat viel ähnliches mit allen Umständen, so sich bei der Sache ereignen. Indessen habe ich dennoch dabei einen Anstand, welchen ich dermalen nicht so leicht zu heben vermag. Dieser bestehet darin, daß wan man zwischen zwei glatte Marmor- oder Schiefersteine eine diklechte Feuchtigkeit thuet, alsdan bei dem Aufheben des darauf geriebenen Steines zwaren in der Farbe, welche sich oben und unten anhän-

get

get, die Gestalten gar schöner Bäume zu sehen seind: allein, die Farbe, welche zwischen denen Steinen ist gerieben worden, ziehet sich nicht schlechterdings in die Bäume, sie seie gleich mit Oele, Wasser, Milch oder einer anderen Feuchtigkeit angemachet; sondern, die ganze Oberfläche derer Steine bleibet damit bedecket, und auf solcher Bedeckunge seind nur die Sträuche und Bäumlein zu sehen. Wan nun die Meinung des seligen Scheuchzers richtig wäre, so müste die schwarze Farbe, welche sich an denen Bäumen befindet, auch neben denenselben zu sehen seyn, welches doch nicht ist, da vielmehr auser denenselben der Grund die nehmliche Farbe hat, welche der Stein an denen Orten zeiget, wo gar von keinen Bäumen oder anderen Figuren etwas zu sehen ist. Solchemnach dan sehne ich mich entweder nach einer Erläuterunge dieses Anstandes, oder nach einer besseren Erklährunge der Ursache, welcher man die Dendriten zuschreiben kan. Ohnedem würde sich dieselbe nur auf diejenige Steine schicken, welche die Figuren derer Bäume auf denen oberen Flächen haben. Wo aber dieselbe den ganzen Stein durchdringen, wie bey unserem Marmor, da fället sie hinweg.

Dieses hat unser Scheuchzer auch eingesehen, und bekümmeret er sich demnach um einen anderen Grund in Ansehunge derer Steine von der lezteren Gattunge. Er giebet auch denselben in dem vielangezogenen herbario di-

luvia-

luviano pag. 33. & seqq. mit einiger Wahrscheinlichkeit an. Er haltet nemlich davor, daß zu der Zeit, als die Materie, woraus der Stein entstanden, noch weich gewesen, derselbe zweierlei Säfte in sich gefasset habe, deren der eine durch die Zusammenziehung derer hart werdenden Steine an die Klüfte seie hingetrieben worden, und sich in denenselben so lange senkelrecht hinunter gelassen habe, als er gekont. Er habe sich zugleich alda in die annoch offene poros des noch nicht erhärteten Steines gesetzet, und dadurch die Figuren gebildet, welche wir nun sehen. Wäre dieses Systema richtig, so könte es auch die Art seyn, wie die Sträuche auf unserem Marmor entstanden seind, als worin ich dadurch bestärket werde, daß die Bäumlein und Sträuche auf demselben allenthalben eine, hie mehr, dort weniger kentliche Basin haben, welche anders nichts als die Klüftlein seind, so in dem annoch weichen Steine waren, und welche nach der Scheuchzerischen Meinunge, durch die Zusammenziehung derselben, von denen ausgedrukten schwarzen Steinsäften seind ausgefüllet und zugleich die durch solche Klüfte getrennete Stücke dergestalt an einander geleimet worden, daß sie nun unter einander einen dicht- und festen Stein ausmachen, welcher auf solchen ehemaligen Klüften nicht lieber springet als an einem anderen Orte, wo man ihme Gewalt anthuet. Wan man aber dieses Systeme animmet, so wolte ich lieber behaupten,

daß

daß wan durch solches Ausdrucken des schwarzen Steinsaftes, die Klüfte seien vol gewesen, der übrige in denen nächsten poris habe stehen bleiben, und daselbst die Strauchbilder formiren müssen; als daß ich sagen solte, es seie solcher Saft aus denen Klüften wieder in den Stein eingedrungen. Doch ist auch dieses nicht unwahrscheinlich, und ich glaube, es habe die Natur hier auf diese und an einem anderen Orte auf jene Art gewürket.

Ich glaube aber, es könne ein Lehrgebäude aufgestellet werden, so zwar verschiedenes von dem Scheuchzerischen beibehältet, aber doch als ein neues und mehrere Wahrscheinlichkeit mit sich führendes, angesehen werden kan. Solte es nicht wohl möglich seyn, diesen schwarzen Steinsaft auch auser dem weisen Steine, in welchem er die Bäume gebildet hat, zu suchen? Lasset uns diesen noch allezeit als einen weichen und erst sich verhärtenden Stein ansehen. Diese Verhärtung konte nicht wohl anders, als durch die Ausdünstung des zu der Steinmaterie nicht gehörigen flüßigen Wesens geschehen. Solche Ausdünstung verursachete eine Zusammenziehung, und wo alsdan die Steinmaterie durch eine sie druckende schwere Last nicht zusammen gepresset wurde, da musten nothwendig Klüfte, kreuz und die quere entstehen. Wir sehen dieses an Leimen und Letten, wan man denselben erhärten

lässet.

lässet. * Diese Klüfte veranlasseten nun, daß die sich ausenher befindende schwarze Steinsäfte hinein dringen, die Klüfte wieder ausfüllen, zugleich die nächste poros in dem noch nicht ganz erhärteten Steine durchdringen, und auf solche Art die Baum- und Strauchgestalten hervorbringen konten.

Diese meine eigene Gedanken misfallen mir auch um deswillen nicht, weilen nicht gar weit von dem Platze, wo unser schöner Marmor bricht, wir

---

* Hieraus erkennet man auch die Ursache, warum bei denen meisten Steinbrüchen die oberste- und zumal zu Tage ausstossende Lagen sehr unganz seind, und daß, je mehr man in die Tiefe kommet, desto gänzer die Steine werden. Es kan dieses keinen anderen Grund haben, als daß die Stiche und Lägere in denen Steinen zu der Zeit entstanden seind, als die weiche Steinmaterie austroknete und erhärtete. Dieses gienge bei denen obersten Steinen leicht her. Die unterste aber wurden durch die darauf liegende schwere Last dergestalt zusammen gedrucket, daß wir in der Tiefe gewis lauter ganze Felsen haben würden, wan nicht bei denen grosen Ueberschwemmungen, deren eine nothwendig unseren Erdboden betroffen haben mus, sich hin und wieder zwischen die Lagen der Steinmaterie, eine materia heterogenea gespühlet, und dadurch die Lagere veranlasset hätte. Solche besondere, zu der Erzeugunge derer Steine sich nicht schickende Materie, ist bei denen meisten Lageren und Klüften, auch in der Tiefe, gar sichtbarlich anzutreffen.

wir einen einfarbigen weislechten Marmor gefunden haben, welcher ohne Unterschied die Farbe, Zartigkeit und Glanz hat, als wie unser Baum-Marmor in seinem Grunde. Dieser weislechte Marmor ist aber noch zur Zeit in keinen grosen, sondern nur in solchen Stücken gefunden worden, welche Lagere und Stiche allenthalben haben. Wäre nun die Scheuchzerische Meinung richtig, so würde bei der Zusammenziehunge dieser Steine, der schwarze Saft auch ausgepresset und dadurch in die Klüfte geleitet worden seyn: Dan, da ich zwischen diesen weisen und unseren Baumsteinen in dem Hauptwesen und denen Bestandtheilen eine durchgehende Gleichheit finde, so wird nicht unrecht seyn, wan ich in dem einen den schwarzen Saft eben so suche als wie er in dem anderen sol seyn gefunden worden. Da man aber nun von demselben nicht die allergeringeste Spure antrift, so mus er nothwendiger Weise von aussen her gekommen seyn. Dessen Ermangelung mag dan auch wohl die Ursache seyn, daß die weise Steine nur noch in Brocken da liegen; wohingegen man von unserem Marmor grose und durchaus ganze Stücke findet.

Eine noch weitere Bestärkung dieser meiner Meinung werden diejenige Steine an die Hand geben, worin sich Aderen von ganz verschiedener Art zeigen. Wie manchen Kieselstein, Marmore oder andere Steine findet man nicht, worin entweder Aderen, oder auch ganze Stücke von Quarze, Spathe, weichen Letten-

steinen,

steinen, Sandaderen und dergleichen sich befinden. Wie solten wohl diese anders entstanden seyn, als durch die Ausfüllung derer Klüfte mit Steinsäften von anderer Art, welche nicht wohl in ihnen gewesen seyn können? Begebe man sich nur einmal in die Bergwerke und beschaue die Allmacht Gottes auf Klüften und Gängen. Ewig wird man irren, wofern man nicht vor wahr annimmet, daß deren ehemaliger Zwischenraum durch die Spath- und mineralische Säfte seie ausgefüllet worden. Das hangende und liegende, nebst denen Salbänderen derer Erzgänge setzen solches auser allem Zweifel. Ja, siehet man in denen Mineralien-Cabinetern die Erzstufen an, wo Spath, Quarz oder anderes Gestein, mit Klüftlein so oft nur papieres dik, durchbrochen, und diese mit derben Erzen wieder angefüllet seind, so wird auch dasselbe meinen Gedanken einen kräftigen Beifal geben. Auf die nehmliche Art zeiget man Eisenstein, welcher mit Kupfer und Blei durchzogen ist, und von Bleistufen, welche auf gleiche Weise Kupfer zeigen, giebet es viele. Von allen Gattungen enthaltet mein Cabinet nicht wenige.

Ich gehe aber fort in der Erzählunge derer glüklichen Marmor-Entdeckungen, welche wir in dem Sommer des Jahres 1755. gemachet haben. Wir erhielten unter anderen von dem Pfarrer Herrn Hitzig zu Haltingen, Oberamts Röteln, zwei Müsterlein von Steinen, welche nachdem sie geschliffen und poliret waren, einen

ganz weisen Marmor darstelleten. Es gereichete dieses uns zu einer ungemeinen Freude: dan, bishero hat Teutschland noch nie ganz weisen Marmor hervor gebracht; sondern, man hat ihn alle aus Welschland, und besonders aus Massa-Carrara holen müssen, von welchem der Cubicschu in Teutschland mit 12. bis 15. fl. bezahlet werden mus. Wahr ist es, daß der von dannen kommende Marmor etwas weiser als der unserige ist, als welcher ein ganz kleines wenig in das gelblichte, oder vielmehr in die Farbe des weisen Wachses ziehet: allein, dagegen ist er viel zärter als der Italiänische, nimmet eine Politur an, welche auf diesen mit aller Mühe nicht gebracht werden kan, und behauptet demnach mit jenem wohl gleichen Werth. Er bricht in verschiedenen Felsen an dem Wege so von kleinen Kems nach der Blansinger Felsenmühle und nacher Istein gehet.

Wir ertheileten Befehl, die Orte, wo er gefunden wird, zu besichtigen, und ihme bestmöglichst nachzugraben: allein, es wurde dieses damalen nicht mit genugsamen Eifer befolget, weilen sich nicht alsbald grose und ganze Steine zeigen wolten, und die zu Tage ausstosende immer Stiche und Lagere hatten. Die übrige, unseren Marmorarbeiteren anbefohlene Geschäfte, macheten sie demnach zu denenselben wieder zurük kehren, darüber vergienge der Sommer, und, da wir diese unsere Leute hiernächst alhier, zu gänzlicher Ausarbeitunge derer in solch glüklichem Sommer gewonnener Steine gebrauche-

ten;

ten; so konten wir erst in dem Sommer des 1757er Jahres mit weiterem Nachsuchen fürfahren.

Wir decketen in dem Banne derer Dörfer Kleinen-Kems und Blansingen grose Felsen auf; wir traffen recht weise und schöne Marmorsteine an; allein, sie waren alle voller Stiche und Lagere, so daß sie vor unbrauchbar geachtet wurden. Wir liesen die oberste Lagen mit Pulver hinweg sprengen, und arbeiteten in die Tiefe, in der Hofnunge, es würde darin der Stein sich in das ganze legen: allein, es ware alle Mühe und Arbeit umsonst.

Unsere Marmorarbeitere verliesen mithin diese Bänne, und zogen sich nach dem Welmlinger Markthume. Daselbst decketen sie einen Felsen auf und waren so glüklich, daß sie einen weisen Marmor antraffen, aus welchem Camine und Tische gemachet werden können. Er würde die Krone von unserem Marmor sein, woferne er nicht hin und wieder hornfahle Flecken hätte, welche ihme die Ehre streitig machen, daß er ganz weis seie. Indessen hat er seinen grosen Wehrt. Er ist in der fürstlichen Bauverwaltungs-Registrature mit der Ziffer XI. bezeichnet.

In dem Jahre 1755. aber hatte unser Reichman auch bei Candern eine Grube eröfnet, woraus ein feiner und schöner Stein erhoben wird. Dessen Grundfarbe ist weislecht und hat er fahle und zum Theile gelbe Flecken, welche aber sehr artig unter einander vermischet

seind, und hin und wieder ganz besondere Figuren vorstellen, die ich eben nicht unter das zufällige in der Natur, oder unter die so genante Naturspiele zählen kan, doch aber auch mich noch zur Zeit nicht ermächtige, von ihrem Ursprunge etwas herkommen zu lassen. Dieser Stein ist recht zart, und lässet sich wohl arbeiten und poliren. Man hat bereits Stücke zu 6. bis 7. Schuhen lang gebrochen, und in dem Canderer Felde finden sich verschiedene Felsen von dieser Art, so, daß er schwerlich jemahlen ausgehen wird, wohl aber Hofnung vorhanden ist, daß unter diesen Felsen es noch eine oder die andere dermahlen unbekante Sorte geben werde. Das Muster davon ist mit X. bezeichnet.

In dem Walde bey Tannenkirch ist aber die Hauptarbeit vorgenommen worden, woselbsten man ein ganzes Marmorgebürg und darinnen die gröseste auch recht ganze Felsen angetroffen hat, so daß man in dem Stande ist, Stücke 20. bis 24. Schnhe lang zu brechen, und folglich die gröseste Säulen aus einem Stücke zu lieferen. Drei Brüche hat man dermahlen eröfnet, und allenthalben den Stein ganz, vortreflich zart, ohne alle Unart und zu der besten Politur geschikt, angetroffen. Die Farben bestehen aus dreierlei Gelb, fahl und weislecht. Solche aber seind ungemein schön unter einander vermischet, so daß, wan man unseren Welmlinger Bäumleins-Marmor ausnimmet, derselbe den vordersten Plaz verdienet.

In-

Insonderheit hat eine Gattung von diesem Tannenkircher Marmor ziemlich grose, fast rosenfarbe Flecken, welche denselben nicht wenig erheben. In der Registrature des Bauamtes finden sich alle drei Sorten unter denen Ziffern XI. XII. und XIII.

Zu Holzen hat man auch, wie schon oben gedacht, gleich bei dem ersten Nachsuchen, gute Marmorfelsen gefunden: allein, da man nicht genugsame Leute zu der Anordnunge des Brechens hatte; so hat man diesen Stein noch zur Zeit liegen lassen, da zumahlen es sich zeiget, daß derselbe von demjenigen, so in dem Tannenkircher Walde gebrochen wird, nicht gar besonders werde unterschieden seyn. Wir werden aber, geliebet es GOtt, zu einer anderen Zeit auch an diesen Felsen gedenken.

In der unteren Marggravschaft ist der Sommer des Jahres 1756. auch nicht ohne Glük gewesen. Zu Bauschlot, Oberamtes Pforzheim, entdeckete man einen einfärbigen schwarzgrauen Marmor, in welchem hin und wieder Aederlein von Schwefelkiese sich befinden. Den Anlas darzu gabe der Brunnen, welchen der dasige Adlerwirt in seinem Hofe gegraben hat. Der Stein ist zart, frei von aller Unart, lässet sich sauber poliren, und ist demnach wohl zu brauchen. Soviel hat man auch abnehmen können, daß die Bänke 8. 9. bis 18. Zolle dik, auch 8. bis 9. Schuhe lang seind. Noch zur Zeit aber hat man den Bruch, auf welchem die Dammerde 20. Schuhe hoch liget,

nicht abgeraumet, und folglich auch von dem Steine noch keinen Gebrauch gemachet.

Endlich brachte der Ziegler Fieg zu Durlach aus seinem bisdaherigen Kalksteinbruche, auf dem dasigen Thurnberge, ein Muster, welches man alsbald vor einen guten Marmor erkante. Dessen Grund ist braun, und hat er verschiedene weise, wie auch einige gelbe nicht übel gezeichnete Aderen. Er ist zwar etwas hart, aber doch nicht unartig, nimmet gleichfals eine gute Politur an, und giebet Stücke zu 8. bis 9. Schuhen; so daß man dem Finder die verordnete hundert Reichsthaler ebenfals zuerkante. Das Muster davon ist mit der Nummer XIV. gezeichnet.

Damit aber geriete unser Marmorsuchen in einiges stecken; da bevorab unser Reichman, wegen eines an denen Augen empfangenen Unglückes, sich damit nicht mehr abgeben konte. Daß wir aber noch lange nicht alles gefunden haben, was vorhanden ist, wird ein jeder, von einem Lande von der Beträchtlichkeit des unserigen, leicht glauben, und es ward durch die That selbst bewähret, da in diesem Jahre [1762.] der fürstliche Forstsecretarius Herr Enderlin zu Bözingen, einen schönen und in seiner Art ganz besonderen Marmor, in dem Gebürge obig dem Marktflecken Eichstetten, in der Marggravschaft Hochberg fande. Derselbe bestehet aus lauter Schichten, so über einander liegen, deren eine um die andere helgrau, die

die andere aber dunkelgrau ist. Solche gehen in ganz gerader Linie fort, und wan man drei, vier bis fünf schmale, etwa eines Viertel-Zolles breite gehabt, alsdan folgen einige, so über einen Zol breit seynd; so daß dieser Stein einen Kalamank sehr natürlich vorstellet. Nur darin weichet er von ihm zu Zeiten ab, daß er hin und wieder Stellen hat, worin die Streifen sich verlieren, und welche anstat der grauen Farbe, von einem schönen gelb seynd. In unserer Bau-Registrature laufet er unter der Ziffer XV.

Da nun dieser Stein nothwendig aus der Verhärtunge derer Erdschichten entstanden seyn mus, welche sich bei der Sündflut, nach und nach auf einander gesetzet haben, so ist von selbst begreiflich, daß er nicht nach dem Lager, sondern, wie die Steinhauere reden, über das Haupt bearbeitet werden mus, indeme man sonsten von denen Streifen nichts sehen würde. Er bricht in ziemlich grosen Stückern, und nimmet eine schöne Politur an; aber dabei ist er auch so hart, daß er mit Stahl und Eisen nicht gehauen werden kan, sondern man andere Mittele anwenden mus, um ihn zu bezwingen, welches seinen Wehrt, der ausser deme sehr gros wäre, um ein merkliches verringeret. Dan nur zu Tischen und anderer glatter Arbeit kan er gebrauchet werden.

Wie die grose gelbe Flecken in denselben gekommen seien, davon lässet sich vermuthen, daß zu der Zeit, da die graue Steinmaterie in

Lagen und Schichten auf einander geflöset wurde, durch das Wasser ganze, schon etwas verhärtete Klumpen von derjenigen Materie seynd hinzu getrieben worden, aus welchen der gelbe Stein sich formiret hat. Um diese setzete sich dan, bei weiterem Flötzen, die graue Materie, in ihren gewohnten Schichten, schlosse die gelbe Klumpen in sich ein, und verbande sich mit ihnen durch ihre beiderseitige gleichartige Steinsäfte so genau, daß sie nun eine unzertrenliche Masse ausmachen.

Noch ein Stük habe ich bei diesem Marmor anmerkungswürdig gefunden. Man nimmet nehmlich wahr, daß hin und wieder die Streifen wie abgebrochen und wieder zusammen gesetzet seynd, doch so, daß sie einen Absatz formiren. Das mus daher kommen, daß ehe der Stein ganz verhärtet, er sich hin und wieder, durch sein eigenes Gewicht, nach der Senkellinie, von einander abgedrucket hat, und hernach durch seine noch vorräthige Steinsäfte wieder zusammen gewachsen ist. Die Möglichkeit von solchem Zerbrechen ist leicht zu begreifen, wan man erwäget, daß das Bet, worauf der Stein gelegen, an einem Orte weicher als an dem anderen gewesen ist, da dan das weichere durch die darauf liegende Last gedrucket, nachgegeben, und folglich veranlasset hat, daß solche Last abgebrochen ist. Es ist leicht zu begreifen, wie vielerley Veränderungen nach der Sündflut, in denen noch weichen, aber hin und wieder auch mit uralten Steinen und anderen

deren harten und groben Materien vermischten Erdschichten vorgegangen seynd, ehe sie sich auf eine dauerhafte Art gesetzet haben. Es wird auch bei solcher grausamen Erdverwüstunge, wobei ich das Systeme des Austretens derer Wassere aus dem Mittelpuncte der Erde, und des Zusammenstürzens gegen solchen Mittelpunct, als mit der Heil. Schrift und mit der Vernunft am meisten überein stimmend, vor das wahrscheinlichste halte, an denen erschröklichsten Erschütterungen nicht gefehlet haben, welche dergleichen Zerbrechen derer noch nicht verhärteten Steine veranlassen konten.

Nicht allemahl aber wurden die zerbrochene Stücke durch ihre eigene Säfte wieder zusammen geleimet, sondern oftmahl blieben die entstandene Klüfte unausgefüllet, woher die Stiche derer Steine, das ist die senkelrecht herunter fallende Ablösungen entstanden seind. Oftmahl aber wurden sie auch von fremden Steinarten ausgefüllet, wie ich schon oben, bei Gelegenheit unseres Bäumlein-Marmors beobachtet habe: und daher rühret es auch, daß wir bei unserem Eichstetter Marmor nicht selten queer hindurch gehende Klüftlein von weisem Quarze antreffen.

Und bishierhin gehen dan unsere Marmor-Entdeckungen, von denen wir sagen können, daß sie unsere Hofnung um vieles überstiegen haben. Wir glauben anbei, es werde in künfgen Zeiten noch viel schönes und gutes in dieser Art, in unserem lieben Vatterlande hervor

gebracht

gebracht werden. Dermahl haben wir wenigstens schon soviel erhalten, daß nur allein bei dahiesigem Schlosbaue etliche tausend Gulden in dem Lande behalten werden können, welche ehedem hinaus gegangen seyn würden, und daß sogar auch von fremden Orten her uns Geld vor unsere Steine und die daraus verfertigte Arbeit zugesendet wird. Ein abermahliger Zuwachs der Nahrung unseres Landes, welchen der GOtt des Segens immer vergröseren, und uns immer mit neuen Arten des Segens begnadigen, vornehmlich aber auch uns seiner Gnade würdig machen wolle.

Oben ist schon erwähnet worden, daß bei Gelegenheit dieses Marmorsuchens verschiedene andere Entdeckungen von gutem Nutzen, oder wenigstens zu fernerem Nachsinnen und anzustellenden Versuchen, seind gemachet worden. Unter die würklich nüzliche Fünde kan man rechnen, daß durch Veranstaltung des Herrn Hofraths Wilden zu Emmedingen, nahe bei solcher Stadt eine Grube von weisem Sandsteine ist aufgedecket worden, welche nicht nur die Menge von Mauersteinen, sondern auch einen grosen Vorrath zu Hausteinen abgiebet, die sich gut und leicht bearbeiten lassen. Dieses ist vor gedachten Ort eine grose Wohlthat, weilen ehedeme die Hausteine ziemlich weit hergeholet werden musten, anbenebst auch die aus diesem Sandsteine erbauete Häuser, gesunder als diejenige seind, so aus Kalksteinen aufgeführet

wer-

werden, anerwogen diese stark, jene aber gar nicht schwitzen.

Da ich bei der Margravschaft Hochberg den Anfang gemacht habe, dieselbe auch der Lage nach, das nächste Land gegen der unteren Marggravschaft ist, so wil ich davon noch einige besondere Stücke melden. Das eine ist der schöne Felsagat, welcher sich auf der Spitze des Heuberges in dem zu gedachter Marggravschaft gehörigen Freiamte befindet. Ich habe mich auf den Plaz begeben, und alda die schöneste, auch ein bis zwei Centner schwere Steine zu Tage liegen gefunden. Sie spieleten mit allerhand Farben, roth, rothlecht, violet, weis, grau und sonsten. Die meiste Stücke waren ganz. Viele hatten diejenige Zirkele, welche das wesentliche von dem Onych machen, und verschiedene könten zu denen Sardonychen gezählet werden. Hundert Wägen würden schwerlich diejenige auf einmal hinweg führen, welche auf der Spitze des gedachten Berges auf einem Platze beisammen liegen. Ich habe einen von dem berühmten Edelsteinschneider Herrn Christoph Schaup seel. in Biberach probiren lassen, welcher ihme alle Eigenschaften eines guten Steines und Agates beileget. Dermalen hat er keinen anderen Nutzen, als daß die Bauren, so in dieser wilden Gegend auf einzelen Höfen, gleich denen uralten Teutschen, zu denen Zeiten des Cornelius Tacitus, wohnen, sie ganz vortreflich zu dem Feuerschlagen benu-

zen.

zen. Ich werde aber von ihnen das weitere melden, wan ich unten von denen Agaten in dem Sausenbergischen schreiben werde.

Noch eines habe ich in dem Hochbergischen sehr merkwürdig gefunden. In der glükseligen Gegend des Kaiserstuhles haben in verschiedenen Dörferen, vornehmlich aber zu Bickensohl, Bischoffingen, Leiselheim und Königschafhausen, die Bauren Oefen von puren Steinen. Sie seind von Natur kohlschwarz, und würde ein Römischer Heide schon darum dem Vulcane ein Recht darauf zugeignet haben. Es seind Sandsteine, und sie haben viele poros. Unsere Landleute brauchen sie, 4. Zolle dick, zu ihren Oefen; diese springen niemalen, und wan sie einmal erwärmet seind, alsdan halten sie die Hitze gar lang. Leicht aber ist zu denken, daß es Zeit erforderet, bis sie warm werden. Diese alzu grose Stärke derer Platten dörfte wohl zu einem Mittel gebrauchet werden, um sie gegen das ungeschikte einwerfen groser Stücker Holz sicher zu stellen, oder, es mag auch wohl darunter das Vorurtheil stecken, welches man in der Schweiz wegen derer Oefen heget, da nehmlich ungeheuere Gebäude zu 6. Zollen dik, von Steinen, Kachelen und Leimen aufgeführet werden, um das wenige Holz so sich annoch in solchem Lande befindet, vollends aufzureiben, und alsdan gar kalt zu sitzen, da man schon jetzo höchstens nur an eine laue aber ja nicht warme Stube denken kan.

Diese böse Art hat sich bei denen Schweizerischen Nachbaren und folglich auch in denen diesseitigen Oberlanden eingeschlichen. Ich habe demnach verordnet eine Probe zu machen, ob sothane schwarze Steine, denen ich einen Plaz in meinem Cabinete gegeben habe, sich nicht auf 1½. bis höchstens 2. Zolle, recht sauber und mit allerhand Leistenwerk hauen lassen; geräthet dieses, so können wir die schöneste Oefen von gehauenen Steinen machen, welche wohlfeiler und dauerhafter sein werden als die eisene, und, die noch oben darauf besser als diese dienen werden: dan, ein Stein wird viel später kalt als eine dünne eisene Platte. Dabeneben ist vermuthlich, daß da diese Kaiserstuhler Steine zu Oefen so gut thun, sie auch zu Stelsteinen in denen Schmelzöfen sehr wohl zu gebrauchen sein dörften.

Ich komme aber nun an die nächstgelegene Herschaft Badenweiler. Diese ist zwar bei unserem Marmorsuchen nicht glüklich gewesen: allein, da deren meister Theil in ebenem und dabei dem fruchtbaresten Lande, an Korn, Most und Oele, dergestalt lieget, daß sie vor das Eden derer Baden-Durlachischen Lande gelten kan; so wäre es wohl zuviel geforderet, wan man auch noch Marmor von dannen haben wolte. Indessen hat die grose Hand des götlichen Segens, auch unter die Erde, in dieser Herschaft die vortreflichste Schätze an denenjenigen Orten geleget, wo sie gebürgig ist, und die fette Felder und Auen nicht zeiget, so sich

auf der Ebene befinden. Meine Sache ist es dermalen nicht, von denen vortreflichen warmen Bäderen zu Badenweiler, oder von denen daherum befindlichen Bergwerken etwas zu gedenken. Ich bemerke nur, daß die Mühe, welche sich der selige Herr geheimde Rath und Oberamtsverweser Salzer gegeben hat, um auch in der Herschaft Badenweiler Marmor zu entdecken, weiter keine Würkung gehabt hat, als daß unten an dem Gebürge, die Sirniz genant, da wo es in der Klemme heiset, man einen schönen Jaspis in grosen Felsen gefunden hat, welcher vielerlei und mehrentheils hohe Farben, als violet, dunkelroth, blutroth, rosenfarb, fleischfarb, grau, weis u. d. m. in angenehmen Veränderungen zeiget.

Allein, was kan man mit dem mehr als eisenfesten Jaspis machen? derselbe verlachet Stahl und Eisen, und kan man ihme anders nicht dan mit schleifen durch den besten Schmergel beikommen. Die Zeiten aber seind vorbei, daß man viele Tonnen Goldes an eine einzige Säule verwendet. Indessen aber können diejenige, so auch diesen Stein verlangen, denselben bei uns finden. Wir wollen ihn niemand misgönnen. Es wird uns allemal soviel übrig bleiben, daß wir auch daraus den Wunderfinger des grosen Schöpfers mit demüthiger Ehrfurcht erkennen können. Solte man einmal eine Agatschleiferei in solchen Gegenden anlegen, so würden auch diese Steine zu einigem Nutzen gebracht werden können, und ein gleiches mit

denen-

denenjenigen geschehen, wovon der Herr Forst-secretari Enderlin mir eine Stufe gegeben hat. Derselbe ist von dem sogenanten Blausteine bei Badenweiler. Die Probe würde es weisen.

In der Landgrafschaft Sausenberg hat unser Marmorsuchen auch die in denen dasigen Eisenbergwerken befindliche Agate wieder in Erinnerung gebracht. Dieselbe werden vornehmlich unter denen Bohnerzen des Altinger Stollens angetroffen, wie auch bei denen, so in dem Banne des Dorfes Schliengen gewonnen werden. Sie seind schon hiebevoren bekant gewesen; allein man hat sie nicht geachtet, sondern sie denen Baueren und Bergleuten überlassen, um Feuersteine daraus zu machen. Dadurch ist aber manch vortrefliches Stük zu Grunde gegangen; wie dan das Vorgeben, ob wären diese Steine zu hart, ganz irrig ist. Sie seind dicht und ganz zart, und haben einen sehr schönen und ganz glatten Anbruch. Sie seind von allerhand Farben da; insonderheit findet man unter ihnen die schöneste Onyche, Sardere, Sardonyche und dergleichen. Zu Zeiten giebet es auch ganz weise, welche von Kenneren vor eine besondere Seltenheit gehalten werden.

Wolte jemand eine Agatschleiferei anlegen, so würde er das Materiale darzu in rechtem Ueberflusse haben, und die Felsagate von dem Heuberge in dem Hochbergischen Freiamte würden darzu ebenfals dienen. Gelegenheit zu

Schleifmühlen würde sich allenthalben, besonders aber in denen Städten Lörrach, Sulzburg und Emmedingen finden.

Eben unser Marmorsuchen gabe dem um die Wohlfahrt des ihme anvertraueten wichtigen Oberamtes sich unermüdet beeiferendem würklichen geheimden Rathe und Landvogte Freiherrn von Walbrun zu Lörrach die Hofnung, gute Schiefersteine zu finden. Es wäre dieses ein ungemeiner Fund gewesen, da wir, soviel noch zur Zeit bekant ist, diesen Stein in dem ganzen Lande, und auch weit und breit in dessen Nachbarschaft nicht haben. Wir wechselten darüber verschiedene Briefe mit einander. Es wurden die Versuche fortgesetzet; allein, die Steine waren immer zu weich und mithin als Schiefersteine nicht zu brauchen. Der Ort wo solche sich befanden, ware an dem Fuse des Blauens, einem berühmten Berge in der Landgravschaft Sausenberg. Ich bemerke es nur hier, um der Nachkommenschaft zu zeigen, daß wir auch an diesen Artikel gedacht haben.

Nach denen mir zugekommenen Berichten fande sich in der nehmlichen Gegend ein blauer Letten und hin und wieder Schwefelkies. Unter jenem zeigeten sich Lagen von rothem Sandsteine. Alles dieses nahme ich vor nicht undeutliche Anzeigen von Steinkohlen an. Ich gabe demnach ein und die andere Versuche an die Hand: allein, es fehlete an Leuten die der Sache gewachsen waren, und, ob ich gleich mein

mein eigenes Wissen in dergleichen Dingen fast vor nichts achte, so glaube ich doch es wäre gut gewesen, wan ich selbst auf den Plaz hätte kommen, und einige nähere Kundschaft einziehen, auch allenfals die darnach abgemessene Anordnungen machen können. Was ich von Steinkohlen und der Art sie zu suchen weis, das habe ich vornehmlich dem seinem Vaterlande nicht nur, sondern auch anderen Ländern, durch seine gute Ausarbeitungen nuzlichen Schweden, Martin Freiwald, und dem Herrn Lehman zu danken, deren jener uns in dem I. und II. Theile derer Abhandl. der königl. Schwed. Akad. derer Wissensch. verschiedene Stücke, dieser aber in seinem schönen Büchlein von Flözgebürgen, solche Lehren gelieferet hat, die nach meiner Meinunge alles übertreffen, so bishero in dieser Materie durch den Druk ist bekant gemachet worden.

Solche auf die Erfahrung gegründete Lehren, haben mich auf die Gedanken gebracht, daß wir an dem gedachten Orte Steinkohlen suchen dörfen, ohne daß das Verlachen, welches der Pöbel bei einem mislungenen Versuche ohnfehlbar thuen wird, einen wahren Patrioten abschröcken darf. Zu Schletstadt in dem Sundgaue, auch in dem Canton Basel, und in dem Bellenberge, der zu denen Allodien der Herschaft Hohengeroldsek gehöret, hat es Steinkohlen. Die Landgravschaft Sausenberg lieget mitten zwischen diesen Ländern. Solte dan nicht auch dieses, wenigstens ein die übrige

bestärkendes Argument abgeben, daß wir auch diese Gabe des Allerhöchsten in unserem wehrten Vatterlande zu hoffen haben?

Alle die Umstände, welche der Herr Lehman in dem gedachten Büchlein anführet, um nach deren Anweisunge Steinkohlen zu entdecken, versprechen solche in allen marggrävlich Badischen Ländern disseits Rheines.

Wenigstens haben sie sich in Ansehunge der unteren Marggravschaft schon richtig finden lassen, wan man die Gegend von Bauschlot mit der von Bruchsal und Obstat in Vergleichung ziehet. An beiden lezteren Orten, welche weit tiefer liegen, hat es Salzquellen. Das viel höhere Gebürg zwischen Bauschlot, Carlshausen und Göbrichen aber, hat einen Flöz von Steinkohlen. In dem Jahre 1761. wurde derselbe durch einen Schurf entdecket, welchen man bei gedachtem Bauschlot, in der Ochsengasse, ohnfern des Schlosses warfe. Man senkete dahero weiter hinauf einen Schacht nieder, und kame in ungefähr 5. Lachteren wieder auf den Flöz. Die Kohlen waren schwarz, schwer und von aller Unart befreiet, folglich von guter Eigenschaft; allein der Flöz ware nicht mächtiger als fünf Zölle.

Demnach senkete man noch weiter oben den zweiten Schacht, in der Hofnunge, es würde der Flöz gegen der Mitte des Berges mächtiger werden; allein, obgleich man in zehen bis elf Lachteren wieder auf denselben nieder kame, so

ware er doch nicht mächtiger als in dem ersten Schachte. Man machete Versuche bei Carlshausen; aber auch da blieben die Kohlen bei ihren fünf Zollen. Da nun dieselbe ohnedem kein festes Dach hatten; so sahe man, daß solcher Flöz nicht bauwürdig seie. Man hat dahero in dem ersten Schachte weiter abteufen lassen, um zu versuchen, ob unter dem ersten etwa ein zweiter und mächtigerer Flöz zu finden seie? Diese Arbeit währet nun zwar noch; allein, da starke Wassere seind angehauen worden, so gehet sie sehr langsam.

Ich melde inzwischen, daß unter der Dammerde folgende Steinlagen anzutreffen seind, als Horngestein, Schiefer, abermahl Horngegestein, dan grauer Lettenstein, schwarze Alaunschiefere, die Steinkohlen, schwarzer Schiefer, gelbbraunes mulmichtes Eisenerz. Alle diese gehen durch den ganzen Berg, und steigen und fallen mit demselben. Nur allein die Kohlen seind von einerlei Stärke.

Die Arbeit die wir nun dem Ansehen nach an diesen Kohlen umsonst gethan haben, wird doch der Nachkommenschaft zu einigem Leitfaden dienen. Vielleicht ist dieselbe glüklicher in dem Finden als wir. In dem Thale zwischen Wolfartsweiher und Grünenwettersbach, nahe an der Bach, obig dem grosen Steinbruche, findet man einen blauen Letten, dessen sich die Hafnere bedienen. In demselben ist eine Menge von Ammonshörnern und anderen Mu-

schelen, welche zu einem Schwefelkiese geworden seind. Aus dem nehmlichen Letten auch hat man mir schwarze Steinlein, einer kleinen Baumnus gros gebracht, welche bei gemachter Probe Steinkohlen waren. Man würde weitere Versuche darauf angestellet haben, wofern es wegen der in gröseſter Geschwindigkeit sehr hoch anlaufenden Bach, möglich gewesen wäre.

Was andere Mineralien betrift, kan man mit gröseſter Wahrscheinlichkeit sagen, daß wir sie allesamt in dem Lande haben. Nur das einzige Zin dörfte uns fehlen.

Gold habe ich unseren Gebürgen noch nicht gefunden; allein aus unserem Rheine haben wir schon viele tausend Ducaten geschlagen. Wegen des Silbers darf ich nur unsere berühmte Bergwerke in dem Amte Sulzburg und in der Herschaft Badenweiler (*,*) anziehen. Blei und Kupfer

(*,*) Daß die Silberbergwerke in der Gegend von Sulzburg, welche Stadt in einer Urkunde von dem Jahre 1010. bei Hergott in der historia Austr. diplomat. tom. II. pag. 102. num. 163. Mons Salsuginis, das ist der Berg der Salzquelle genennet wird, ingleichem bei Badenweiler herum, schon in dem elften Jahrhundert sehr berühmet und wichtig gewesen seind, das ersehen wir aus verschiedenen Urkunden, welche ebengedachter Hergott an angef. Orte pag. 109. num. 170. pag. 124. seq. num. 185. pag. 156. num. 212. und pag. 160. num. 217. von denen Jahren 1028. 1073.

Kupfer gaben dieselbe zu ihrer Zeit ebenfals. Spiesglas finden wir ganz vortreflich. Spu-
 ren

1073. 1131. und 1139. bekant machet. In der ersten schenket Kaiser Conrad der II. der ecclesiæ Basileensi, quasdam venationes & *fossiones argenti* in comitatu Bertholdi, & in pago Brisichgowe, atque in locis Moseberch, Lupercheimhaha [vielleicht Lippurg in der Herschaft Badenweiler] Cropach, Steinenbronnen, superius & inferius, & in valle *Sulzberc*, *Baden*, Luxberc nominatis, aliisque inibi locis inventas & sitas. In dem Jahre 1073. bestätiget Kaiser Heinrich der IV. diese Schenkung seines Grosvatters mit denen nehmlichen Worten. Und ein gleiches thäte Kaiser Lotharius in dem Jahre 1131. Als in dem Jahre 1139. Pabst Innocenz der II. dem Hochstifte Basel seine Besitzungen bestätigete, und sie in seinen Schutz nahme, kommen in der darüber ausgefertigten Bulle auch vor: & in comitatu Brisigaviæ cunctas venationes & *argentifodinas*, sive sint inventæ, sive inveniantur. Daß das marggrävliche Haus Baden von dem Hochstifte Basel diesen Wildban und Silberbergwerke zu Lehn träget, ist aus dem Lehnbriefe zu ersehen, welchen Lünig dem corp. jur. feudal. tom. I. col. 1557. einverleibet hat. Die brüderliche Theilung zwischen denen dreien Herren Söhnen Marggrav Carl des II. von dem Jahre 1584. thuen dar, daß dieser durchleuchtigste Fürst vieles auf solche Berg werke gewendet, und, daß die Herren Söhne dieselbe bei ihrer Theilunge in Gemeinschaft behalten haben. In dem Jahre 1604. ward Marggrav Georg Friederich alleiniger Herr derer Baden-Dur-

ren von Kobold haben wir bei Tegernau. Mispickel und andere arsenikalische Erze hin und

---

Durlachischen Lande, und folglich auch alleiniger Besitzer dieser Bergwerke. Glaubwürdige Nachrichten bringen mit sich, daß kurz vor dem dreissigjährigen Kriege, die Werke bei Sulzburg noch mit 4 bis 500. Arbeiteren seind beleget gewesen. Nur allein dieser Krieg also ist Schuld daran, daß sie eingegangen seind. In gegenwärtigem Jahrhundert seind zwar einige Gruben wieder aufgenommen worden; allein, es waren die Gewerken übel berathen, und ob dahero gleich einige Zechen zu dem Freibaue, einige aber gar zu der Ausbeute gediehen seind; so geriethe doch bald wieder alles in Verwirrung und in Verfal. Vor verschiedenen Jahren nahme Herr Jacob Brandmüller seel. die Himmelsehre bei Sulzburg und das Haus Baden bei Badenweiler wieder auf, und legete dabei recht schöne Taggebäude an Poch- und Waschwerken, Schmelzhütten und benöthigten Wohnungen an; er ware auch so glüklich, daß er vor vierzig bis fünfzig tausend Gulden Silber, Blei und Kupfer erschmolzen hat: allein, er konte mit diesem Capitale dennoch nicht zu seinem Zwecke kommen, welchen er aller Hofnunge nach erreichet haben würde, wan er nur noch zehen tausend Gulden weiter zu zusetzen gehabt, und das Leben länger behalten hätte. Indessen ist durch seine Mühe und grose Sorgfalt jetzo alles dergestalt vorgerichtet, daß diejenige so die Werkere hinwiederum mit gutem Rathe belegen wolten, eine reiche Belohnung ihrer Mühe in kurzer Zeit zu hoffen haben.

und wieder. Schwefelkiese (*) gleichfals. Von Queksilber haben wir auch einige, aber nur sehr geringe Anzeigungen. Von unseren Eisenerzen könten wir ganze Bücher schreiben. In dem Sausenbergischen geben die hohe Oefen zu Hausen und Candern, ingleichen die dasige Schmitten das vortreflichste Eisen. Ein gleiches geschiehet auf der Schmelze und dem Hammer zu Oberweiler in der Herrschaft

Ii 5 Baden-

(*) Hier muß ich eines besonderen Vorfalles gedenken, der mir begegnet ist. Vor verschiedenen Jahren kame ein angesehener Mann zu mir, der sein Leben mehrentheils mit chymisch- und alchymischen Sachen zugebracht hatte. Derselbe truge mir in gröseſtem Vertrauen vor, daß er ein Projekt hätte, nach welchem des Herrn Marggravens hochfürstliche Durchleucht jährlich dreisig bis vierzig tausend Gulden gewinnen solten. Zu deren Einrichtunge wolte man mehr nicht dan fünfhundert Thaler haben, und der Angeber forderte nur eine mäsige Besoldung. Als ich einige Begierde bezeigete, um von so schön klingenden Anschlägen ein mehreres zu vernehmen, kame endlich das Wort Schwefelkies heraus; und, da ich erwiederte, daß wan man denselben auf Schwefel benutzen, oder eine Vitriolsiederei anlegen wolte, ich auch bei dem besten Erfolge, mir lange keine Hofnung zu einem so grosen Gewinne machen könte; so wurde mir geantwortet, es seie auf diese beide gewöhnliche Arten, den Schwefelkies zu benutzen, gar nicht abgesehen; sondern, man wolle aus dem Centner desselben zwanzig Marken Silber, und aus diesen gegen vier Lothe

Gol-

Badenweiler. Solches verschaffet der reiche Schaz von Bohnerzen, welchen wir besitzen.

Dieweilen von denenselben noch nirgends etwas zuverläsiges ist bekant gemachet worden, so wil ich hiermit eine kleine Nachricht davon ertheilen. Deren habe ich, so viel ihrer jetzo brechen, vierzehen Sorten gefunden. Die Sorte I. bricht auf dem Steinacker bei Candern,

---

Goldes verschaffen. Ich lachete, und führete an, daß zwar in allen Schwefelkiesen viel Eisen, etwas Kupfer, auch wohl ein wenig Silber, aber nie kein Gold seie gefunden worden. Ich legete alles entgegen, was ich in dieser Materie aus Henkels vortreflicher Kießhistorie behalten hatte: allein, es wurde mir erwiederet, daß ich zwar nach denen bisherigen Erfahrungen volkommen recht hätte, aber die Art wie dieser Kies behandelet werden solte, von der alten Manier ganz abgienge, nach welcher der Schwefel das Gold und Silber immer geraubet hätte, und diese edele Metallen in dem Rauche fortgegangen seien; er aber wolte ein Mittel an die Hand geben, um solches zu verhüten. Ich bliebe immer auf meinem Wiederspruche, und wolte den Glauben aus denen Werken abnehmen. Mir wurde also das Geheimnis entdecket, welches darin bestunde, daß man den Schwefelkies ganz fein stossen, dan Blei ansieden, den gestossenen Kies darauf tragen, ihn unterrühren, und also eine Masse daraus machen, hernachmal aber dieses Blei, so wie man mit dem Werkbleie zu thun pfleget, abtreiben solte. Der Proces ware leicht und

dern, woselbst man erst in dem Jahre 1755. darnach zu graben angefangen hat. Die Farbe ist erdfahl, jedoch, daß sie ein kleines wenig in das gelblichte ziehet. Solche giebet ein gutes Eisen. Die Sorte II. wird gewonnen in dem Kuzer Stollen, in der Landgravschaft Sausenberg. Es siehet braunroth aus, und hat nicht viel Reinerz bei sich. Giebet ein gutes Eisen. Die Sorte III. lieferet der Altinger

---

und bald gethan. Und, da mir entdecket wurde, daß der Kieß von Gerspach Oberamts Röteln seie, woselbst er in einem verfallenen, aber leicht aufzusäuberendem Schachte, oder vielmehr Schurfe bräche; sodan ich erfahren, daß man dessen zu der Zeit, als man vor vierzig Jahren allerhand metallurgische Versuche bei uns machte, eine grose Menge anhero hatte bringen lassen; so liese ich mir eine Parthie davon geben, und truge einem der Sache gewachsenen Manne die Probe auf, welche auch gewis mit aller Aufmersamkeit ist gemachet worden. Wir bekamen ein Silberkorn; dasselbe aber ware so klein, daß es kaum soviele Grane ausgemachet haben würde, als Marken in dem Centner sein solten. Es stunde noch anbei dahin, ob dieses Korn nicht von dem Bleie ware: dan, wir konten nicht versicheret seyn, ob wir zu unserer Probe Frischblei bekommen hatten. Da ware mithin der Wind meines Projectenmachers offenbar. Ich vermuthe, daß dieses reichmachende Geheimnis annoch an irgend einem Orte aufbehalten wird, und wil also die Nachkommenschaft warnen, wan es bei ihr etwan wieder aufgewärmet werden solte, sich davor in acht zu nehmen.

tinger Stollen. Das Dorf dieses Nahmens, auch in dem Sausenbergischen, ist in denen betrübten Kriegszeiten eingegangen. Seine Farbe ist dunkelfahl, und ziehet etwas in das violette. Giebet gutes Eisen. Die Sorte IV. von einem Stollen in dem Schliengemer Banne, in dem Sausenbergischen. Siehet gelbgrau aus, giebet ein gutes Eisen, und unter denen Erzen dieser und der dritten Sorte, liegen die Agate, wovon oben das mehrere vorkommet. Die V. VI. VII. und VIII. Sorte seind Reinerze aus dem Hertinger Walde in dem Rötelischen. Sie seind alle gelb, doch mit einigem Unterschiede, indem eine Sorte mehr als die andere in das braune fället. Sie geben alle gutes Eisen. Doch ist ein Erz reicher als das andere. Es ist bishero nur in Schürfen und Schächten gewonnen worden, in dem Sommer des Jahres 1755. aber hat man angefangen einen Stollen darauf zu treiben.

Die Sorte IX. ist von dem Bählen in dem Sausenbergischen. Siehet einer röthlechten Erde gleich. Die Sorten X. und XI. seind ebenfals von dem Bählen. Sie sehen aus wie ein gebranter Licht-Ogger. Alle drei Gattungen geben gutes Eisen, aber sie seind arm. Die Sorte XII. ist ein Reinerz von Feuerbach in der Herschaft Röteln. Von Farbe ist es liechtbraun. Es giebet ein sehr spröd- und böses Eisen. Mich versicheret man, daß es kupferschüssig seie, woran ich doch zweifele, weilen alsdan das Eisen nicht kaltbrüchig sondern rothbrüchig

seyn

würde. So lange wir aber genug von unseren vortreflichen Erzen haben, so lange wird man schwerlich auf die Verbesserung dieses Feuerbacher Erzes, durch röſten oder ſonſten, denken. Die Nachkommenſchaft aber wird es vielleicht auch zu nutzen wiſſen. Wenigſtens wird es ganz vortreflich zu Stukkugelen, Bomben und Granaten taugen.

Die Sorte XIII. bricht in dem Canderer Banne gegen Sitzenkirch. Es ſiehet nicht recht braun und nicht recht fahl aus, und giebet kaltbrüchiges Eiſen, daher es auch nicht mehr gebrauchet wird. Bei demſelben bricht gar viel durchſichtiger Spath, zu Latein Androdamas genant. Merkwürdig iſt, daß hiebevoren man ungefähr 200. Schritte von dieſem nichtswürdigen Erze, das beſte Erz gefunden hat. Die Sorte XIV. iſt das ſo genante Reinteler Bohnerz. Man nennet es alſo von dem Dörflein Reinthal bei Feldberg in dem Sauſenbergiſchen. Es ſiehet dieſes Bohnerz ſchwarzbraun aus. An einigen Stüklein aber befindet ſich ein rother, und an denen anderen ein gelber mulmichter Anflug. Es giebet dieſes Erz, welches nur wenige Schuhe tief unter der Damerde lieget, ungemein reichlich aus, und das vortreflichſte Eiſen. Ueberhaupt kan man das aus allen obigen Erzen, auſer der zwölft- und dreizehenden Sorte, erſchmolzene Eiſen vor eines derer beſten in der Welt achten, ſo wie es dan auch vornehmlich zum Dratziehen und dergleichen Fabricaturen geſuchet wird; es auch hie-

be-

bevoren zu Flinten- und anderen Gewehrläufen gar vortreflich ist benutzet worden. Vor einigen Jahren haben auch die Herren Gotschalk und Comp. bei der Stadt Schopfheim einen Drathzug angeleget, welcher sich dermahlen in denen besten Umständen befindet. Und, wer weis, ob nicht auf dieses Werk noch mehrere Eisen- und besonders Gewehrfabriken folgen. Schopfheim hat ohnedem die schöneste Kettenschmitten.

Aber auch in der unteren Marggravschaft haben wir eine Menge von Eisenerzen. Gute Bohnerze, deren doch immer eines reicher und besser als das andere ist, finden wir in Menge bei Pforzheim, Brötzingen, Eisingen, Wülferdingen, Darmspach, Wössingen, Gondelsheim und sonst hin und wieder. Gelbe, einer ackererde ziemlich ähnliche Stuferze brechen flözweis auf dem Eichelberge bei Dürn. Diese geben ein gutes Eisen, und machen einen guten Fluß; so daß dadurch die strenge Stuferze von Neuburg in dem Würtembergischen, zu einigem Gebrauche gebracht werden können. In dem Hagenschiese bei Liebeneck befinden sich verschiedene Gruben, worin schwarze, reichhaltige und sehr leicht fliesende Stuferze brechen, so daß auch durch deren Zusaz die gedachte Neubürger Erze zu gute gemachet werden können.

Alle diese Erze werden bei Pforzheim verschmolzen, woselbst sich nebst einem hohen Ofen auch zwei schöne Hammerwerke befinden. Diese

Eisen-

Eisenwerke müssen auch sehr alt seyn: dan ich habe selbst in dem Pfarhause zu Brötzingen einen Ofen gefunden, welcher zu Pforzheim in dem sechzehenden Jahrhundert ware gegossen worden. Die eigentliche Jahrzahl ist mir vergessen. Die gedachte Werker müssen also wenigstens zwei hundert Jahre alt seyn.

Woher dieselbe ihre Erze genommen haben, ist nicht mehr bekant. Man spricht von Merkmahlen alter Stollen um den Wartberg bei Pforzheim.

Ingleichem ist in der Gegend von Catharinenthal und Ispringen eine Menge von Erdfällen anzutreffen, von welchen niemand einige Ursache anzugeben weis. Bei mir aber ist kein Zweifel, daß es lauter Bingen, das ist Merkmale von eingegangenen Schächten seind. Deren Menge machet die gewisse Vermuthung, daß alda grose Schätze, es seie von Eisenerzen oder einem noch edleren Metalle seind erhoben worden. Zu wünschen wäre, daß jemand einige von diesen Schächten wieder aufraumen mögte, um eine Gewisheit zu bekommen, welche vielleicht mit grosem Segen begleitet sein könte.

Ich habe nach alten Halden gefraget, um etwa von denenselben ein Stüflein zü weiterem Nachforschen zu bekommen: allein, es ist noch zur Zeit nichts zu finden gewesen; woran entweder der Unverstand derer zu dem Suchen gebraucheten Leute, oder die grose Ackerbegierde unserer Landesleute Schuld ist, als welche, um

nur

ein Stüklein Landes zu gewinnen, vermuthlich die alte Halden hinweggeraumet und in die Bingen gestürzet, oder mit Grunde überführet haben.

Neulich erhielte ich die Nachricht, daß man hin und wieder auf denen Bergen kleine, aber mehrentheils verschüttete Halden, von Eisen-Schlacken entdecket habe. Vielleicht dienet solches zu weiterem Finden, zu einer Zeit, da man in dem Suchen nicht mehr so träg ist, als jezo.

Der Tripel, welcher auf dem Brözinger Markthume, an der Landstrase, so von Wülferdingen auf Pforzheim gehet, einen bis zwei Schuhe tief unter der Dammerde gegraben wird, und nesterweis lieget, ist bekant und von guter Eigenschaft. Er wird aber auch bei Elmendingen und an vielen Orten des Oberamtes Pforzheim und Amtes Stein, in noch besserer und solcher Güte angetroffen, daß er nirgends in Schwaben, ja in ganz Teutschland besser gefunden wird.

Bei Gelegenheit unseres Marmorsuchens fanden wir bei ebengedachtem Elmedingen eine weisse Erde. Man hielte sie vor eine Kreide. Die Verguldere und Lackirere hatten sie sehr gern, indem sie keinen Sand mit sich führet, und bei der Gründunge des Holzes und Gypses nicht viel Leim anschlucket, auch sich bei dem Verguldern wohl repariren, ingleichem das Gold darauf wohl poliren lässet. Allein, da sie nicht abfärbet, und dagegen eine besondere

Fettigkeit hat, so kan man sie nicht unter die Kreiden zählen, sondern sie ist vielmehr ein weisser Bolus.

Eben solches Marmorsuchen gabe Anlas, den schönen Steinbruch auf der Spitze des Eichelberges bei Dürn aufzudecken. In demselben findet man weise Sandsteine in beliebiger Gröse und von solcher Eigenschaft, daß man sie zu der Bildhauerei wohl brauchen kan.

Auf Gyps hat man ebenfals verschiedene Versuche in der unteren Marggravschaft angestellet. Bei Brözingen, gegen dem Birkenfelder Markthume, hat man auch halbdurchsichtige Steine gefunden, welche man vor Gyps anzusehen Ursache gehabt; bei denen angestelleten Proben aber ist der Erfolg der geschöpften Hofnunge nicht gemäs gewesen. Auch hat man zwar bei Nüfern Oberamtes Pforzheim, in dem Geisberge, an dem nach Eschelbron gehendem Wege, ebenfals Steine gefunden, welche man vor Gyps gehalten; man hat sich auch darin nicht gänzlich geirret: allein, da der daraus gebrante Gyps nicht geschwind genug angezogen [das ist, seine Härte erlanget] hat, und dabeneben die Steine nur Findlinge waren, so muste man auch diesen Versuch unter die mislunge rechnen.

Bei Elmendingen haben wir viele und grose Stücke von einem durchsichtigen und aus vielen Würfelen zusammen gesezten Steine, davon verschiedene Stücker 6. bis 7. Schuhe lang waren, gefunden, von deme man auch vermu-

then wolte, daß es Gyps seie: allein, es ware nur ein Spath, und hat man dahero noch zur Zeit keinen Gebrauch davon machen können. Zu Grottenwerken aber würde er sich gar vortreflich schicken. Einen dergleichen Fund haben wir auch auf dem Thurnberge bei Durlach gethan. Ich habe diesen Stein zu Kalk brennen lassen; und, da er dadurch so weis wurde, daß auser dem Schnee mit ihme nichts verglichen werden konte; so liese ich ihn probiren, ob er nicht zu Farben dienlich seie: allein, man mogte ihn mit Wasser, Oele, Milch, Spiritus oder sonsten einer Feuchtigkeit anmachen, so ward nichts daraus. Ich liese darauf auch eine Parthie stampfen und wie Gyps brennen; aber er wolte in dem Brennen, so wie der Gyps thuet, nicht aufsteigen, und ich bekame anders nichts dan einen rothlechten Sand. Man hat mir Hofnung zu chymischen Proben gemachet: allein, es seind dieselbe bishero noch nicht zum Tage gekommen.

Ich könte auch noch vieles von unseren vielerlei Erdarten, Letten, Sand, figurirten Steinen, und dergleichen (***) schreiben; alleine,

(***) Hier mus ich noch der Erfindung gedenken, welche dem Herrn Pfarrer Wenkebach zu Feldberg in dem Sausenbergischen, lediglich zu zueignen ist. Man thate mir alhier Eröfnung von einer rothen Farbe, welche derselbe erfunden habe. Man zeigete mir die Steine, Steine schreibe ich, welche das Hauptwerk zu dieser Farbe ausmachen solten. Sie

leine, dasselbe, wie auch die nähere Beschreibung unserer Bergwerke, bleibet bis auf eine andere Zeit aufbehalten. Indessen ist das angeführete schon genug, um mit dankbarem Gemüthe, zu dem Lobe des **Ewigen und Allmächtigen** auszurufen: **HErr du hast alles weislich geordnet, und auch unsere Erde ist vol deiner Güter.**

Sie sahen braunrothen Sandsteinen, so etwas faul und mulmicht seind, und hin und wieder einigen Glimmer wie Katzensilber hatten, ganz gleich. Ich liese die Probe davon machen; und siehe, mein eigener Unglaube ward besieget, als daraus eine Farbe erzielet wurde, welche dem Nürnberger Rothe sehr gleich kommet, und sich sowohl in dem Oele als in dem Wasser wohl behandelen, und zu der zartesten Feinigkeit, mit ganz leichter Mühe, zerreiben lässet. Die Art, sie zu zubereiten, ist nicht von denen schweresten, sie erforderet aber doch ihre besondere Handgriffe.

Zwei und zwanzigstes Stük.

Betrachtung der Vorsehung Gottes bei einem Ameisenhaufen.

Denkend genosse ich neulich das unschuldige Vergnügen, in meinen Gärten herum zu gehen. Tausend Vorwürfe von nicht zu bloser Lust gepflanzeten, sondern den Nutzen des Menschen auf eine dauerhaftere Art beförderenden Gewächsen, vermehreten meine Anmuth. Ein fruchtbarer Thau hatte meine Pflanzen von der Hitze des vorigen Tages erquicket und ihnen neuen Saft und neue Kräfte gegeben. Die Sonne von heiterem Himmel aufs neue herab scheinend, belebete sie. Beide stelleten mir die Natur in ihrer Pracht dar. Wie leicht ist es, auf so herlichen Stufen, mit denen Sinnen zu dem Schöpfer hinauf zu steigen? Gros ist deine Allmacht, o HErr! die du mit unendlicher Weisheit sehen lässest, und in lauter unbegreiflicher ewiger Güte ausübest! Also sprache ich in meinem Herzen und lobete GOtt.

In diesen Gedanken entdeckete ich einen Ameisenhaufen. Ich fande diese Thiere in ihrer

rer gewohnten Beschäftigunge. Ich stunde stil, beobachtete ihr Wesen; und zwar lauter gemeines, aber dennoch lauter wunderbares veroffenbarete sich meinen Sinnen. Tausend und abermahl tausend waren in ohnunterbrochener Arbeit. Doch sahe ich keine einzige Ameise, welche die andere in ihrem Thun hinderte. Eine jede schiene einen sorgfältig überdachten Vorsaz zu haben, und denselben nach richtigen Maasregelen auszuführen. Alle musten nach einem gemeinen Endzwecke arbeiten; dan sonst würde es nicht möglich gewesen seyn, daß eine die andere in ihrem Geschäfte nicht gehinderet hätte.

Ich sahe viele mit zusammengesezten Kräften arbeiten, wan das Geschäft vor eine zu schwer ware. Ich sahe alsbald Ameisen, ungerufen, mit verdoppelten Schritten herbei eilen, wan ihre Kameraden Hülfe bedorften. Einige trugen Strohhälmlein, ein Stüklein Holz, einen Regenwurm u. d. g. mit einer Mühe herbei, wie unsere Bauleute, wan sie ein achzig-schuhigtes Zimmerholz tragen. Alle arbeiteten, als wan sie sich nach dem Befehle eines Meisters richteten. Nirgends aber fande ich die geringste Spuhre, um einen Befehlshaber unter ihnen zu entdecken.

Sie hatten verschiedene Wege zu ihrem Haufen. Alle dieselbe waren gerad, als hätte sie ein Ingenieur, mit Stäben, von einem Augpunkte zu dem anderen, abgestecket. Sie hatten ihre behörige Breite; nicht mehr und

nicht weniger, als erforderlich wäre, um gemächlich hin und hergehen und ihre Last fortbringen zu können. Alle diese Wege waren volkommen eingeebnet und so glat als nur die Erde werden konte. In einiger Entfernunge von dem Haufen fande ich Würme, welche zu schwer waren, als daß die Ameisen sie hätten fortbringen können. Die wurden aber von ihnen auf der Stelle aufgefressen. Lebeten sie, so wurden sie von der Menge überwältiget und mit tausend Bissen zum Tode gebracht.

Ich stiehrete darauf in meinem Haufen und scharrete ihn auseinander. Da hatte ich dan den nehmlichen Anblik, welchen die Menschen geben, wan sie mit unmenschlicher Grausamkeit, mit ganzen Heeren auf ihr Verderben ausgehen, Städte und Dörfer zerstören und Länder verheren; doch mit dem Unterscheide, daß nicht ein Volk von Ameisen gegen das andere wütete. Nein, das hat man niemahl erlebet. Nur der Mensch, das sich vor so vernünftig ausgebende Thier, hat allein die Schande, daß es der Verderber seines eigenen Geschlechtes ist. Ich habe so wenig einigen Streit zwischen denen Ameisen unter einander gesehen, daß ich vielmehr einen ewigen Frieden unter ihnen vermuthe. Glükselige Ameise!

Als aber ich, ein fremdes Geschöpf, ihre Ruhe so empfindlich gestöret hatte, schiene man lauter Unordnung bei ihnen wahrzunehmen. Sie liefen mit bekanter Eile durch einander. Allein, bei näherem Betrachte sahe ich, daß sie ihren

gemeinschaftlichen Endzwek keineswegs verloren hatten, sondern daß auch bei ihrer äuserstn Verwirrunge, sie alle mit volkommener Einmuth, darnach arbeiteten. Eine jede suchete nur die Stelle, wo sie dem gemeinen Haufen am nüzlichsten seyn konte. Vornehmlich sucheten sie die Hofnung derer zukünftigen Zeiten zu erhalten. Sie liefen dahero am ersten nach denen Eieren und trugen dieselbe an denjenigen Ort, wo sie solche am sichersten zu seyn glaubeten.

Sie thäten dieses, ohnerachtet solche Eiere von ihnen weder gezeuget noch gebohren waren. Dan nur die sterbende Ameise ist diejenige, welche sich mit denen Geschäften der Fortpflanzung abgiebet. Wan die Ameisen ihr Alter erreichet haben, alsdan werden sie veränderet und bekommen Flügele, eben so wie die Seidenwürme und andere Raupen, welche zu Papilionen werden. Und so wie diese, also auch die geflügelte Ameisen begatten sich, legen Eier und gehen alsdan durch die grose Veränderung des Todes.

Diese geflügelte Ameisen aber, deren viele in meinem zerstöreten Haufen waren, thaten nichts, als daß sie nur langsam herum krochen. Arbeiten ist ihre Sache nicht mehr; sie hatten das ihrige schon gethan, als sie noch rechte Ameisen waren. Nun ware der Endzwek ihres noch kurzen Lebens ein anderer. Zeugen nehmlich oder gebähren und dan sterben. Die arbeitsame, die junge, die muntere und kraft-

volle Ameisen also, verrichteten alles, was in dieser Verwirrunge ihrer Republik geschehen muste. Mit gleichem Eifer thäten sie ihren Pflichten gegen dem ganzen Haufen ein wunderwürdiges Genügen. Keine verlangete den Rang vor der anderen. Diejenige, welche die hurtigste und die stärkeste ware, thäte mehr als die übrige. Ihr Lob und ihre Ehre beruhete allein in der Würdigkeit der That. Da eine jede nur allein vor das Ganze zu sorgen schiene, so fanden dadurch zugleich die Einzelne ihre Rettung, ihre Ruhe, ihren Wohlstand.

Ich aber fügete meinen Ameisen weiter keinen Schaden zu, als daß ich ihre Ruhe stöhrete. Wenige Tage waren ihnen hinlänglich, um alles wieder herzustellen; und diese Thierlein setzeten hernach ihre Arbeit in der Ruhe, in der Ordnunge und mit der Emsigkeit fort, wie sie vorher gethan hatten. Bei der von mir angerichteten Verstöhrunge aber mus ich nicht vergessen, von dem vortreflichen Weihrauchsgeruche Erwähnung zu thun, welcher mir entgegen düftete. Da fande ich also beides dasjenige, womit die Heiden ihren Götzen räucherten, und womit man hin und wieder unter denen Christen glaubet, daß man den Teufel vertreiben könne.

Ich vermag aber dermahlen nicht eine physikalische Historie von denen Ameisen zu schreiben. Meine Umstände lassen dergleichen genaue Beobachtungen nicht zu und ich würde ohnedeme gegen einen **Reaumur**, einen **Schäfer**, einen

Hanov,

Hanov, einen Lesser u. d. m. nur gar zu weit dahinten bleiben. Das allein habe ich noch zu bemerken, daß wan starke Regen eintretten und die Ameisen in ihren unterirrdischen Hölen alzu viele Feuchtigkeit verspühren, sie ihre Wohnungen sofort in die Höhe, und auf kleine Sträuchlein machen. Dahin tragen sie ganze Erdhaufen und leimen solche, wan es auch gleich Sandboden wäre, dergestalt zusammen, daß sie darin mit ihren Eieren einen ganz sicheren Aufenthalt finden. Dasselbe habe ich aber nur von denen kleinen Gartenameisen wahrgenommen. Die grose Waldameisen machen ihre Haufen so hoch über dem Boden, daß sie bei Regengüssen in deren oberstem Theile ganz gemächlich verbleiben können.

In der Anatomie seynd die Ameisen, wenigstens soviel das Skelet-machen betrift, sehr erfahren. Wan man einen grosen Heuschrecken, einen Frosch oder dergleichen Thiere, von denen sie das Fleisch gern geniessen, in ihren Haufen leget, alsdan nagen sie alles Fleisch von denen Beinen so sauber ab, daß nichts als die Beinlein übrig bleiben. Menschenhände würden ein solches Skelet in Ewigkeit nicht zu wege bringen.

Alles dieses aber seynd Betrachtungen, welche sich in dem Unbegreiflichen der Almacht, Weisheit und Liebe verlieren, worin wir GOtt auf dem ewigen Throne seiner Volkommenheiten antreffen. Der Thor, welcher in seinem elenden Herzen spricht, es ist kein GOtt, der

mus sich von meinem Ameisen-Haufen beschämen lassen. Kan wohl ein Ungefähr diese Thiere hervor gebracht haben? Können sie denken, können sie Schlüsse machen, können sie ihre Ideen entwickelen, können sie dieselbe einander mittheilen, um mit gemeinsamen Rathe, einen Endzwek zu bestimmen, auf den sie nach gewissen verabredeten Regelen, in unveränderlicher Einmüthigkeit, mit dem glüklichsten Erfolge arbeiten? Denken sie, wer hat ihnen diese Kraft zu denken gegeben; da doch das Ganze der unendlichen Welt nicht denket? Denken sie nicht, wer hat dan die Triebe in ihre Natur geleget, welche in der genauesten Ordnunge unaufhörlich befolget werden und die Würkung derjenigen Glükseligkeit zu ohnfehlbarer Folge haben, deren das Volk derer Ameisen fähig ist.

GOtt allein ist es also, der bei seinem ewigen Worte der Schöpfung, er sprache, auch Ameisen werden liesse und ihnen solche Triebe zu ihrer Glükseligkeit anerschaffen hat. Hier erkenne, daß der Ewige mit seiner unendlichen Weisheit von denen vorhabenden Geschöpfen sich die allerhöchste Begriffe machet, und daß seine Almacht diese Begriffe, nach ihren alles Maas übersteigenden Kräften, ausführet. Die hieraus entstandene Güte derer Geschöpfe aber bringet ein unendliches Wohlgefallen an denen entstandenen Geschöpfen mit sich, welches wir die Liebe nennen, und diese ist die sicherste Gewährleistung wegen der Fortdauer des Erschaffenen.

Die-

Diese Liebe, vereinbaret mit denen Kräften der höchsten Weisheit und Almacht, ist dahero nicht allein bei dem Worte der ersten Erschaffung zu finden. Nein! alle drei seynd alle Tage bei uns neu, und gleichwohl die nehmliche, die sie von Ewigkeit waren. Die Erhaltung ist eine beständige Schöpfung. Sie ist der fortdaurende Klang des almächtigen Wortes: er sprach. Gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, hören wir allezeit in unserem Herzen. Dieses allerhöchste Wesen überdenket mithin alles in einem jeden Augenblicke, mit einem alles durchdringenden Verstande und mit einer solchen Klahrheit, daß das Verflossene, das Gegenwärtige und Zukünftige, von Ewigkeit zu Ewigkeit, allesamt zugleich, als volkommen gegenwärtig und auf eine unendlich deutliche Art entwickelet, dem Geiste GOttes sich darstellen.

Da ist er auch in dem unendlich kleinen groß. Alle Sonnenstäublein seynd von ihme gezählet. Seynd solche gleich unendlich klein; so ist ihme doch ihr Gewicht bekant. Werden sie gleich von einem jeden Lüftlein aus ihrer Stelle beweget; so kennet er doch mit gleicher Deutlichkeit alle die Plätze, wo ein jedes einmahl gelegen ist, wo es jetzo lieget und wo es hinfüro liegen wird. Seind gleich alle Atomen, oder untheilbare Theile, durch unendliche Veränderungen gegangen; so begreifet doch die Weisheit des Almächtigen, alle die Körper und alle die Stellen, wo sie jemahl seynd zu finden ge-

gewesen, wo sie stecken und wo sie seyn werden, bis in Ewigkeit.

Alle die Züge, so die Vögel in der Luft, mit ihrem Fluge gethan haben, seynd vor ihme als gegenwärtig. Alle Schritte und Tritte derer Mucken und derer kleinesten Gewürme, solcher Gewürme sage ich, die das gewafnete Auge eines Leeuwenhoeks zu vielen tausenden in einem einzigen Sandkorne wahrnimmet, seynd von ihme gezählet, gemessen und bestimmet. Ja alle seynd es mit dem nehmlichen Aufsehen der Almacht und Weisheit, mit welcher die Vorsehung in Feldschlachten Sieg verleihet oder vor dem Feinde fliehen machet. Sie seynd es eben so, als wie Königreiche und Fürstenthümer von ihme ausgetheilet werden. Ja, wie das entstehen und vergehen eines ganzen Planeten, eines ganzen Sonnenzirkels, vor ihme ist; eben so ist auch das unendlich kleine, die Ameise, ihr Haufen, ihr gehen und stehen, ihr Regiment ohne Gebieter, ihre Ordnung ohne äusserliches Gesez, ihre Fortdaurung, ihre Nahrung, ihr Vergehen und alles dasjenige seiner ewigen Vorsehunge unterworfen, was wir an dem republicanischen Bilde dieser Thierlein wunderbares, was wir an der ganzen Welt erstaunenswürdiges wahrnehmen.

Drei

Drei und zwanzigstes Stük.

Entwurf einer theologischen Pflanzschule.

Es ist wahr, die gegenwärtige Schriften waren anfänglich eine Art von ernsthaftem Spielwerke, welches meinem Gemüthe zu einer Ruhe und zu einer Erquickunge dienete; nicht, daß Denken dabei nicht nöthig gewesen wäre; sondern, daß ich dabei ohne Sorgen und ohne Kummer, ja mit dem äussersten Vergnügen denken konte, weilen die Wohlfahrt meines Nebenmenschen sich mir allezeit in ihrer freudigsten, das ist in derjenigen Gestalt, als mein Endzwek darstellete, wie sie der redlichste Weltburger, ja, was noch mehr ist, wie sie der Christ sich vorstellet, wan er heitere Strahlen derer zukünftigen Seligkeiten, sich in die Geselschaften derer Menschen auf Erden, verbreiten siehet. GOtt aber hat diese Beschäftigungen meiner Ruhe über mein Hoffen gesegnet. Das ist auch in der Materie des Schulwesens geschehen, von welcher ich in dem siebenten und neunzehenten Stücke zwei Abhandlungen

gen

gen gelieferet habe, die von vielem Beifalle begleitet waren.

Dasselbe aber gabe zweien angesehenen Freunden, deren der einte in sehr fernen Landen wohnet und mich niemahl gesehen hat, einen Anlas, mich zu erinneren, daß ich die Einrichtung eines theologischen Seminarii den Vorwurf meiner Gedanken mögte seyn lassen. Ich folgete ihnen: Dan ihr Verlangen war vernünftig und redlich; und hiermit wil ich bekant machen, was ich in dieser Materie denke.

Zuforderist mus ich melden, daß ich mich gänzlich von dem Endzwecke derer bisherigen theologischen Seminarien entferne, welcher darin bestehet, viele junge Leute zu der Gottesgelehrtheit anzuziehen und dermahleins Pfarrere aus denenselben zu machen. Nein! wir leben nicht mehr in denen Zeiten, wo Mangel an dergleichen Lehreren ware und wo dahero die äußerste Nothwendigkeit erforderte, durch Stiftungen derer Stipendien, Freitische und dergleichen, vielen Leuten einen Muth zu machen, diesem Theile der Gelehrsamkeit sich zu wiedmen und demnächst an der Ausbreitunge des Evangeliums zu arbeiten. Nein! sage ich abermahl, das haben wir jetzo nicht nöthig, indeme wohl kein einziges groses oder mittelmäßiges evangelisches Land in Teutschland ist, in welchem man nicht einen Ueberflus an Leuten hätte, so die Theologie studiret haben, die gerne mit Pfarreien versehen seyn mögten, und die endlich auch dar-

zu gelangen werden, wan sie so lang gewartet haben, bis die Reihe an sie kommet.

Ferne seye es also von mir, daß ich Anstalten machen wolte, die Zahl dieser Männer zu vermehren und eben durch diese Vermehrung ihnen das Warten nur desto schwerer und das Leben desto saurer zu machen. Im Gegentheile würde hin und wieder eine evangelische Obrigkeit wohl thun, wan sie dem häufigen studiren ihrer Landeskinder überhaupt, und dererjenigen welche auf Pfarreien studiren insonderheit, gewisse mit vernünftigem Augenmaasse bestimmete Schranken setzen wolte.

Doch, diese Anmerkung ist nicht mein Hauptwerk. Jetzo schreite ich zu demselben. Ich nehme also diejenige zu meinem gegenwärtigen Vorwurfe, welche ihre akademische Studien in der Gottesgelehrtheit vollendet haben, die, sage ich, welche sich als Candidaten zu Pfarreien angeben, welche desfals die gewöhnliche Prüfungen ausgestanden haben, und die darauf in die Zahl dererjenigen seynd aufgenommen worden, welche dermahleins Pfarrere werden sollen.

Bei allen unseren Studien, ja fast bei allem was in der Welt eine Wissenschaft heiset, haben wir zwei miteinander auf das genaueste verbundene und dennoch sehr weit unterschiedene Haupttheile, deren wir den ersten die Theorie, den andern aber die Ausübung [Praxin] nennen. Wer seine Wissenschaft ordentlich und zulänglich erlernen wil, der machet mit der Theorie

den Anfang und fähret in der Praxi fort. Unsere Handwerksleute aber machen den Fehler, daß sie die Theorie fast gänzlich ausser Augen lassen, gleichbald bei der Praxi anfangen und dahero weiter nicht kommen, als ihre praxis practicata sich erstrecket. Die Ideen auseinander wickelen, sie zusammen setzen, vervielfältigen, wieder zergliederen und dabei die Veränderungen bis in gewisse Unendlichkeiten zu treiben, das ist ihnen nicht gegeben, weilen sie nicht wissen, **warum dasjenige ist, was da ist.**

Tausendmal haben wir, die wir uns denen Studien gewiedmet haben, dieses alles denen guten Handwerksleuten vorgeworfen, und sie haben unsere stolze Ahndungen mit einer weit mehreren Gedult ertragen, als sie würden gethan haben, wan sie unsere eigene Fehlere wüsten und uns dieselbe mit gleicher Verachtunge vorwerfen könten. Es ist wahr, unsere Handwerksleute lernen ohne Theorie; aber was thun wir? wir kommen von denen hohen Schulen, wan es recht gut gegangen ist, mit einem Haufen Theorie nacher Haus, und wissen nicht, wozu wir unseren gelehrten Plunder brauchen sollen. Gleichwohl verlangen wir alsbald Aemter, um unsere Wissenschaft dem Nebenmenschen und uns nüzlich seyn zu lassen.

Welches ist wohl das ärgeste? der Schneider ohne Theorie machet mir nach seiner blosen mechanischen Wissenschaft, wan er von seiner Wanderschaft zuruk kommet, einen Rok der

da

da aussiehet, als wäre er mir an den Leib gegossen; der Schreiner machet einen unvergleichlichen Tisch, der Schmied beschläget ein Pferd daß es nicht besser seyn könte; mithin ist mir dieser blos mechanische Mann wenigstens in denen meisten Stücken nüzlich, die ich von ihme forderen kan, wan er das Meisterrecht erhaltet.

Aber, wie heisset es bei einem jungen Arzte? Jederman saget, er mus einen Kirchhof anfüllen, ehe er brauchbar wird. Wie stehet es mit denen Juristen? Von diesen wird doch dergleichen Sprüchwort nicht gehöret. Allein mein Freund, ich kenne solche ehrliche Leute gar zu wohl, um gewis zu versicheren, daß auch sie ihren processualischen Kirchhof füllen, ehe sie das werden wovor sie sich ausgeben. Und um jederman zu überzeugen, daß ich dieses glaube, so trage ich keinen Scheu zu bekennen, daß ich selbst meinen juristischen Kirchhof aufzuweisen haben werde, wan ich in die Jahre zuruk schaue, in welchen ich mein Wissen so gros zu seyn glaubete, als ich es jezo klein finde, da es doch mitlerweile merklich zugenommen hat.

Ei nun aber! der Jurist lieferet nur den Beutel auf seinen Kirchhof. Geld lässet sich ja wieder gewinnen. Und wan es richtig bleibet, daß einem jeden Menschen gesetzet ist doch einmahl zu sterben, alsdan kommet es auch so gar viel darauf nicht an, ob der junge Arzt dasselbe einige Jahre ehender geschehen machet, oder später. Aber wan der junge Gottesgelehrte

auch einen solchen Kirchhof haben müste, alsdan wäre der Schade zu gros. Es seynd Selen, womit derselbe umgehet und deren Heil und Wehe ist allemal ewig, mithin der Schade der an deren Besorgunge entstehet, unwiederbringlich.

Nun ist zwar ein jeder Fehler, den ein Geistlicher bei seiner theologischen Praxi machet, nicht eben gerade mit einer Selengefahr verknüpfet; mehrentheils aber ist er doch von schlimmen Folgen. Und ist gleich ein groser Theil der theologischen Amtsführung, nehmlich der Unterricht derer Kinder und Erwachsenen, in dem Hauptwerke theoretisch; so gehöret gleichwohl eine Uebung, und bei dieser eine gute Handleitung darzu, welche leztere wenigstens soviel würket, daß man weit ehender und weit glüklicher, recht brauchbare Geistliche erlanget, als wan man die Candidaten sich selbst gelassen seyn lässet. Ja, da nicht alle Menschen gleiche natürliche Fähigkeiten haben; so mus eben diese Uebung unter guter Aufsicht, bei manchem dasjenige ersetzen, was ohne dieselbe bei einem trägen und sehr beschränkten Geiste auf allezeit dahinten bleiben würde.

Der Endzwek meiner theologis. Pflanzschule sol also vornehmlich darin bestehen, daß die junge Candidaten zu der Praxi ihrer zukünftigen Amtsführung angeleitet werden. Und mit solchem ersten Endzwecke wil ich den andern verbinden, daß sie sich bei ihren practischen Geschäften in der Theorie immer fester setzen; daß

drit-

drittens, in der Zeit da sie auf Pfarreien warten, sie sich oder ihren Eltern so gar beschwerlich nicht seyn, sondern wenigstens einen etwelchen Unterhalt haben mögen: und, da sie diesen Unterhalt doch mit etwas abverdienen müssen; so wolte ich viertens mit meiner Pflanzschule eine Schulanstalt verbinden, welche ihren guten Nutzen an und vor sich haben und dabei die meiste Kosten zu meinem Seminarium verschaffen solte; welches alles dan noch fünftens den Vortheil mit sich bringen würde, daß die junge Candidaten zu einer gesitteten Lebensart angewöhnet werden und man also die häsliche Würkungen vermeide, welche entstehen, wan ein junger Mensch unter denen Bauern auferzogen wird, auf Schulen nur mit seines gleichen umgehet und von dannen wieder zu seinen Bauren zuruk kehret.

Es solte aber dieses Seminarium mit der akademischen Mittelschule verbunden werden, welche ich in dem neunzehenten Stücke vorgeschlagen habe. Acht, zehen, zwölf und mehrere Candidaten würde ich dahin einnehmen, je nach deme es die Gröse des Landes erforderet, und wenigstens die doppelte Zahl von denen Pfarstellen, welche ein Jahr in das andere erlediget werden, besser aber, das dreifache von solcher Zahle. In solcher Schule solten sie freies Quartier, und auch den Tisch ganz oder halb frei haben, so wie man nach dem Vermögen der Stiftung mehr oder weniger freigebig seyn kan, auch das eigene Vermögen derer

Candidaten, eine stärkere oder geringere Hülfe erheischet.

Auf die nehmliche Art dan, wie ich in gedachtem neunzehenten Stücke, Blats. 383. und folg. in Ansehunge derer Teutschen Schulen vorgeschlagen habe, würde ich auch eine oder zwei derer untersten Lateinischen Classen unterdrucken, und solche durch meine Candidaten, unter der Aufsicht eines vortreflichen Schulmannes, dergestalt versehen lassen, daß die Schüler solcher Classen in ihre Ordnungen eingetheilet würden, und die Candidaten in deren Unterrichte, von Stunden zu Stunden, in der Maasse abwechselten, daß die Lernende alzeit von munteren und ausgeruheten Lehreren besorget, und keine Lection schläferig oder nur obenhin abgethan würden, entweder weil der Lehrer müd ist, oder, weil derer Schüler gar zu viele seynd, so daß es nicht möglich ist, ihnen der Gebühre nach abzuwarten. Ein Fehler, deme die unterste Classen weit mehr unterworfen seynd, als die höhere.

Auf diese Weise würde ich vorerst ein paar Besoldungen gewinnen, welche auf die eingezogene beide Classen verwendet werden müsten, und noch dabeneben würde mir das Schulgeld zu gute kommen, folglich schon der gröseste Theil zu dem Unterhalte meiner Candidaten vorhanden seyn. Man nehme hiernächst noch einige bereits gestiftete Stipendien, um diese Kosten zu bestreiten; dan es ist besser, wenige und gute, als viele und schlechte Leute zu haben,

welchen

welchen man dermaleins Aemter anvertrauen wil. Und was alsdan an denen Kosten noch abgehet, das wird ein redlicher und vernünftiger Mann gar bald finden, welcher das Land kennet, deme er vorstehet.

Der erste Nutze, den man von dieser Anstalt hätte, wäre der, daß man manchen guten Lehrer vor die Classen ziehen würde. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr es hieran fehlet. Auf denen hohen Schulen wird niemand zu dergleichen Aemtern angeführet. Nur zufälliger Weise also machen sich die Schulleute, und manchem mus man eine Pfarrei geben, weilen er zu einem Schulmanne nicht getauget hat. Hier aber würden viele Candidaten, da sie ein, zwei und mehrere Jahre bei denen Classen zu lehren, ja unter guter Aufsicht zu lehren, die beste Gelegenheit haben, nach und nach einen Geschmak an dieser Arbeit und eine Lust dazu bekommen, welche ehedeme, da sie nur an einen Pfardienst gedachten, weit von ihnen entfernet geblieben seyn würde. Diese Lust wird einen Fleis, eine Application auf solche Geschäfte gebähren, und diese wird eine glükselige Mutter vieler Fähigkeiten seyn, welche uns zu einer Menge von Lehreren und zu dem glükseligen Umstande verhelfen wird, daß wir unter denenselben die Wahl haben, und dahero aus denen guten die beste heraus ziehen können, um damit unsere Schulämter zu besetzen.

So gros aber auch dieser Nutze meiner Anstalt seyn mag; so ist er doch nur ein Theil von

demjenigen, den ich durch eine solche Anordnung zu erhalten gedenke. Meine Mittelschule wird nehmlich mit theologisch- und philosophischen Lehreren hinlänglich versehen seyn. Sie wird in einer Stadt angeleget werden, welche an guten Predigeren nie einen Mangel hat. Eine rechtschaffene Bibliothek ist ein Hauptstük von meiner akademischen Schule, und dieser können sich meine Candidaten vortreflich bedienen. Dan sie sollen ihre Studien fortsetzen, jedoch mit dem Vorbehalte, daß darunter ihren Schulstunden und denenjenigen Geschäften nichts abgehe, welche zu der practischen Ausübunge der Gottesgelehrtheit gewiedmet seynd. Insonderheit sollen sie nicht allein die theologiam theticam und moralem, sondern auch die so genante heilige Sprachen und das Englische, jene aus dem Grunde und diese wenigstens so weit lernen, daß sie die vortrefliche Bücher, so in denselben geschrieben seynd, ohne Anstand lesen können. Die Kirchenhistorie und vornehmlich die Philosophie würden auch zu vorzüglichem Augenmerke zu nehmen seyn; und wolten die Candidaten auf die Mathematik einige Stunden verwenden, so würde dieses zu dem bessersseyn ungemein vieles beitragen.

Alle Monathe wird eine offentliche Disputation gehalten werden, welche einer von diesen Candidaten selbst ausarbeiten und defendiren mus. Dieselbe sollen 3. Bogen stark seyn und in octav zusammen gedrucket werden, damit die Arbeit eines jeden allenthalben bekant werde,

und

und man einestheils den Vogel aus denen Federen kennen lerne, anderntheils aber man bei diesen Leuten eine edele Ehrbegierde erwecke, um sich durch wahre Verdienste immer mehr hervor zu thun.

Denenjenigen nun, welche sich recht ausnehmend vorzüglich erweisen, könte man gar, auf eine Zeitlang, ein Lehramt bei der akademischen Schule, und unter anderen die Lehrstunden auftragen, welche die Schulmeistere zu besuchen haben. [Blatſ. 385.]

Im übrigen aber müsten diese Candidaten unter der Aufsicht und in Gegenwart eines ordentlichen Pfarrers, die Catechismuslehren besorgen: dan nichts ist nöthiger, als eben dieses, weilen dabei die junge Pflanzen zu dem Wachsthume in dem Reiche GOTTES angeleitet werden, und alles predigen wenig helfen wird, wan nicht in der Catechismus-Schule ein tüchtiger Grund ist geleget worden, um die Predigten zu verstehen. Ich halte davor, daß man nicht sorgfältig genug seyn könne, um gute Catecheten zu ziehen.

Ferner, und da in Städten, wo man solche akademische Schulen anleget, allezeit verschiedene Vicarien gehalten werden, um die ordentliche Geistliche in ihrem Amte zu erleichteren; so könte solches durch meine Candidaten dergestalt geschehen, daß man ihnen die Wochenpredigten auch ein und andere so genante casual-Predigten überliesse, um sie nach und nach zu dem predigen desto mehr anzuführen,

da dan diejenige, welche noch einen Funken von Ehre bei sich haben, sich gewis alle Mühe geben werden, um nach äusersten Kräften wohl zu predigen, indeme es ganz ein anderes ist, Bauren zu predigen, und ein anderes, vor einer Gemeinde, welche fähig ist, eine geistliche Rede zu beurtheilen. Wan aber einmahl dergleichen junge Männer sich angewöhnet haben, ihre Predigten tüchtig auszuarbeiten und mit aller- einem geistlichen Redner wohl anstehenden Geschiklichkeit abzulegen, alsdan ist es ihnen hernachmahl viel schwerer schlecht zu predigen als gut. Die Gewohnheit wird zu einer anderen Natur.

Noch weiter. Die besondere Vorfälle, welche ein evangelischer Geistlicher zu besorgen hat, und worunter die Besuchung, Tröst- und Stärkung derer Kranken und Sterbenden, wie auch die Vorbereitung derer Uebelthäter zu denen Todesstrafen, wohl eines derer vornehmsten Stücke ist, erforderet besonders eine practische Beurtheilung, welche die in tausend Mannigfaltigkeiten sich darstellende Fälle in ihr behöriges Fach zu sortiren, und einen jeden nach seiner Art zu behandelen vermögend ist. Hier stutzet oft ein junger Geistlicher, und der Vorgang geübter Männer kommet ihme dabei vortreflich zu statten. Da solte also ein Candidate mitgehen, wan der Beichtvatter seine Kranke besuchet. Er würde dabei gar bald wahrnehmen, welcher Weeg mit ihnen eingeschlagen werde; und, wan er diesen erkant hat,

hat, wird er vor sich die geistliche Hülfe bei dergleichen, eines menschlichen Beistandes bedürfenden Personen fortsetzen können. In ähnlichen Fällen wird er es wieder so machen. Er wird lernen die ähnliche Fälle von denen unähnlichen unterscheiden. Und eben dieses Unterscheiden wird ihn auf den Weeg derer zu dem Selenbesten derer ihme anvertraueten Personen erforderlichen verschiedenen Mittelen von selbst führen. Allenfals hat er gleich seine Berathere bei der Hand, welche ihm in dem Ereignisse, wo er seine Zweifele nicht heben kan, eine vernünftige Auskunft geben werden.

Denen Kirchen-Censuren könten die Seminaristen gleichfals beiwohnen, und man könte sie auch bei denen Kirchen-Visitations-Geschäften in schiklichen Fällen brauchen. Die Menge derer Menschen, welche an denenjenigen Orten beisammen wohnet, wo man eine akademische Schule anlegen kan, wird tausend Gelegenheiten verschaffen, in einem Jahre mehr zu erfahren, als vielleicht in einer ganzen Lebenszeit, wan die Erfahrung nur an die Begebenheiten einer einzigen Dorfsgemeinde wäre gebunden gewesen. Und einem solchergestalt vorbereiteten Manne kan man hiernächst mit guter Zuversicht eine Gemeinde anvertrauen, wo er auch in die selteste Fälle sich wird schicken können, wan ihme nur die Natur die Gaben, sich richtige und entwickelte Begriffe zu machen, nicht alzu sehr versaget hat.

Noch nicht genug aber. Da nehmlich viele Dinge seynd, welche bei der Selensorge vorkommen und wobei es nicht wohl möglich ist, die Candidaten allein, oder auch in Geselschaft alter Geistlichen zu gebrauchen; so solte alle Monathe, wo nicht alle Woche, eine theologische Unterredung gehalten werden, welcher nicht allein die samtliche theologische Lehrere der akademischen Schule, sondern auch alle Geistliche der Stadt, nebst allen Candidaten beiwohnen müsten, andere Pfarrere und geehrte Personen aber beiwohnen könten. Bei diesen Unterredungen würden vorerst die seither der lezten Unterredunge von denen Candidaten gehaltene Predigten censiret, und bei einer jeden das vorzügliche, das gute, das gemeine, das schlechte und das läppische, mit einer freundschaftlichen Freimüthigkeit gezeiget, ohne gefälliges Loben und ohne abgeneigtes Tadelen, folglich mit Gründen, welche darzulegen seynd. Der Candidat dürfte dan dabei nicht verstummen, wie das Schaf vor seinem Scherer, sondern, da die ganze Handlung keine präceptormässige Ermahnung, sondern eine Unterredung heisset; so müste dem Candidaten in alle Wege erlaubet seyn, seine Säze, die Art sie vorzutragen, und alles was sonsten bei einer Predigt in Betrachtung kommen kan, wiederum mit Gründen, bescheidentlich zu vertheidigen.

Weiter, solten die Candidaten die Freiheit haben, bei diesen Unterredungen diejenige Fäl-

le

le vorzutragen, worüber sie practisch belehret zu seyn verlangen, und die in würklichen Aemteren stehende Geistlichkeit solte schuldig seyn, darüber pro und contra zu reden, und endlich eine vernünftige Auskunft zu geben.

Eben so solten auch die alte Geistliche allerhand ihnen vorgekommene wichtige Fälle, jedoch, soviel möglich, ohne Bekantmachung derer Personen, vortragen, und über das dabei nöthige Benehmen vorerst die Meinungen derer Candidaten anhören, hiernächst aber sich in der ganzen Geselschaft darüber dergestalt unterreden, daß in denen hierzu gewiedmeten Stunden, lebendige Steine zu dem Baue des Reiches GOTTES in gesegneter Menge herbei getragen werden.

Im übrigen müsten diese Candidaten ihre eigene Aufsicht haben. Darzu wäre eine besondere Person aus denen theologisch- oder philosophischen Lehreren der akademischen Schule zu bestellen, und selbst unter denen Candidaten wäre einem, oder, wan es die Menge erheischet, mehreren, eine nachgeordnete Aufsicht aufzutragen. Dadurch würde ein jeder, der es nicht von selbst thun wil, veranlasset, der Ordnung sich gemäs zu betragen, und sich zumahl eine gute Lebensart anzugewöhnen. Man kan nicht genug thun, um die Sitten dieser Leute nach denen Regelen einer aufgeheiterten Tugend zu bilden, welche von der Sclaverei des Mönchsstandes

standes und von dem lächerlichen Wesen derer falschen Frömlinge immer entfernet ist, und dagegen eine Freimüthigkeit mit sich führet, welche einen Zeugen abgiebet, daß man mit einer reinen Freudigkeit die Pflichten des Christen, des ehrlichen Mannes, und des geistlichen Lehrers ausübe. Nur in diesem Glanze kan das Liecht derer Lehrere leuchten.

Ich bin gewis und versicheret, daß eine solche Anstalt vor das wahre evangelische Christenthum von einem grosen Nutzen seyn werde, besonders, wan nach meinen eiferigsten Wünschen, der göttliche Grus unsers lieben Erlösers: Friede seye mit euch! dabei in seiner geheiligten Kraft würksam seyn solte. Dan wolte man mit eitelem Schulgezänke, mit leren Worten, mit stolzer Behauptunge seiner und seiner Lehrere, oftmahl sehr gleichgültiger Meinungen, sich abgeben; so würde man zwar noch mehrere Rotten und Spaltungen anrichten, welche die äusserliche Kirche Christi schon so sehr zerrütten; das thätige Christenthum aber, und der Geist der Liebe, würden in unseliger Ferne zurük bleiben, da doch daran allein die wahre Jüngere Christi erkant, und von unchristlichen Schreieren gar leicht unterschieden werden, welche nur immer, und ohne einmahl zu wissen warum, Lärmen blasen und Sturm läuten, ja mit Tod und Flammen wüten würden, wan GOTT ihrer Thorheit nicht Schranken gesetzet hätte.

Im

Im übrigen wird es keines Beweises brauchen, daß da die Candidaten, während ihres Aufenthaltes in der akademischen Schule, ihren Unterhalt ganz oder doch zu einem merklichen Theile geniessen, es ihnen in ihren häuslichen Umständen zu einem grosen Behufe gereichen müsse, sich alda ein paar Jahre aufzuhalten, und dabei Gelegenheit zu haben, mit gesitteten Menschen von allerhand Arten einen Umgang zu haben, der sie zu dem gesellschaftlichen Leben, auf welches ein Geistlicher sich in einem besonderen Grade befleißigen mus, immer fähiger und zugleich geschikter machet, ihre Lehren, ihre Ermahnungen, ihre Bestrafungen bei allen Gelegenheiten und bei allerhand Gattungen von Personen, mit dem Salze der Vernunft zu würzen, welches in dem Evangelium von unserem Heilande selbst, so hoch gepriesen, als das tumme Salz verachtet wird. Habet Salz bei euch!

Vier und zwanzigstes Stük.

Beantwortung der Frage: ob der verbesserte Ackerbau schädliche Folgen haben könne?

Ein groser Fehler ist es, daß man viele Sachen, die sich bei dem ersten Anblicke schön darstellen, nur auf dieser ihrer ersten und schönen Seite betrachtet und sich darin dergestalt verliebet, daß man an die Möglichkeit ihrer Unvolkommenheiten, ja ihrer Schädlichkeit, gar nicht denket, und ohne denjenigen Zweifel, welcher den vernünftigen Anlas zu der Untersuchunge der Wahrheit abgiebet, nur allein nach dem Gesichtspuncte des vortheilhaften, des schönen, seine Augen richtet, und sich dadurch denen Folgen derer unerkanten Unvolkommenheiten, zu seinem alzu spät vermerkten Schaden, blos stellet.

Daher ist es, daß die Frage: ob der verbesserte Ackerbau auch schädliche Folgen haben könne? billig aufgestellet wird, und mich freuet es, daß sie mir einsmahl von einem Fürsten vorgeleget wurde, der unaufhörlich vor das

Wohl-

Wohlergehen seines Volkes wachet, der mithin die Verbesserung des Ackerbaues, nach aller Möglichkeit sich angelegen seyn lässet, aber auch dabei, so wie bei allen Dingen, nicht nach dem ersten Anscheine urtheilet, sondern die Möglichkeit ihrer guten und bösen Folgen sorgfältig erforschet, diese genau abwäget, und erst alsdan beschlieset, folglich von dem Gedeihen seiner Unternehmungen sich so weit versicheret, als es bei denen Gränzen derer menschlichen Erkäntnisse, nur immer seyn kan.

So wie der Ueberfluß der Nahrung einem thierischen Körper nur alzu gewissen Schaden bringet; eben so ist auch ein unausbleiblicher Nachtheil zu beförchten, wan ein Land von diesen oder jenen Güteren eine alzu grose Menge zeuget. Der Ackerbau und die damit verbundene Viehzucht, geben die erste Materie, zu der Nahrunge und Kleidunge derer Menschen. Der Landman suchet davon zuerst seine eigene Nothdurft zu erziehen. Hiernächst gedenket er an diejenige Nothwendigkeiten, welche ihme aus der zweiten, dritten und ferneren Hand des Manufacturiers wieder zuruk kommen, oder die aus dem von ihme erzeugeten ersten Stoffe gar nicht herrühren, ihme aber gleichwohl, entweder wahrhaftig, oder doch nach gewissen Unterstellungen, unentbährlich seynd.

Um diese Sachen sich anzuschaffen, mus der Landmann aus seinen Producten Geld lösen. So wie aber die Seltenheit einer gesuchten

ten Ware eine Ursache ihrer Theurung ist, also entstehet auch die Wohlfeile einer solchen Ware, durch denjenigen Ueberfluß, der die Nothwendigkeit dererjenigen übersteiget, welche dieselbe sich um bares Geld, oder durch Vertauschung ihrer Waren anschaffen wollen.

Gesezt also, es würde durch den verbesserten Ackerbau, so vieles Getraide, Obst, Flachs, Hanf und anderer Erwachsthum, und durch die mit dem verbesserten Ackerbaue in gleichem Grade fortwandelende Viehzucht, so vieles Schlachtvieh, Butter, Milch, Käse, Wolle rc. erzeuget, daß mehrere Ware vorhanden wäre, als von denen Manufacturieren und anderen Einwohneren des Landes, wie auch von Fremden, mit barem Gelde bezahlet werden wil; so würde dadurch der Preiß solcher Waren dergestalt fallen, daß der Landman aus denen mehreren Waren nicht so viel Geld erlösete, als hiebevor aus wenigeren. Er würde folglich anstat eines Wagens, wohl zwei mit Früchten beladen, auf den Markt senden müssen, um soviel Geld zu lösen, als er bei demjenigen Preise bekame, worin die Waren des Bauersmannes bei der alten Art des Ackerbaues stunden.

Es ist anbei richtig, daß die verbesserte Art des Ackerbaues weit mehrere Menschen erforderet als vorher. Da nun diese ihre Nothwendigkeiten nur zum Theile aus der ersten Hand des Landmannes ziehen, und ebenfals, ihrer geringen Lebensart ungeachtet, ungemein vieles

von demjenigen brauchen, so durch die dritte und vierte Hand des Manufacturiers gegangen ist, oder doch von dem Landmanne nicht erzeuget wird; so stehet zu vermuthen, es werden solche Waren, weilen man ihrer eine grösere Menge brauchet, in ihrem Preise steigen, und also durch die vermehrete Anzahl derer Menschen, welche der neue Ackerbau erforderet, nur ein Aufschlag des Preises dererjenigen Stücke entstehen, welche der Landman um baares Geld erkaufen mus.

Man wird dahero an Ungarn, an die Ukraine und an andere Länder denken, welche bei berühmter Fruchtbarkeit, nur arme Einwohnere um deswillen ernähren, weilen sie zwar den ersten Stof der menschlichen Nahrung und Kleidung, mit leichter Mühe erziehen, aber, da sie keinen hinlänglichen und genug gesuchten Absaz ihres Ueberflusses haben, zwar vor Hungersnoth ziemlich frei, aber doch allezeit in der grösesten Dürftigkeit verbleiben.

Was heiset es doch, einen Ochsen um zehen bis fünfzehen Gulden verkaufen, wan man in Ansehunge derer übrigen Nothwendigkeiten nicht Preise hat, welche in gleicher Proportion stehen? Und wie gros muß nicht das Elend seyn, wan eben solche Nothwendigkeiten wohl doppelt so hoch bezahlet werden müssen, als an denen Orten, wo jener wohlfeile Ochse um hundert Thalere verkaufet wird?

Eben dieses ist der Grund des sehr weisen und hochberühmten Gesetzes, welches in Engelland eine Belohnung auf die Ausfuhre des Getraides setzet, wan dasselbe in dem Lande nicht über einen gewissen- in dem Gesetze bestimmeten Preis giltet; wohingegen als eine vortrefliche Vorsorge vor die Städte anzuerkennen ist, daß die Einfuhre fremden Getraides erlaubet wird, sobald es nicht um einen, aldort ebenfals bestimmeten Preis, zu haben ist.

Da aber die Lage derer glükseligen Britanischen Inselen, diese Anstalten nur allein bei ihnen nüzlich seyn lässet und sie bei denen mittelländischen Länderen nicht wohl möglich seynd; da gleichwohl in unserem Lande, seither einigen Jahren alles lebendig zu werden anfanget, um mit einen frohen Muthe den Ackerbau und die Viehzucht zu verbesseren; da nicht zu zweifelen ist, es werde solcher gesegneter Eifer immer weiter gehen; da folglich wir eine weit grösere Menge von Getraide, von Obste, von Weine, von Hanfe, von Flachse, von Schlachtviehe, von Butter und Käse, von Wolle, von Häuten, und von anderen Producten der Viehzucht erziehen werden: so ist es nöthig, daß man sich die mögliche Folgen dieses veränderten Zustandes, in denen Gedanken vorstelle, und dieselbe, in der Verbindunge derer übrigen Umstände des Landes, reiflich erwäge, um alle Theile der Landesnahrung in ihrer, zu der Volkommenheit des Ganzen erforderlichen Proportion zu erhalten.

Ich

Ich finde aber, daß alle Besorgnisse bei uns und anderen, mit denen unserigen in einer Gleichheit stehenden Länderen, entweder von selbst hinweg fallen, oder, daß denenselben durch wohl eingerichtete Anstalten dergestalt vorgebogen werden kan, daß die grösere Menge derer Producten des Ackerbaues und der Viehzucht uns allezeit ein wahrer Vortheil bleibet.

Es ist wahr, wir brauchen mehrere Menschen zu dem verbesserten Ackerbaue: allein, eben diese Menschen essen Brod und Fleisch, Butter, Milch, Käse und Schmalz. Sie essen dürres und grünes Obst. Sie trinken Most und Wein. Sie kleiden sich mit Hanfe, mit Flachse und mit Wolle. Ihre Schuhe seind von Leder so aus Häuten von allerhand Arten des Viehes gemachet werden. Sie seynd mithin schon diejenige, welche den Aufgang stärker machen, und eben dadurch das alzu grose Fallen des Preises derer ersten Producten verhinderen.

Diese nehmliche Leute machen sich ihre Kleider, ihre Schuhe, ihre Strümpfe, ihre Hüte, ihre lederne Hosen, und was sie sonst noch mehr zu ihrer Kleidunge und zu allerhand Geräthe brauchen, nicht selbst, sondern da und bei tausend anderen Gelegenheiten, fallen sie dem Handwerksmanne in die Hände. Es werden sich also die Handwerksleute, an Meisteren, Gesellen, Lehrjungen und anderen Arbeiteren zusehens mehren, und die Consumtion wird nach gleichem

Maasse zunehmen. Eben diese Handwersleute brauchen wieder andere Handwerksleute, und diese abermahl andere; einfolglich wird der Umlauf des Geldes, durch die immer anwachsende Bevölkerung, und durch diese der Aufgang an der von dem Landmanne herkommenden ersten Materie, ebenfals zunehmen, und folglich der Preis von diesen, entweder gar nicht, oder doch nur in der Maasse fallen, daß es immer ein wahrer, ja ein ausnehmender Vortheil vor den Landman verbleibet, seine erste Erzeugungen doppelt und mehrfach vervielfaltiget und verbesseret zu haben.

Lasset aber auch solchen Preis auf ein merkliches herunter fallen, so ist doch auch dasselbe noch kein Unglük, sondern es wird die Nahrung des Landes eben dadurch in ihr rechtes Leben gesetzet. Der Fabrikant und der Handwerksman werden alsdan wohlfeiler arbeiten, und dadurch wird dem Landmanne sein Abgang schon ersetzet. Anbei werden die Manufacturen in den Stand gebracht, in Ansehunge ihrer Waren mit Fremden gleichen Preis zu halten, oder diese gar, durch wohlfeilere Preise, von dem Markte abzutreiben. Dadurch dan wird ihr Profit vervielfaltiget, die Bevölkerung beförderet, und dem Landmanne die beste Gelegenheit verschaffet, alles was er erziehet, es mag Nahmen haben wie es wil, zu aller Zeit, in der Geschwindigkeit zu Gelde zu machen.

Der

Der Bauer wird auch, wan er viele Producte hat, bei seiner eigenen Consumtion nicht so sparsam seyn. Er wird hinfüro mehreres Fleisch essen, sein Zugemüse unb seine Suppen besser schmälzen und auch mehreren Wein trinken. Er kan solches, weil ihme doch noch genug übrig bleibet, um auf dem Markte seine Nothwendigkeiten einzukaufen. Ist es aber nicht ein wahrer Vortheil, unsere Landleute noch einmahl so gut leben zu machen als jetzo? Was vor ein Fleis, was vor eine Munterkeit ist von einem wohlernähreten, mithin gesunden und starken Bauren zu gewarten? Und was vor eine gute Nachzucht ist nicht davon zu hoffen? Heinrich der IV. König in Frankreich, dieser erhabene Menschenfreund, hatte ganz recht, daß er es dahin zu bringen trachtete, daß ein jeder Bauer in seinem Reiche des Sontages einen Pularden auf seinem Tische hätte. Und Wilhelm der I. Prinz von Oranien hatte die Engelländer nicht ohne Ursache gerne zu Soldaten, weilen dieselbe mit gutem Ochsenfleische ernähret waren.

Noch weiter aber. Es ist so ferne, daß ein schädlicher Ueberfluß des Getraides, durch den verbesserten Ackerbau entstehen werde, daß vielmehr durch denselben das Land, welches gepflüget wurde, gar sehr wird geminderet werden. Dan, da die ganze Stärke solcher Verbesserung in der vermehreten Viehzucht bestehet; diese aber nicht allein durch die Verbesserung derer

Wiesen erhalten wird, sondern auch viele Stücker, so ehedem Getraide trugen, mit allerhand Futterkräuteren angepflanzet werden müssen; so wird auf selbigen hinfort kein Getraide wachsen. Und tragen gleich diejenige Stücke, welche zu Aeckeren beibehalten werden, desto mehr, so mus man doch erst dasjenige davon abziehen, so die zu denen Futterkräuteren bestimmete Ländereien vorher getragen hatten.

Sodan, wan man siehet, daß man Getraide genug, ja dessen noch in einigem Ueberflusse hat, alsdan wird man sich desto mehr auf anderen Erwachsthum legen. Man wird Hanf, Flachs, Oelsaat, Magsamen, Farbkräuter, besonders Krap und Waid, und alle dergleichen Dinge ziehen. Man wird jene erstere Stücke durch die Fabricatur zu ihrer äusersten Volkommenheit zu bringen suchen, dadurch mehreres Volk und durch dasselbe mehreres Geld in das Land ziehen, und wenigstens dasjenige darin erhalten, welches man ehedem vor die aus solchen Producten verfertigte Waren hinaus sendete. Alle solche Dinge aber werden alda wachsen, wo man ehedem Getraide gebauet hatte. Die vergröserte und verbesserte Gärten, die Obst- und Baumstücker, werden auch einen Theil solcher Felder einnehmen.

Ingleichem giebet es allezeit noch Mittele, um das Getraide auf andere Arten, dan zum Brode, mit Nutzen zu gebrauchen. Man lege Stärk- und Amydam-Fabriken an, so wird man

dem

dem Ueberflusse gar leicht abhelfen. Es ist nicht zu beschreiben, wie viele tausend Centnere Mehl in unsere Hare und Paruckeu gestreuet werden, und wie viel desselben von unserem lieben Frauenzimmer gebrauchet wird, um ihre Leinwand, Perse und dergleichen in einen solchen Stand zu setzen, wie sie glauben daß es seyn müsse, um die Schönheit ihres Leibes und ihrer Kleidung in eine richtige Proportion zu setzen. Man brenne das Getraide zu Brantewein und ziehe ihn mit Anis, besonders aber mit Wachholder ab, so bezahlet ihn der Holländer.

Wolten aber auch alle Stränge reissen, alsdan ist noch ein sehr kräftiges Mittel in der Anlegunge derer Landmagazine. Ein jedes Oberamt könte deren eines haben. Wan die Früchte gar wohlfeil wären, alsdan würden die Magazine damit angefüllet. Gut, wan man alsdan so vieles einsperren könte, daß nur der Erwachsthum einer mittelmässigen Ernde in dem Handel und Wandel verbliebe. Dessen Preis würde alsdan gewis auf denjenigen Grad steigen, den man den mitleren nennet.

Der Endzwek ist alsdan schon erhalten, und der Landman krieget vor den grösesten Theil seines Getraides, einen solchen Preis, mit deme er zufrieden seyn kan. Ein gedoppelter Nutze aber entstehet aus diesen Magazinen daher, wan man dieselbe bei alzu hohem Aufschlage derer Preise eröfnet, und damit das Getraide wieder

auf ein solches Geld bringet, um welches es der Stadtman kaufen kan.

Doch muß man in einem Fruchtlande damit nicht zu geschwind seyn; indeme man den Landman gar leicht drucket, wan man ihme alle Gelegenheit benimmet, um von dem Aufschlage derer Preise Vortheil zu ziehen. Wie aber solche Magazine zu verwalten, und wie die alte Früchte gegen neue auszuwechselen seyen, das gehöret nicht zu der gegenwärtigen Materie.

Aus denen diese Magazine anrathenden Gründen aber, kan ich dan auch keinem Kornjuden feind seyn. (*) Lasset sie kaufen, soviel sie wollen: Zum Handel gehören doch zwei. Wil einer seine Früchte nicht wohlfeil hinweg geben,

---

(*) Unsere bedauerliche Vorurtheile gegen die Aufkäufere des Getraides kommen aus denen Begriffen des Römischen Rechtes her, welches in diesem Policeipuncte sich auf ein kornreiches Land in Teutschland eben so schicket, wie Faust und Auge sich reimet. Die Römer baueten zu der Zeit, als ihre Stadt über eine Million Menschen enthielte, vor dieselbe nur die wenigste Früchte. Sie ernähreten sich von dem Getraide, welches in denen durch ihre Wafen bezwungenen Provinzien wuchse, und als ein Tribut eingelieferet wurde. Die Republik allein hatte also den Kornhandel in Rom. Da muste es nun freilich übel ausschlagen, wan einer die Vorräthe zu einem merklichen Theile an sich brachte, und sich dadurch in den Stand setzete, allen denenjenigen den Beutel zu fegen, oder sie zu anderen Dingen zu nöthigen, welche nicht verhungeren wolten. Wie oft

geben, alsdan kan er sie behalten. Ist er aber durch seine Umstände genöthiget sie zu verkaufen; alsdan ist es sein gröseste Glük, wan er einen Käufer findet; ja, wan mehr als ein Käufer da ist.

Diese Speicherungen derer Kornjuden seynd mir so lieb als ein Magazin; dan durch die Aufkäufere wird der Preis dergestalt erhöhet, daß der Landman unter der alzu starken Wohlfeilunge nicht leidet. Wil aber hiernächst der Preis des Getraides zu theuer werden, alsdan findet man den Schlüssel gar bald zu denen Speicheren derer Kornjuden, wan sie denselben etwa selbst verleget haben solten. Aber auch das mus mit groser Mässigunge und Vorsicht geschehen, damit man keine Despoterei auf der einen Seite ausübe, wan man auf der anderen vor einen Vatter des Vatterlandes wil angesehen werden.

Mm 5 Der

---

oft theilete ein reicher Römer die Menge von aufgeschüttetem Getraide dem Volke umsonst aus, wan er seine Stimmen durch eine solche Freigebigkeit erkaufen wolte? Bei diesen Umständen dan ware es freilich nöthig, leges annonarias zu machen. Allein, da wo fast ein jedes Dorf seine Frucht, und dabei noch soviel wachsen hat, daß es nicht allein denen Städten helfen, sondern auch dem Ausländer noch etwas verkaufen kan, da ist es ganz anders als zu Rom, zu denen Zeiten seiner republikanischen höchsten Macht, wo anstat der alten Mässigkeit, die alleräuserste Ueppigkeit eingetretten ware.

Der Zusammenhang der Materie führet mich endlich noch auf die Anmerkung, daß es mir jederzeit sehr ungereimt vorgekommen ist, wan man in einem Fruchtlande, welches damit seinen Handel auswärts treibet, zu Fruchtsperren ist geneigt gewesen. Das waren Einfälle derer altfräncki chen Policei-Leute. Heut zu Tage gäbe es Stof zu einer Comödie ab, welche den Titel führen könte: Harlequin devenu maitre de police.

Ein anderes ist, eine beschränkte Fruchtausfuhre; ein anderes, eine gänzliche Sperre. Diese ist nur bei der alleräusersten eigenen Nothdurft eines handlenden Fruchtlandes plazgreiflich; jene aber kan aus gar vielen guten Ursachen geschehen, deren eine darin bestehet, daß man den Ausländer in einer gewissen Nothdurft erhalte, und daß man ihm die Gelegenheit abschneide, von denen gar wohlfeilen Zeiten, zum Schaden des Landes zu profitiren. Der inländische Kornjude mag gewinnen was er wil, dan sein Gewin bleibet in dem Lande und vermehret, wan der Gewin von Ausländeren ist bezogen worden, den Reichthum des Landes. Allein wan der Ausländer bei wohlfeilen Zeiten alles auskaufet, alsdan hat das Land balde darauf weder Getraide noch Geld, und der Ausländer lachet es nur aus. Da mus also die Policei den Zügel allezeit in der Hand behalten, um denselben entweder fallen zu lassen, oder scharf anzuziehen, je nachdeme es die Umstände erforderen.

Fünf-

Fünf und zwanzigstes Stük.

Von dem Nutzen des Raygrases und der Spergul.

Ich habe in dem siebenzehenten Stücke, Blatſ. 346. verſprochen, meine Anmerkungen von dem Raygraſe mitzutheilen. Des Herrn Abtens Miroudot memoire du Raygraſs, hat mir dergeſtalt eingeleuchtet, daß ich deſſen Ueberſetzung in das Teutſche, in Macklotiſchem Verlage veranſtaltet, das Werklein mit einer Vorrede begleitet, und meine Verſuche mit dem gröſeſten Eifer betrieben habe. Dan nach ſolchem Buche iſt kein Futterkraut mit dieſem in Vergleichung zu ſtellen, weilen es von vortreflicher Eigenſchaft ſeyn, in groſer Menge wachſen, und mit allen Arten von Erde vorlieb nehmen ſol.

Wie ſchön lautet es doch, wan es in denen elemens du commerce, tom. I. pag. 230. heiſſet: Le faux ſeigle [iſt das Raygraß] eſt une des plus riches prairies artificielles, parce qu'il vient dans toutes ſortes de terres, froides, aigres, argilleuſes, humides, dans

dans les plus seches & les plus maigres, comme les terres pierreuses, legeres & sabloneuses, ou le sain-foin meme ne reussiroit pas. Il resiste bien aux chaleurs, & c'est le premier fourrage que l'on recueille, puisqu'on peut le couper depuis le printemps. Il devient tres doux à garder; les chevaux n'en peuvent manger de meilleur, & il a des effets merveilleux pour les moutons qui ne se portent pas bien &c.

Eben dieses wil der Herr Miroudot von diesem Grase erfahren haben. Kaum aber ware die obengedachte Uebersetzung aus der Presse, als mir die Année literaire von dem 6. November des Jahres 1761. zu Handen kame, worin das Raygraß so tief verachtet wird, als es der Herr Miroudot und andere erheben. Ich wil hier in der Note (*) einen Auszug dieser Monatschrift geben. Doch, mein Teut-

(*) Auszug der Année literaire, von dem 6. November 1761. Das fünfte Memoire ist von dem Herrn Delisle, dem Mitgliede unserer Geselschaft. Es hat die Aufschrift: Bericht von dem Raygraße und dem Red-Clover. Ich habe schon den eigentlichen Nahmen bekant gemachet, mit welchem die Kräuterverständige das Raygraß belegen. Die Erfahrungen, welche der Herr Delisle mit solcher Pflanze gemachet, und die er der Geselschaft mitgetheilet hat, seind diesem Futterkraute nicht vorträglich. Er fütterte seine Kutschpferde in dem Sommer des Jahres 1756.

Teutscher Miroudot wäre schon gedrucket, und da ich von der Richtigkeit seiner Erzählungen gute Hofnung gemachet hatte, so verursachete dieser Wiederspruch, daß ich meine eigene Versuche, und diejenige so durch meine Veranstaltungen

---

1756. mit demjenigen Futter, so er in dem Jahre 1755. eingeerndet hatte, und welches er von dem Samen erhielte, den er aus Engelland bekommen und in dem October des Jahres 1754. gesäet hatte. Nach vierzehen Tagen nahme er an seinen Pferden eine so merkliche Veränderung wahr, daß er sich entschlosse, ihnen wieder ihr gewöhnliches Heu zu geben.

Ohneracht dieses üblen Erfolges, liesse er noch in dem Jahre 1756. fünf Morgen Landes ansäen, welche ihme in dem Jahr 1757. eine gute Ernde gaben. Er liesse währenden Winters seine Pferde und seine Kühe damit fütteren; allein, alles ware Verlust, indeme man alle Tage das Futter dem Viehe vor denen Füsen fande. Diese erste Heuet ware fast lauter Raygraß, ohnerachtet man es mit Red Clover, einer Art von Klee, gesäet hatte. Der zweite Schnit bestunde bei nahe ganz in Klee. Da frasse aber das Vieh nur den Klee, und verschläuderte alles was Raygraß hiesse.

Diese Erfahrung brachte ihrem Urheber die Gedanken bei, daß solches Futter, zu Heue gemachet, bei uns die nehmliche Eigenschaft nicht hat, als wie unter einer anderen Himmelsgegend. Dahero entschlosse er sich, sein Vieh nicht damit zu fütteren. Gleichwohl ware er beglaubiget, daß es zur Waide gut seyn würde. Er liesse in dem Aprillen des Jahres 1758. sein Vieh darauf treiben.

tungen waren gemachet worden, nur desto genauer einrichtete. Und nun jetzo finde ich mich in dem Stande zu sagen, daß man von dem Lobe des Herrn Miroudot, derer elemens du com-

---

ben. Da das Raygraß bei Zeiten hervor wachset, so ware das Graß schon artig. Es schiene als fände sich das Vieh sehr wohl dabei. Aber, sobald als das Raygraß anfienge in die Höhe zu wachsen, und der Klee hervor kame, liessen sie das erstere und hielten sich nur an diesen, welcher aber durch das Raygraß gar bald ersticket ward. Alle diese unglükliche Versuche haben den Herrn Delisle bewogen, das Raygras fahren zu lassen und sich wieder zu der Lucerne und dem Sainfoin [Esparcette] zu wenden. Er meldet anbei, daß alles dasjenige, so er von dem Raygrase saget, demjenigen so sehr entgegen ist, was der Herr Duhamel in dem sechsten Theile seines Buches de la culture des terres, davon schreibet ꝛc. ꝛc. Was der Herr Delisle alhier saget, kan keine stat haben: dan es wird mir erlaubet seyn zu sagen, daß der Herr Duhamel, gleich vielen anderen, von dem Raygrase unter dem Nahmen des fromental hat reden wollen, welches zu Latein heisset: gramen avenaceum altius, juba longa splendente. Ich habe euch, mein Herr, davon unterhalten, als ich euch von dem Memoire des Don Miroudot, Hofcapellanen des Königes in Pohlen, Herzogen, zu Lothringen und Bar, Nachricht ertheilte.

Der Herr Delisle gestehet, daß er dem Raygrase sich verbunden erkenne, weilen er durch dasselbe zu einer Kentnis des Red-Clowe (oder vielmehr Red-Clover, rother Klee) gelanget ist. Nach demjenigen, so er von solchem Kraute saget, scheinet

commerce und des Herrn Duhamel (*) die Hälfte, und von dem Verachten des Herrn Delisle ebenfals die Hälfte abkürzen müsse, um in der Mitte auf dem Puncte der Wahrheit zusammen zu kommen.

Wachsen und wachsen ist zweierlei. Verstehet man darunter dasjenige Geschäft der Natur,

---

net es, daß es in Engelland ausgeartet habe, von wannen er den Samen bekommen hat. In der That empfehlen alle Englische Schrifstellere, selbst ihrer eigenen Nation, daß sie den Samen aus Holland und aus Flandern solten kommen lassen. Um allen Irthum zu vermeiden, verlangen die Liebhabere, daß die landwirthschaftliche Geselschaften sich die Mühe geben solten, um durch die botanische Ausdrücke und Lateinische Nahmen die Pflanzen zu bezeichnen, von denen sie reden. Das würde das einzige Mittel seyn, um sich allenthalben verstehen zu machen, und eine kostbare Zeit zu spahren, welche mit lauter Zweifelen und Anständen zugebracht wird, wie wir davon eine Probe an denen Versuchen haben, welche von verschiedenen Personen mit dem Raygrase seynd gemachet worden 2c. Soweit gehet obgedachter Auszug.

(*) Der Herr Duhamel ist von der ehemaligen guten Meinunge, welche er von diesem Grase hatte selbst wieder abgegangen. Eben jetzo bekomme ich dessen Elemens d'Agriculture tome II. woselbst pag. 147. gelesen wird: Je mets ce foin beaucoup au-dessous de la lucerne, du sainfoin & du trefle; neanmoins si l'on seme ces chiendents avec le trefle, on fera un tres bon foin.

tur, welches den in die Erde gebrachten Samen aufgehen und sich in eine Pflanze ausdehnen machet, alsdan ist es gewis, daß das Raygras in einem jeden Boden wächset. Betrachtet man aber dasselbe in dem Verhältnisse, wie es der Landwirt zu seinem Gebrauche wil wachsen haben; alsdan ist richtig, daß es keinesweges allenthalben wächset. Einen guten Boden wil es haben, und dabei entweder viele Regen oder eine oftere wohleingerichtete Wässerung. Hat es aber diese, alsdan giebet es wohl aus, kan dreimahl, auch vielleicht viermahl gemähet werden, und dienet zu dem Futter, sowohl derer Pferde als auch des Rindviehes, nicht allein grün in die Krippe, sondern auch zu Heu gemachter in die Raufe. Ohne allen Zweifel tauget es auch vor die Schafe, obgleich ich damit noch keine Probe gemachet habe.

Meine Erfahrungen seynd diese. In dem October des Jahres 1761. säete ich es auf zwei Länder in meinem Hausgarten. In demselben ist, wie hier allenthalben, ein Sandland, das aber gut mit Dunge versehen wird, und also vor fet gelten kan. Mein Raygraß gienge bald und recht gut auf. Es dauerte über den Winter ohne Abgang. In dem Frühjahre wuchse es artig. Das erste mahl liesse ich es mähen am zehenden Tage des Mayen. Es ware etwa anderthalb Schuhe lang. Schon seither dem Aprillen hatten wir keinen Regen gehabt, und in dem Mayen und Brachmonathe regnete es

auch

auch nicht. Erst an dem Ende desselben erhielten wir diese Gabe von der Güte GOTTES. Ich liesse folglich eines von beiden Länderen seinem Schiksale lediglich über; dem anderen aber liesse ich fleisig Wasser geben. Dieses wuchse mithin schön, von jenem aber brante wenigstens die Hälfte gänzlich aus. Endlich aber, als es regnete, kame dasjenige hervor, so noch nicht ansgedörret ware. Beide Länder brachten eine artige Ernde, und als das Regenwetter anhielte, konte ich an dem Ende des Augusts das dritte mahl mähen, und da gabe es am meisten aus. Auf diese dritte Ernde nun fielen abermahl häufige Regen, und folglich konte ich in dem October das vierte mahl mähen lassen; der Ertrag aber ware sehr mittelmässig.

Ich liesse von einer Ernde die Hälfte zu Heu machen, und die andere Hälfte dem Rindviehe grün verfütteren. Die Kühe frassen beides mit der gröseſten Begierde. Um noch gewisser zu seyn, liesse ich einsmahl alle meine Kühe mit der besten Lucerne wohl fütteren, um zu sehen, wie ihnen das Raygraß darauf schmecken würde; sie frassen es aber mit der nehmlichen Begierde, und wenigstens mit eben dem Appetite, als wie den Lucerner Klee. Allemahl habe ich gefunden, daß es vor das Rindvieh ein recht gutes Futter ist, und daß es sich zu Heue gar wohl machen lässet. Der Ertrag ware auch bei der dritten Ernde so stark, daß man auf das Viertel Land soviel Graß schätze-

te, als von dem gemeinen Wiesengrase auf einem Morgen wächset.

Auf verschiedenen fürstlichen Kammergüteren hat man auch Proben mit dem Raygrase gemachet. Die Aussaat geschahe in dem Frühjahre. Auf dem Hainenhofe, welcher lauter Sandland hat, ware das Gedeien schlecht. Auf dem Kammergute Steinich, welches schweren und kalten Boden hat, ware es gut. In dem Schlosgarten zu Gondelsheim vortreflich, und auf dem Hofe Bohnartshausen ebenfals gut. Diese beide Güter haben schweren, aber ziemlich warmen Boden, und der gedachte Schlosgarte hat sehr fettes Land. Zweimahl hat man an denen meisten Orten dieses Graß gemähet, und in dem benanten Garten dreimahl. Wan nun in dem gegenwärtigen Jahre [1763.] es wieder so starke Regen geben solte als wie in dem abgewichenen, alsdan würde der Ertrag noch besser ausfallen.

Im übrigen bleibet es doch dabei, daß das Raygraß, ohnerachtet es das Wiesengraß um vieles übertrift, dennoch der Lucerne nicht beikommet. Dan diese ist früher und giebet viel reichlicher aus. Schon um Georgi des Jahres 1762. hatte ich an derselben eine volle Ernde, und in dem October beschlosse ich mit der sechsten. Die zweite Ernde ware zwar sehr schlecht wegen der gar zu grosen Hitze und Dürre, und die sechste ware, als die lezte, ebenfals gering; allein die vier übrige waren desto besser. Die

erste

erste und lezte Ernde von dem Raygrase waren auch nicht viel wehrt, sondern nur die zweite und dritte. Ja, eigentlich ware es nur diese, welche ich vor volkommen halten konte. Anbei heisset es gar viel, daß ich den Lucerner [ewigen] Klee bei nahe um drei Wochen eher hatte, als das Raygraß: dan zu der Zeit gehet das Winterfutter mehrentheils zu Ende.

Lässet mir GOTT das Leben, so werde ich die Versuche mit dem Raygrase immer fortsetzen. Indessen langen die bisherige schon hin, um zu bestimmen, daß man es durchaus in kein Sandland säen dörfe, woferne man nicht eine bequeme Wässerung zu der Hand hat. Dan, da dieses Graß keine tiefe Wurzelen schläget; so wird es von einer etwas lang anhaltenden Hitze und Troknunge, deren wir hier zu Lande, sonderlich in dem Frühjahre, gar viele haben, ohnfehlbar ausbrennen; und, wan es dasselbe nicht thuet, alsdan wird doch der Ertrag sehr gering seyn, es wäre dan, daß häufige Regen fielen. Kan man aber mit einer wohl eingerichteten Wässerunge zu Hülfe kommen, alsdan sol man Raygraß säen, und das vornehmlich, um Heu daraus zu machen. Ausser deme aber sol man in dem Sandlande sich fest an den Lucerner-Klee halten, als welcher durch seine tief gehende Wurzelen gegen das Ausbrennen gesicheret ist, und das beste Futter reichlich ausgiebet, wan es nur von Zeit zu Zeit einen Regen hat.

In dem schweren Boden wird das Raygraß sehr gut thun; allein, es mus derselbe fet seyn. Die Wässerung ist dabei nicht unumgänglich nöthig. Wan man sie aber zur Hand hat, alsdan ist es desto besser. Wo Wiesen seynd, welche nicht gewässeret werden können, die sol man umbrechen, den Wasen, wan nur das Laub, Reisig und andere leicht brennende Sachen aufzubringen seynd, brennen, dan durch dreimahliges Pflügen, vor und nach dem Winter, das Land recht arthaft machen, es, wo möglich, mit Dunge versehen, und alsdan, theils mit Raygrase, theils aber mit Lucerne anbauen.

Hat jemand eine Wiese, so man wässeren kan, die aber schlechtes Futter träget oder vermoset ist, mit der sol er es eben so machen, aber sie ganz mit Raygrase besäen: dan, wo man wässeren kan, brauchet man keine Lucerne, als welche auch ohne Wässerung ihren reichlichen Ertrag bringet. Gewis ist, daß das Raygraß, wan es gewässeret werden kan, noch einmahl soviel, wo nicht noch mehr ausgiebet, als die beste Wiese.

Wil man aber von dem Ertrage recht wohl gesicheret seyn, alsdan vergesse man nicht die Raygraß-Wiesen vor Winter mit kurz- und langem Dunge wohl zu versehen. Beider ist gut: dan der erste zerfället; von dem anderen aber wird der Regen und Schnee den Mist abwaschen, so daß man das Stroh in dem Anfange

fange des Aprillen wieder abrechen, es auftroknen und dem Viehe noch einmal streuen kan. Vortreflich aber ist die Mistlache. Nur mus dieselbe vor Winter, und zwar am besten in dem November und December aufgegossen werden, wo möglich, bei gelindem und etwas regnerischem Wetter: Nicht wan es frieret.

Das einzige ist bei dem Raygrase unbequem, daß man das Vieh nicht wohl darauf zur Waide treiben darf, indeme es die Wurzelen ausziehen würde. Allein, dieser Fehler ist bei mir gar gering. Da das Raygraß mehr als doppelt so vieles Futter an grünem und an Heue giebet, als gemeines Graß; so nehme man diesen Ueberschus und füttere damit das Vieh in dem Stalle, so behaltet man den Dung und von dem melkenden Viehe die Milch, wogegen die Herbstwaide auf denen Raygraßwiesen leicht wird entbähret werden können. In dem Frühjahre und wan es nasses Wetter ist, sol ohnedeme durchaus kein Vieh in die Wiesen. Dan die Trappen, welche es alsdan mit seinen Füsen machet, thuen an dem Graß- und Heuwachse den grösesten Schaden.

Dieses nun seynd meine Erfahrungen von dem Raygrase. Darnach wird sich bestimmen lassen, in wie ferne diejenige recht haben, welche es über alles loben, und wie weit die, welche ihme gar keine Verdienste lassen. Medium tenuere beati. Sein Nutze ist gewiß groß, wan es an dem rechten Orte gebrauchet wird.

 Da-

Damit aber diejenige, so meine Schriften brauchen, desto sicherer gehen mögen, so habe ich zu bemerken, daß als der Freiherr von Beroldingen, Domherr zu Speyer, welcher in der Landwirthschaft, der Naturlehre und anderen Dingen, sehr feine Wissenschaften besitzet, mit mir von dem Raygrase redete, er mir einen bei Costanz, in der Schweiz wohnhaften Geistlichen, reformirter Religion, bekant gemachet hat, der mit dem Raygrase, unter dem französischen Nahmen Fromental, sehr schöne Proben gemachet hätte. Es ist solches der Herr Pfarrer Beat Hercules Springli zu Lipperswiel in dem Thurgowe. Ich schriebe folglich umständlich an ihn, berichtete ihm das Ergehen mit meinem Raygrase, und ich erhielte von ihm unter dem 29. Mayen des Jahres 1762. das Schreiben, welches ich alhier (*) mittheile, und dessen ganzer Inhalt meine Ver-

(*) Wan Raygraß [also lautet der Brief] und Fromental eines ist? ja, so habe ich schon seit etlichen Jahren mit gar gutem Erfolge gezogen. Anno 57. pflanzete ich es im Frühlinge das erste mahl, und weil es mir gleich bei seinem ersten Hervorkeimen gar wohl gefiele; so entschlosse ich mich, es zu Samen aufwachsen zu lassen. Es erreichete bis zu seiner völligen Reife eine Höhe über fünf Fues. Weil ich gern recht reifen Samen haben wolte, so zoge sich die erste Ernde weit hinaus, und hatte die natürliche Folge, daß bei der zweiten Ernde das Graß nur etwa ein paar Fuß hoch wurde. Ich wolte sehen, wie viele Ernden

Versuche dergestalt bestärket, daß denenselben nunmehro sicher getrauet werden kan. Sein Graß aber ware allezeit viel gröser als das meinige; allein, wer die Methode betrachtet, wie er demselben mit guter Wartunge und sonder-

Ernden man erhalten könte, wan man es abschnitte, ehe es in die Rispen schosse, besämete deswegen Anno 58. ein Stük Landes, da mir die Luzerne ausgegangen ware, und erhielte in selbigem Jahre vier Ernden; da allezeit das Graß etwa drei Schuhe hoch ware. Dieses triebe mich an, noch mehr Samen zu ziehen, und dieses geschahe Anno 59. in nehmlichem Stücke Landes. Das Graß erreichete bis zu seiner Reife eine erstaunliche Höhe, über sieben Schuhe. Es ware in jedersmannes Augen ein Wunder. Ich hatte grose Freude damit, wiese es denen Leuten, soviel ich Gelegenheit hatte. Sie meineten, es wäre eine Gattung Kornfrucht; da sie aber höreten, daß es Graß wäre, rissen sie Stängele aus, um es an ihren Orten zu zeigen. Dieses Stuk Landes ist ein Triangel, die Basis drei Ruthen, die Höhe acht Ruthen, zu zwölf Fues. Das Heu machete ein recht starkes Fuder. Die zweite Ernde ware der zweiten von Anno 57. gleich. Dieses Stuk stehet jetzo noch volkommen wohl besetzet, und seind diese zwei Exemplarien daraus. [Diese setzen ausser allem Zweifel, daß der Herr Pfarrer von wahrhaftem Raygrase redet.] Ich wolte noch mehrere Proben von diesem Grase haben, wie es sich gegen anderem Grase verhalte, vermischte es mit Luzerne, mit Spanischem Klee, (trifolium purpureum majus) pflanzete es hin und wieder unter dem natürlichen Grase, an recht

heitlich mit Mistlache zugesprochen hat, dem wird es gar glaublich vorkommen.

Nun wil ich aber auch etwas von dem anderen, in der Aufschrift dieses Stückes bemeldeten Futterkraute, nehmlich von der Spergul mel-

---

recht trockene, mittelmässige, feuchte und nasse Orte. Omnibus paribus ist dieses der Erfolg: unter der Luzerne, welches das beste Futterkraut ist, so ich kenne, und ohne welches die Landwirthschaft nicht über das mittelmässige steigen wird, [eine sehr richtige Wahrheit] ist zwar fromental bei der ersten Ernde höher, aber bei denen vier übrigen Ernden lässet die Luzerne dasselbe weit hinter sich. Es mag eine völlige Ernde antreffen, oder anderthalb. Unter dem Spanischen Klee ist die erste Ernde wie unter der Luzerne, bei denen zwei anderen ist der Wuchs gleich. Wegen der längeren Dauer und Schiklichkeit zum Heu, mögte es dem Klee vorzuziehen seyn. Unter dem natürlichen Grase ist es allezeit mehr als einen Schuh höher. Ein feuchtes Land mag ihme anständiger seyn, und eine feuchte Witterung. Dero Miswachs mag hiemit von der trockenen Witterunge herrühren. Geben Sie ihme Feuchtigkeit, so zweifle nicht an einem guten Erfolge. [lauter Wahrheit] Obgleich ich es nicht so hoch rühmen kan, als Herr Abt Miroudot, so mögte ich doch seines nicht läugnen. Die Landsart mag vielleicht vieles hierzu beitragen. Den innerlichen Werth dieses Grases kan ich nicht bestimmen. Ich habe keine Versuche gemachet; kan auch wegen wenigem Lande keine machen. Das äuserliche Ansehen, oder vielmehr Betastung ist rauh; doch

melden. Es wird dieses Gewächs auch Mariengraß, Läusegraß, Knöterich, Spurrei, Spark und Herzfreud genennet. Lateinisch heiset es Spergula. Seine Art und wie es zu bauen und zu benutzen seye, hat des sel. D. Erhards Pflanzenhistorie VI. Th. Blatſ. 273. und folg. [ein Buch das ich ungemein hoch schätze] sehr

---

doch frisset es mein Vieh gern grün und dürre. Ich brauche es hauptsächlich grün mit Luzerne und Klee vermenget, zur Mastung derer Ochsen. [also wird die Gefahr welche durch das starke Blähen des Klees entstehet, durch diese Mischung klüglich vermieden] Dür lasse ich es dem Pferde zu Häckerlinge schneiden, und sie gedeien beide wohl dabei. Dieses seynd meine Versuche. Folget nun der Anbau. Im Schweise deines Angesichtes solt du dein Brod essen. Ohne tüchtige Bearbeitung und genugsame Bedüngung, mag ich nichts unternehmen. [der erste Grundsaz bei dem Ackerbaue] Belde seynd nach der alten Bauart nothwendig mit einander zu verbinden. Die neuere kan den Dung in etwas missen. [beruhet aber auf falschen Grundsätzen] Und der Dung kan auch nicht leichtlich mangelen bei einer gehörigen Einrichtunge. [die zweite Grundwahrheit] Beim Anbaue derer Wiesen bin ich sonderheitlich um genugsame Feuchtigkeit besorget. Ich lasse das Stük Landes im Herbste dünne mit verfauletem Miste belegen, umgraben, mit der Ege, nach Beschaffenheit des Bodens, früher oder später eben streichen, über Winter ein paarmahl mit Güllen begiessen; im Frühlinge, wan keine

wohl beschrieben. Die Proportion des Samens giebet der Herr Professor Schreber in seinen Samlungen, I. Band, Blatſ. 319. und folg. an die Hand, nach welcher wir auf unseren Morgen 3. Vierlinge, das ist drei sechzehen Theile von dem Maasse, das man an Roggen aussäet, brauchen würden. In denen öconomischen Samlungen III. Band Blatſ. 731.

Fröste mehr zu besorgen, seichte umhacken, mit Güllen begiessen, darauf füßlen oder walzen, mit einer Gartenege überfahren, dik ansäen, unteregen, füßlen, und habe ich Asche, so lasse ich es noch zum Ueberflusse, durch ein enges Sieb dün mit Asche besäen. Was am Morgende zur Fütterunge abgeschnitten, wird am Abende mit Gülle begossen. Ist die Witterung sehr heiß, so wird die Gülle mit ein wenig Wasser temperiret. Bei Futterkräuteren die keine tiefe Wurzelen haben, ziehe ich die Gülle dem Miste vor, der, wan der Frühling dür ist, ofters Schaden verursachet. Gülle ist Harn, der vergähret hat, oder Wasser, in deme der Mist aufgelöset ist, und vergähret hat. So richten auf dem Wiesewachse zwei Fuder Mist mehr aus, als sechs Fuder aufgelegter Mist; wird auch noch Zeit, Arbeit und Kosten erspahret 2c. 2c. [lauter vortrefliche Anstalten. Ich werde an seinem Orte die Art beschreiben, wie eine Dunggrube anzulegen seie, um allezeit Mistlache zu dergleichen Begiesunge in Vorrathe zu haben. Sie ist eben das, was der Herr Pfarrer Gülle nennet.]

731. IV. Band Blats. 334. VI. Band Blats. 484. und VIII. Band Blats. 310. und 664. wird es gleichsfals beschrieben und sehr gerühmet. Lezteres thuet auch Mortimer von dem Ackerbaue, I. B. IV. Cap. §. 6. Ich habe gehöret, daß der Herr Grav von Schweerts in Böhmen, die Viehzucht auf seinen Güteren damit sehr ansehnlich solle verbesseret und dergestalt in Ruf gebracht haben, daß man verschiedentlich dahin gereiset ist, um die Einrichtungen zu sehen. Richtig ist es, daß dieses Kraut in Brabant und in Westphalen sehr stark gebauet wird, woselbst man es nicht allein in dem Frühjahre in die Brache, sondern auch nach der Ernde in die Stoppelen säet, und es vor das Rind- und Schaafvieh vor ausnehmend gut haltet.

Dahingegen aber wird es in denen Schlesischen Samlungen, I. Band, Blats. 238. gar nicht gelobet. Es heiset alda: wan man es in gutes Land gesäet habe, seie es zwar mehrentheils ganz artig gewachsen, aber es habe das Land mehr ausgesauget als Rüben, welche doch, wan sie in das Brachfeld gebauet werden, dem nachfolgenden Getraide grosen Abbruch thäten. In magerem Sandlande aber seie gar nichts daraus geworden. Die nehmliche Erfahrung hätten auch andere Schlesische Landwirte, und seien dahero fast alle diejenige, so es einige Jahre hindurch probiret gehabt, davon abgegangen.

Ich habe mir nun auch Samen von dieser Pflanze angeschaffet. Derselbe muste in Cöln, das Pfund mit zwanzig Kreuzeren bezahlet werden. Das ist nun zwar theuer; allein, da das Kraut vielen Samen giebet und man ihn also mit leichter Mühe selbst ziehen kan; so wil ich diesen Anstand nur vor den geringsten rechnen. Der Erfolg meiner Versuche aber hat mit der geschöpften Hofnunge nicht überein kommen wollen. Er ware vielmehr demjenigen gleich, welchen die Schlesische Landwirte gehabt hatten.

Ich liesse von diesem Samen in dem Mayen in mageres und fettes Sandland, wie auch in den besten Gartenboden, schwererer Art, einsäen. Er gienge in dem lezteren gleichbald und schön auf. In dem anderen theils bald, theils spät, und überhaupt sehr ungleich. In dem mageren Sandlande aber kame er allesamt spät hervor. Dieses aber schreibe ich der grosen Troknunge zu, welche wir in dem Frühlinge des Jahres 1762. gehabt haben. Das Vieh frasse das Kraut gern; aber es bliebe klein, gabe nichts aus; triebe gleich in den Samen, und von diesem machete es eine Menge.

Nun gebe ich zu, daß es um ein merkliches würde gröser gewachsen seyn, wan wir zu rechter Zeit Regen gehabt hätten: allein, wan es auch doppelt, ja dreifach so gros wäre, alsdan mögte ich es doch nicht ziehen, weilen

wir andere Gewächse haben, die weit mehr ausgeben. In die Brachfelder würde ich an seiner Stat Heidenkorn [siehe oben die Blatſ. 334.] oder Wickenfutter, das ist, Wicken, Erbsen und Haber unter einander, säen; in denen Stoppelen aber haben die Rüben, zumahl in unserem Sandlande, einen solchen Vorzug vor allen anderen Gewächsen, daß mit denenselben nichts in Vergleichung zu stellen ist. Sie geben mit ihren Blätteren ein vortrefliches Futter in dem September und October, und ihre Wurzelen ernähren unser Vieh und uns selbst in dem Winter. Auch, da sie zweimahl mit der Haue [Hacke] bearbeitet werden; so wird das Land von dem Unkraute bestens gereiniget, und zu künftigem Ertrage wohl durchgearbeitet. Ich habe dahero eben so wie die Herren Schlesier, der Spergul den Abschied gegeben.

Sechs und zwanzigstes Stük.

Von der Art wie die Dunggruben am besten einzurichten seien.

So gewis es ist, daß der Dung, welcher von dem Miste des Viehes gemachet wird, das Hauptstük ist, ohne welches an einen ergiebigen Ackerbau niemahl gedacht werden darf; eben so gros ist das Misvergnügen, welches ich bei der Betrachtunge eines jeden Baurenhofes, über die schlechte Anlage der Dunggrube empfinde, und das bei adelichen Güteren und selbst bei fürstlichen Kammergüteren um so gröser wird, jemehr der Schade bei einem so wichtigen Gute sich vervielfältiget, wan die Zubereitung des Dunges nicht in rechter Art geschiehet. Der Fehler rühret daher, daß auch dieser Artikel der Landwirtschaft, ganz ohne theorettsche Grundsätze behandelet wird.

Ich werde anderwärts (*) bemerken, daß zu dem Wachsthume aller Pflanzen, nebst dem Wasser, auch die allersubtileste Erde und das

* In dem Stücke von dem besten Ackerbaue.

das Luftsalz erforderet werde. Jene Erde wird durch die Fäulnis aller in das Pflanzen- und Thierreich gehöriger Körpere erzeuget. In solcher Absicht ist nicht allein der Mist von allem was da lebet, sondern auch das Stroh vortreflich gut, welches man unter den Mist streuet. Beide aber müssen durch die erste Gährung gegangen, und vermittelst derselben der Verwandlunge in Erde nahe gekommen seyn, wan sie in dem Acker ihre Würkung thun sollen.

Aber auch in Ansehunge derer Salze ist der von Miste gemachete Dung nicht allein nüzlich, sondern auch unentbährlich. Das Urinsalz bringet er mit sich, aber das ist noch nicht genug; sondern, da die Salze, welche schon einiger Massen figiret seynd, die Eigenschaft haben, daß sie die ihnen gleiche Salztheile an sich ziehen, womit die Luft in unendlicher Menge angefüllet ist; so ist von einer unumgänglichen Nothwendigkeit, daß man die in dem Miste befindliche Salze mit denenjenigen auf das allerbeste vermehre, welche in der Luft schweben. Zu solch gedoppeltem Endzwecke mus man also die Dunggruben anlegen und das ganze Verfahren mit dem Dunge einrichten.

Es ist dahero nicht zu verantworten, wan man fast nirgends die Stellen, wohin der Dung in denen Höfen geleget wird, diesem Endzwecke gemäs, sondern entweder auf Höhen oder in Tiefen und Lachen, das ist, in denenjenigen beiden

beiden Extremitäten antrift, deren eine jede auf gleiche Art grundverderblich ist. Lieget der Dung in der Höhe, alsdan ist er zu trocken, als daß die Gährung und Fäulnis recht von statten gehen solte. Der Urin, welcher doch die beste Salze mit sich führet, laufet ab, und wird durch das Regen- und Schneewasser vollends abgewaschen, und durch den nehmlichen Weeg gehet eine Menge von der subtilen- zu der Vegetation unumgänglich nöthigen Erde verlohren.

Ohne Ursache wird an vielen Orten nicht soviel auf die Dorfwässerung gehalten, das ist auf diejenige Wassere, welche bei Regenwetter, oder auch von denen Röhrbrunnen und von kleinen durch die Dörfer oftmahl fliesenden Bächlein, aus denen Dörferen, in die Wiesen und Grasgärten, geleitet werden. Diese führen das Fette derer Dunglegenen mit sich, und ist es mithin kein Wunder, daß solche Wässerung so herliche Würkungen thuet. Aber, was gehet dadurch vor ein Schaz verlohren? dan es ist gewis, daß wo dergleichen Wässerungen angeleget seynd, man doch nicht allen Abgang zu gute machet. Da aber, wo sie nicht angeleget seynd, gehet gar alles verlohren; und anbei bleibet der Dung allezeit in schlechten Umständen, weilen er weder faulet, noch die Luftsalze in gehöriger Menge an sich ziehet.

Wo aber nun bei der Dunglege sich das Gegentheil befindet; wo dieselbe an der tiefesten Stelle des Hofes angeleget ist, da ist sie nicht allein um und um mit Wasser umgeben, sondern oftmahl mehrentheils in demselben versenket. Kommen starke Regengüsse, gehet ein merklicher Schnee in der Geschwindigkeit ab, alsdan schwimmen Enten und Gänse auf der Dunggrube herum. Das ist dan wieder eine vortrefliche Haushaltung. Dan, da zu der Gährunge die Wärme erforderlich ist; so verhinderet die Kälte des Wassers, daß solche geschehen kan. Man wird dahero wahrnehmen, daß das Stroh in dem Dunge, der in einer solchen Grube gelegen ist, auch nach langer Zeit eben so frisch heraus kommet, wie es aus dem Stalle gezogen wurde. Die Anschwängerung eines solchen Dunges durch die Luftsalze kan ebenfals nicht vor sich gehen, weil die Salze in dem Dunge, in dem Wasser allezeit aufgelöset seynd, und also wohl ausdünsten, aber nicht die ihnen gleiche Salztheile aus der Luft anziehen können.

Ich bemerke auch an allen Dunglegenen, sie mögen sich in der Höhe oder in Lachen befinden, als einen fast algemeinen Fehler, daß sie der Sonne beständig ausgesetzet seynd. Da geschiehet dan eine unaufhörliche Ausdünstung, und mit derselben gehen die allerbeste Salztheile in die Luft, und an die Gährung und Fäulnis derer obersten Lagen ist nicht zu denken, weilen

len dieselbe ganz ausgetroknet seind und es ihnen an derjenigen Feuchtigkeit fehlet, welche zu der Erhitzunge nöthig ist. Gewislich ein Schade, der so wichtig ist, daß man darüber erstaunen würde, wan er sich nach Maasse und Gewichte berechnen liesse.

Anbei kan ich nicht bergen, daß ob ich gleich nicht von denenjenigen bin, welche sich das Unangenehme bei der Landwirtschaft abschröcken lassen, ich dennoch die Schweinereien ungern sehe, welche man auf denen meisten Güteren antrift. Alles ist vol Stroh und Mist gestreuet, dergestalt daß derjenige, welchem nicht alle Tritte bekant seynd, vorhero erforschen mus, ob er festen Boden oder eine mit Stroh bedeckte Lache unter sich habe. Man rühmet dergleichen Uebelstand, als ein Zeichen des Reichthumes des Bauersmannes; allein, das lasse ich nur in so weit gelten, weilen ein grosser Dunghaufe allerdings einen grosen Reichthum ausmachet; aber das unordentliche Wesen dabei kan ich so wenig leiden, als bei allen anderen Sachen. Anbenebst weis ich auch nicht, wie das allenthalben herum fahrende Stroh und Mist, zu der Fäulnis und zu der Anziehunge derer Salztheile gebracht werden könne.

Diesemnach wil ich meine Gedanken eröfnen, wie ich glaube, daß eine Dungrube anzulegen seie. Folgende Grundsätze müssen dabei beobachtet werden. Es muß nehmlich 1) der Dung nicht zerstreuet, sondern dicht auf einander liegen,

gen, damit er sich bald erhitzen und in die Fäulnis gehen könne: 2) er mus so viele Feuchtigkeit haben, als hierzu nöthig ist: 3) man mus soviel Urin darauf zu bringen suchen, als man nur kan, damit er immer mehr mit denen darin befindlichen Salzen angeschwängeret werde: 4) die Feuchtigkeit mus man abzapfen können, wan ihrer zuviel ist, dan sonst würde die Gährung und Fäulnis verhinderet: 5) keine Mistlache mus zum Hofe hinaus fliessen oder sonst zu Grunde gehen: 6) die Regen- und Schnewassere können von der Dunggrube wegbleiben, weilen sie den Mist zu sehr anfeuchten: 7) vor dem Sonnenscheine mus er verwahret werden, soviel es seyn kan, damit er nicht ausdünste; aber doch mus die Luft 8) freien Zugang zu ihme haben, damit er die Luftsalze an sich ziehen könne: Man mus 9) den Mist leicht in die Dunggrube bringen, und leicht wieder heraus schlagen können, dan, da es bei der Landwirtschaft nie an Arbeit fehlet, so mus man dieselbe so bequem einzurichten suchen, als es nur thunlich ist.

Nach diesen Grundsätzen würde ich dan zu der Dunggrube eines mittelmässigen Gutes einen Plaz nehmen, der 100. Schuhe lang ist. Querüber theilete ich denselben in drei Theile, einen von 65, den mittelsten von 10, und einen von 25. Schuhen. In den ersten käme der Dung zu liegen, der mittelste wäre ein Behälter der Mistlache, und der unterste dienete zu der Zubereitunge einer besonderen Dungerde,

welche ich an seinem Orte beschreiben werde. Der mittelste Theil müste sieben Schuhe tief seyn, und gegen die in dieselbe gehende Stiegen und die alda anzubringende Gumpen, sich noch tiefer abneigen, damit die Lache sich in solchen, zu desto bequemerer Ausschöpfunge ziehe. Die beide andere Abtheilungen aber würden an dem Orte, wo sie an die mittlere stosen, 5. Schuhe tief, bei ihrem Anfange aber um ein merkliches, und wenigstens einen bis anderthalb Schuhe höher seyn, damit die Feuchtigkeit sich immer gegen der Mitte ziehe.

Jede Abtheilung mus unten gepflasteret, oder, welches noch besser, mit rauen Platten beleget seyn. Eine Abtheilung wird von der anderen durch eine Mauer abgesonderet. Diejenige welche 25. Schuhe lang ist, wird noch der Länge nach, durch eine Mauer in zwei gleiche Theile geschieden. Ingleichem werden alle drei Abtheilungen nebenher mit einer Mauer ausgefütteret, welche anderthalb Schuhe hoch über den Boden gehen mus, damit kein Mensch oder Vieh unversehens in die Grube falle. Die Dicke dieser Mauer wird nicht von der oben bemerkten Breite derer 20. Schuhe genommen, sondern es wird die Grube um so viel weiter ausgegraben, daß sie nach aufgeführeter Mauer die 20. Schuhe in dem Liechte behalte. In die mitlere Abtheilung kommet von jeder Seite herunter eine Stiege. Deren unterste Tritte müssen $1\frac{1}{4}$. Schuh breit seyn; dagegen aber

dörfen

dörfen alle Tritte einen Schuh hoch seyn. Diese, weilen man sie nicht viel brauchet, und dahero das beschwerliche steigen durch die Gewinnung des Platzes eingebracht wird, welchen mehrere Tritte hinwegnehmen würden; jene Breite aber ist erforderlich, weil bei dem Schöpfen die Knechte auf denen Tritten stehen und arbeiten müssen.

Ganz unten in die Abtheilung, in welcher der Mist lieget, wird auf jeder Seite, ein steinerner Canal durch die Mauer in die mitlere Abtheilung geleget, welcher dergestalt eingerichtet und mit einem hölzernen Zapfen versehen seyn mus, wie in denen Teichen. Derselbe dienet dazu, daß man die Mistlache aus der ersten Abtheilunge in die mitlere ablassen kan, wan man wil. Und, damit dieser Canal durch den Mist nicht verstopfet werde, darf man nur inwendig eine steinerne Platte schief dargegen stellen. An diese wird sich der Mist anlegen, zwischen der Platte und der Mauer aber wird es offen bleiben, und das Wasser ganz gern durchlaufen. Eben solche Canäle, müssen auch aus der anderen Abtheilunge nach der mitleren gehen: allein, da die darin befindliche Erde durch die steinerne Platte nicht genugsam abgehalten werden kan, so mus man neben solche Platte viele Mauersteine, unordentlich über einander legen, welche alsdan die Erde zuruk halten, durch ihre Zwischenräume aber doch das Wasser hindurch lassen werden. Wil man

nun von dieser Erde die Feuchtigkeit ablassen, alsdan kan man den Zapfen etwa eine Woche hindurch aus denen Canälen lassen, da alsdan das Wasser genug heraus sutteren wird.

In einer jeden Schiedmauer der mitleren Abtheilung, müssen etwa 3. Schuhe von oben Löcher seyn, 8. Zolle weit, und von diesen dreien Schuhen sich 2. bis 2½. Schuhe in die Höhe erstrecken. Diese dienen darzu, daß man hölzerne Canäle, höher oder niedriger hinein legen kan, um desto bequemer die Mistlache aus der mitleren Abtheilunge in die oberste und die unterste zu giessen. Die Canäle kan man richten wie man wil. Die Einfassungsmauer mus hin und wieder Einschnitte haben, um den Dung und die Erde bequem hinunter zu stürzen, und sie mit leichter Mühe wieder heraus zu bringen. Diese Einschnitte müssen 4. bis 5. Schuhe weit und neben mit einem gehauenen Steine versehen seyn, der in der Mitte eine Nuth hat, in welche man eine von Dielen gemachte Verwahrung einstecket, so wie die Stelbretter, welche man in die Wässerungs-Graben auf denen Wiesen machet. Diese Verwahrungen dienen dazu, daß man nach dem Gebrauche die Einschnitte wieder zumachen könne, damit weder Menschen noch Vieh in die Gruben fallen.

Ueber das ganze also eingerichtete Werk nun, mus entweder auf hölzerne Pfosten, besser aber auf steinerne und wenigstens auf gemauerte Pfeiler, ein Dach gemachet werden, wessen

Traufe

Traufe zwei Schuhe über die Mauer fället. Einschließlich der Mauerhöhe müssen solche Posten und Pfeiler 7. Schuhe von dem Boden erhaben seyn. Wären sie niedriger, alsdan würde man nicht bequem darunter her gehen können. Wären sie höher, alsdan würde die Sonne zuviel neben hinein scheinen. Dieses Dach wird freilich die freie Aussicht auf dem Hofe in etwas hemmen: allein man weiß, daß der Nutze bei Landgüteren alle andere Absichten überwieget. Dabeneben kan man unter demselben ein sehr gutes Strohmagazin anbringen. Es wird nicht unschiklich seyn, unter dasselbe auch die Priveter vor das Gesinde und die Taglöhnere dergestalt anzulegen, daß dadurch der Dung vermehret werde. Dieses wird um so besser seyn, als alles mit dem Viehdunge vermischet, und dahero zu dem Ackerbaue desto geschikter gemachet wird.

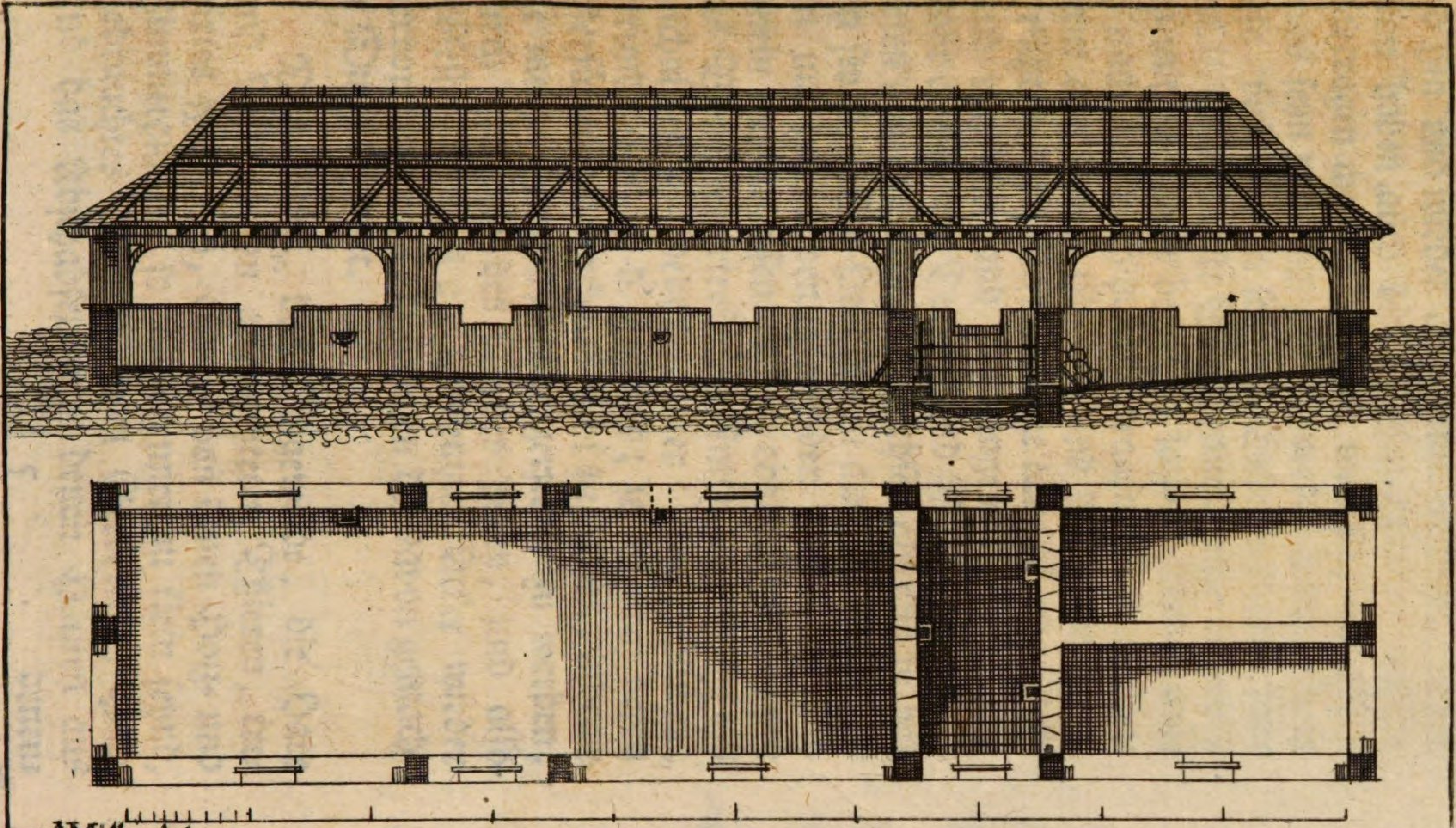
Aussen herum um die Dunggrube müssen Rinnen gepflasteret seyn, damit der Regen und Schnewasser, so von dem Dache abfallen, von derselben abgeleitet werden. Dahingegen aber mus man den Ablauf aus allen Ställen, durch bedekte Canäle dergestalt einrichten, daß er oben auf den Dung laufen kan. Damit dieses desto besser von statten gehe, mus man in die Löcher der Einfassungsmauer, durch welche der Urin aus denen Ställen in die Dunggrube geleitet wird, kurze steinerne Canäle legen, so etwa 8 = 9. Zolle lang vor der Mauer in der

Dunggrube hervor stehen. An diese kan man dan hölzerne Canäle legen, um den Ablauf aus denen Ställen zu richten, wohin man wil.

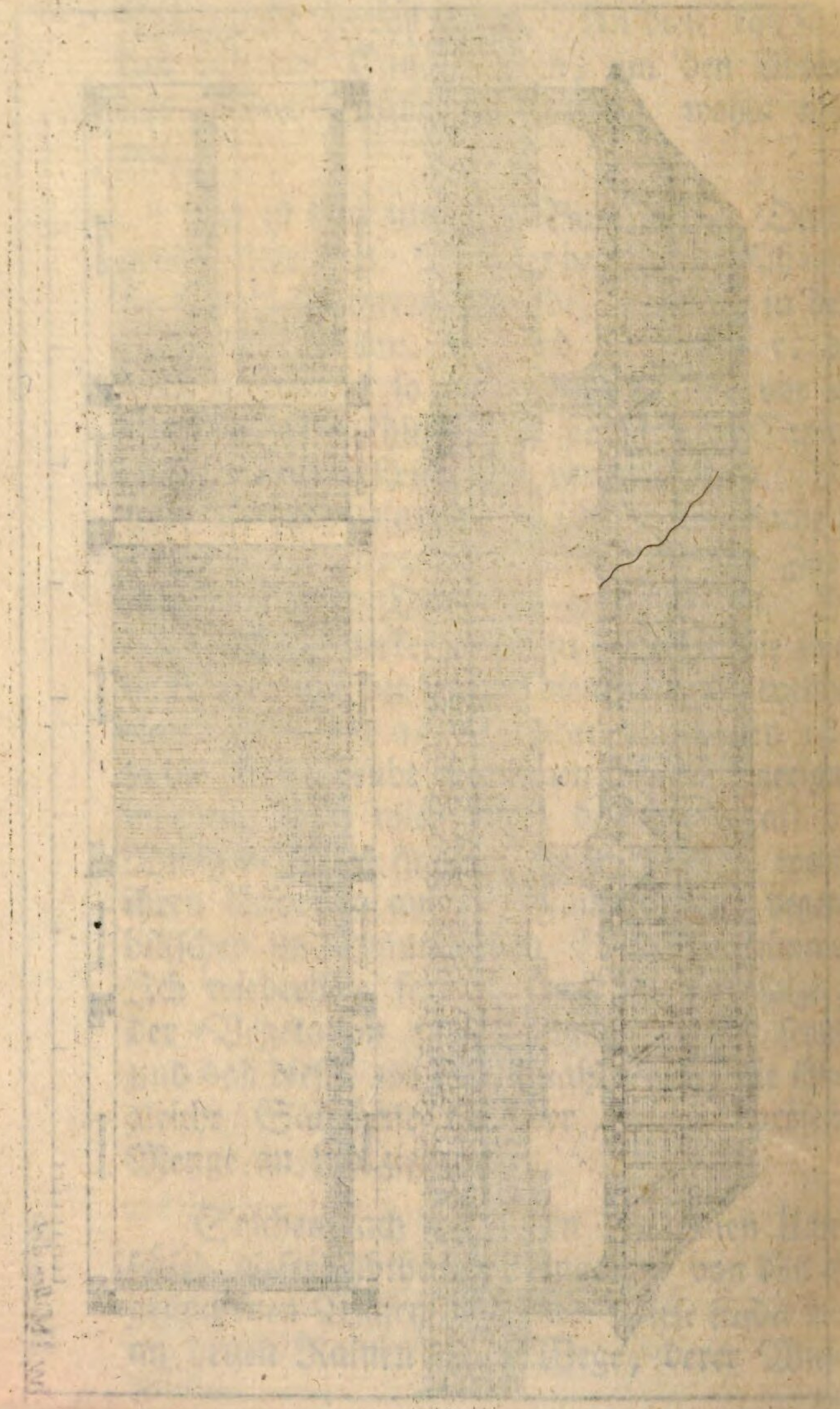
Da ist dan nun der Bau meiner Dunggrube beschrieben. Der hier beigehende Riß wird sie sowohl in ihrem Grunde, als auch in dem Aufrisse darstellen. Wird sie gleich 5. bis 600. fl. kosten; so wird sie gewis auch vor ihr Geld Dienste thun; ja, sie wird ihr Capital mit denen reichesten Zinsen verinteressiren. Ich wil jetzo noch zeigen, wie ich die Mistlache zu brauchen gedenke; zuvor aber, wie die Zubereitung meiner Dungerde geschehen sol. Ich habe schon bemerket, daß zu derselben die zweite Abtheilung der Grube dienen wird, welcher eine Länge von 25. Schuhen von denen 100. so die ganze Grube bekommen sol, ist zugeeignet worden. Ich wiederhole, daß die Kraft des Dunges in der subtilen Erde bestehet, welche ihren Ursprung aus der Fäulnis derer vegetabilischen und animalischen Geschöpfe nimmet. Ich wiederhole ferner, daß die Urinsalze zu der Vegetation unumgänglich nöthig seynd, und daß diese, wo sie einmahl seynd, die ihnen gleiche Salztheile aus der Luft in gröseſter Menge an sich ziehen.

Solchemnach wil ich in den einen Unterschied dieser Abtheilung eine Lage von dün abgestochenen Wäsen machen. Diese findet man an denen Rainen derer Wege, derer Wiesen

und



W. I Müller. del:



und hin und wieder auch derer Aeckere. Nicht selten haben auch die Wiesen Hügele, welche abgetragen werden müssen, wan sie, wie allerdings seyn mus, ganz eben werden sollen. Auch diese wird man zu solchem Ende brauchen können. Solche erste Schicht nun werde ich reichlich mit Mistlache begiessen lassen. Alsdan lasse ich nach und nach darauf tragen allerhand Unkraut aus denen Gärten und denen Felderen, so nicht zu der Verfütterunge tauglich ist. Item Laub von allerhand Gattungen. Schilf und Rohr aus denen Teichen und Flüssen, nebst so vielen anderen Wassergewächsen als nur zu haben seynd. Die Heublumen aus denen Scheuren und von denen Heuböden werde ich auch hinein werfen lassen: dan, obgleich dieselbe vor das Vieh ein vortrefliches Futter und besser als geschnittenes Oehmd unter denen Rüben, Grundbieren u. d. g. seynd; so ist doch deren Verfütterung durchaus nicht zu rathen, indeme die meiste Samen, ohne zerstöret zu werden, durch den Leib des Viehes gehen, und also grösesten Theiles auf demjenigen Acker wieder hervor kommen, auf welchen der davon gemachte Dung kommet.

Das Blut, das Eingeweide, die Hare und Börsten von geschlachteten Thieren, crepirtes Federvieh, Späne von denen Holz- und Zimmerplätzen, so zum brennen zu klein seynd, gebrauchtes Loh von denen Gerbereien, Hare und das Abschabsel von denen Häuten aus

denenselben, der Huf von denen Pferden, Hornspähne von denen Kammacheren, abgeschliffene Federen, item Federen von geschlachtetem Federviehe, der Mist von dem Federviehe und besonders von Gänsen, alte Schuhe und Lederwerk, Lumpen von Wolle und Leinen, kehrigt aus denen Häuseren, ausgelaugete Asche von dem Waschen, von denen Seifensiederen und Potaschen-Brenneren, Rues, abgefallener Kalk von denen Maueren, Bohnenstroh, Flachs- und Hanfagelen, Krautstrünke so zum verfütteren nicht tauglich, Kraut und Kohlwurzelen, Grundbierenstroh, abgeschnittener Bux und Taxis, kleines Reisig so zum brennen untauglich, als von Pfriemen und Nadelholze, Abschnitlinge von denen Hägeren u. d. m. das alles wirft man auf die Wasenschichte, so wie man es zur Hand bekommet.

Ist nun davon eine gute Parthie beisammen, alsdan wird alles mit einer Gabel gleich gezogen, und mit einer Schicht von Wäsen, Grabenschlam oder guter Maulwurfserde auch Holzerde wieder bedecket, und abermahl mit Mistlache wohl begossen, auch diese Begiessung oft wiederholet. Dan fähret man fort von dem Quodlibet darauf zu tragen, und wieder Wäsen oder von gedachten Erdsorten eine Schicht darauf zu thun, und also schichtenweis fortzufahren, anbei das Begiessen mit Mistlache je öfter je besser zu verrichten, bis die eine Hälfte dieser Abtheilung so vol ist, daß nichts mehr darauf zu bringen stehet.

Hat

Hat nun dieselbe sich wohl zusammen gesetzet, alsdan stellet man ein paar Arbeitere daran, welche sie in die andere Hälfte werfen. Dadurch geschiehet, daß das oberste so noch nicht durch die Fäulung gegangen, zu unterst zu liegen kommet. Bei solchem Umwenden, mus man wieder etliche mahl mit Mistlache begiessen, einmahl wan etwa der dritte Theil hinüber ist, das andermahl wan der zweite Drittheil ist übergeworfen worden, und zum drittenmahl, wan alles drüben ist. So wie ich nun vermuthe, man werde ein ganzes Jahr zu thun haben, bis die erste Hälfte vol wird; also wil ich, daß die aus derselben in die andere Hälfte hinüber geworfene Erde darin noch ein ganzes Jahr liege, und wochentlich einmahl mit Mistlache begossen werde. Solte der Haufe zu feucht werden, alsdan darf man nur den vorhin beschriebenen Zapfen ziehen, da dan die Feuchtigkeit alle ab- und wieder in den Mistlachbehälter laufen wird.

Binnen solchem zweiten Jahre wird dan noch alles vollends verfaulen, was diese Veränderung in dem ersten Jahre nicht gänzlich überstanden hat. Die Sägspähne, Flachs- und Hanfagelen mögten sich wohl am längsten halten. Solte man aber sehen, daß dieselbe in denen zweien Jahren nicht ganz verfaulen, alsdan darf man nur vor sie einem Winkel des Hofes, oder vor demselben, eine eigene Grube halten, und sie darin so lang liegen lassen, bis

sie

sie einen solchen Grad der Fäulnis erhalten haben, daß man ausser Zweifel schwebet, sie vollkommen verfaulen zu machen, wan man sie in die erste- und hernach auch in die andere Abtheilung meiner Dungerde bringet. Die Regel mus bleiben: Der Landman darf nicht das allergeringste verlohren gehen lassen; und ich kan es ganz nicht billigen, wan man Bohnen- und Grundbierenstroh, Flachs- und Hanfagelen durch Feuer zu Grunde richtet, nur um sie sich von dem Halse zu schaffen. Diese zweijährige Dungerde wird hiernächst auf denen Aeckeren, auf denen Wiesen, in denen Gärten und in denen Weinbergen die vortreflichste Dienste, und ein Wagen von derselben weit mehr thun, als zwei Wagen mit Miste.

Ich habe diese Ideen durch die Salpeter-Hütten bekommen, als welche nur in einem auf Pfosten ruhendem Dache bestehen, damit die darunter liegende Erde die Einflüsse derer Luftsalze erhalten, und sich damit anschwängeren könne. Eben um der Ursache willen, wird sie alda gar oft mit Mistlache begossen. Es ist also kein Zweifel, daß man bei meiner Dungerde den nehmlichen Endzwek der Anschwängerung, durch meine Methode erhalten werde; so wie dan auch die Fäulnis derer in dieselbe kommenden Vegetabilien und animalischen Theile, durch solches Angiessen und wieder abzapfen merklich beförderet wird.

Dieses

Dieses Aufgiessen der Mistlache aber wil ich nicht allein bei solcher Dungerde, sondern auch bei dem Misthaufen haben. Denselben oft, und etwa alle 8. Tage einmahl allenthalben wohl zu begiesen, und, wan die Feuchtigkeit sich auf dem Boden niedergesetzet hat, solche abzuzapfen, das wird seine Anschwängerung mit Salztheilen nicht allein, sondern auch die Fäulnis vortreflich beförderen, und alle subtile Erde, welche sich in der Mistlache befindet, wird sich an den strohichten Dunghaufen anhängen, folglich niemahl so fet in die mitlere Abtheilung ablaufen, als sie aufgegossen wird.

Eines habe ich noch zu erinneren. Obgleich das Aufgiesen dadurch sehr erleichteret wird, daß man aus der mitleren Abtheilunge einen hölzernen Canal in die erste und lezte Abtheilung stecken, und durch denselben die Lache hin bringen kan, wo man wil; so würde es doch zu einer grosen Bequemlichkeit gereichen, wan man einen Pumpenstok in die mitlere Abtheilung setzen, an dessen Auslauf-Rohr einen Schlauch machen, und durch denselben die Mistlache an ihren Ort heben und leiten könte. Ich zweifle nicht daran, daß die Sache angehen werde; nur fürchte ich, es mögten sich gröbere Theile zwischen den Ventil setzen, und dadurch die Pumpe an ihrer Würkunge gehindert werden. Man müste dahero unten an den Pumpenstok einen Seiher von Kupfer anbringen, damit derselbe die gröbere Theile zurük halte.

Durch dieses Mittel hilfet man sich auch bei denen Feuersprützen, als welche gar oft durch das ohne Wahl aufgegossene Wasser würden unbrauchbar werden, wan man mit dem Seiher nicht zuvor käme. Das grobe Zeug, welches am Ende zurük bliebe, schöpfete man dan vollends aus, und dasselbe wäre ein unvergleichlicher Stof vor die Dungerde.

Uebrigens ist die Mistlache auch noch an sich von einem herlichen Gebrauche. In dem Sommer zwar rathe ich nicht derselben sich sonderlich zu bedienen; dan die Sonne würde ihre Salztheile sogleich verfliegen machen; aber, wan dieser feurige Planet uns nur von der Seite anscheinet und folglich seine Kraft verlohren hat, in dem November und December, wan zumahl es regnichtes Wetter ist, alsdan sol man die Kleestücker und Wiesen mit der Mistlache fleisig begiessen. Dasselbe wird von einer gesegneten Würkunge seyn. Die Salztheile, welche sich in der Lache befinden, werden noch mehrere ihres gleichen aus der Luft an sich ziehen; man weis zumahl, daß diese in dem Winter damit weit mehr angefüllet ist, als in dem Sommer. Solche werden ihre gute Würkung durch die Auflösung der ohnehin fest zusammen sitzenden Erde auf denen Wiesen und Kleestücken beweisen, und die subtile Erde, welche sich in der Mistlache enthaltet, wird bei der Vegetation ihren Dienst verrichten.

Schlies-

Schlieslich wird ein jeder aus meiner Theorie erkennen, wie schädlich es seie, daß viele Landwirte ihren Dung gleichbald in das Feld schaffen. Ich kenne deren, welche ihn nicht über sechs Wochen beherbergen wollen. Sie vermeinen, sie verlöhren ihn, wan er sich durch die Fäulnis von einem grosen Haufen in einen geringen zusammen setzet. Allein, sie bedenken nicht, daß ein Wagen vol von einem wohl zu bereiteten Dunge besser ist als drei Wägen vol von einem frischen, der durch die Fäulnis noch nicht in die subtile Erde ist verwandelet worden, und welcher mit dem Hauptstücke, nehmlich mit denen Luftsalzen noch weiter nicht ist angeschwängeret worden, als in so weit diese in dem frischen Miste enthalten waren. Groser Irthum, schädliche Wirtschaft! Anbenebst muß der sich so klug dünkende Landwirt mit dem elenden strohichten Dunge dreimahl in das Feld fahren, anstat daß er bei wohl zubereitetem Dunge nicht einmahl zwei Fuhren nöthig hat.

Ein grober Fehler ist es auch, wan man den Dung in dem Sommer in das Feld führet. Das sol man verhüten, soviel es nur immer möglich ist. Insonderheit sol man suchen den Dung augenbliklich unter zu ackeren, sobald er zerstreuet ist. Man glaubet nicht, wie durch die Sonne und durch die scharfe Morgenluft die herliche Salztheile aus dem Dunge verlohren gehen, wan man ihn so auseinander gestreueter der Sonne und der Luft blos stellet.

Der Herbst und Winter aber ist die beste Zeit zum düngen. Da ist die Luft feucht, dik und nicht geschikt die Salztheile, als welche selbst von der Luftfeuchtigkeit eine besondere Schwere erhalten, aufzuziehen und zu zerstreuen, sondern es werden vielmehr die Dungsalze die Luftsalze an sich ziehen. Fället auch ein Schnee oder Regen auf den Dung, alsdan bleibet dasjenige, so abgewaschen wird, auf dem Acker.

Bei allem deme aber halte ich doch davor, es seie das rathsamste, den hinausgeführeten Dung sogleich zu begraben. Eben daher lasse ich meine Gemüsgärten allezeit in dem November wohl dungen und sogleich umgraben. Seit der Zeit ich dasselbe gethan habe, befinde ich mich ungemein wohl dabei. Ich vermeide auch dadurch das Ungemach in unserem heissen Lande, daß wan ein trockenes Frühjahr kommet, der Dung mir durch sein Brennen nicht mehr schadet als nutzet: dan in dem Winter wird ihme sein Brennen gänzlich benommen, und er behaltet nichts als seine fette Erde und seine gesegnete Salze.

Ich breche aber ab, von dieser Materie weiter zu handelen, und meine Lesere mit demjenigen zu ermüden, so unter das unangenehme in der Haushaltunge gehöret. Wolte ich sie damit trösten, quod lucri bonus odor sit ex re qualibet; so würden diejenige, welche auf dem Landgute nicht gern nahe bei dem Dunghaufen vorbei gehen, mir antworten; das seie ein guter Trost vor einen

Geizigen. Ich wil sie dahero mit etwas schönerem zufrieden stellen. Ich wil ihnen das vortrefliche Brod zeigen, das von denen wohlgedungten Felderen kommet. Ich wil ihnen die schöneste Gartengewächse, und das herlichste Obst vorsetzen. Ich wil dadurch Anblicke machen, bei welchen ein jedes Temperament eine vergnügte Mine sehen lässet. Alsdan aber werde ich gleichwohl sagen: alles dieses ware vor sechs Monathen Erde und Dung.

Gelobet seie der Allmächtige, der durch diesen ewigen Zirkel der Natur, uns die zuverlässigste Versicherung gegeben hat, daß wir allezeit reichlich und wohl werden erhalten werden, und daß der Vorrath auf dieser Erde niemahl untergehen werde; der uns aber dadurch zugleich die Weisung giebet, daß wir durch unseren Fleiß die Theile des Erschaffenen unter einander, in das Verhältnis setzen sollen, welches bei diesem Zirkellaufe unsere Wünsche zu erfüllen vermag, und daß wir den Segen, den uns der Vatter in dem unendlichen darreichet, mit derjenigen Freudigkeit verehren, welche sowohl mit der Demuth des Geschöpfes gegen den Schöpfer, als auch mit der Treue eines gehorsamen Kindes bezeichnet ist, und die sich also gar leicht von derjenigen Freude unterscheidet, welche über die Gaben den Geber vergisset.

Sieben und zwanzigstes Stük

Betrachtung meines Wahlspruches: Tantum sumus quantum prosumus.

PALINGENIUS
in Zodiaco vitæ lib. II. pag. m. 38. seq.

\- - - - - - - natura creavit
Nos, non ut solum nobis, nostrisque propinquis,
Ast aliis etiam, quum possumus, emolumento
Simus, quid quæso præclarius, atque deorum
Dignius est solio, auxilium quam ferre ruenti,
Tradere pauperibus victum, miserisque mederi?
Sic nos turba colit, sic famam acquirimus: atque
Ad superos multi per talia facta volarunt.
Naturæ humanæ nil aptius, & nihil ipso
Dignius est homine, ut perhibet schola docta sophorum,
Quam prodesse homini, & socio succurrere lapso.

Soviel ich Menschen betrachte, finde ich an einem jeden, daß er bei anderen Menschen gewisse Vorzüge an ihme wil erkennen machen, und daß er von diesem Erkentnisse bei aller nur möglichen Gelegenheit, äusserliche Merkmahle, in Worten und Werken forderet, deren Unterlassung

sung er eine Verachtung, eine Beschimpfung und endlich gar ein unausstehliches Unrecht nennet.

Der König stützet sich auf seine Krone, Thron und Zepter. Völker erbeben wan er spricht und gebietet. Man fället vor ihme nieder, und es fehlet wenig, daß seine Verehrung den Nahmen der Abgötterei nicht verdienen solte. Der Fürst hat Rechte des Königes. Es beruhet alles auf dem Verhältnisse zweier Dinge, die einander durchgehends gleich, und nur nach dem gröseren oder minderen Maasse unterschieden seind. Der General siehet sein Heer an, und findet eine geheime Lust darin, daß alles seinem Winke gehorchet. Er brennet vor Begierde grose Thaten zu thun, nur um den Nahmen des Helden zu verdienen. Der Minister nimmet Theil an der Hoheit seines Fürsten. Die obrigkeitliche Personen halten sich hoch, wan sie sehen, daß Recht und Unrecht von ihren Aussprüchen abhanget. Der Priester wil über alles geehret seyn, weilen er, nur er allein, derjenige seyn wil, der den Weeg zu dem Himmel zeiget. Der Gelehrte brüstet sich auf seine Wissenschaft, der Künstler auf seine Kunst. Ein Handwerksman haltet seine Nahrungsart vor vorzüglicher als des anderen seine. Der Reiche pochet auf seinen Reichthum, der Bauer auf seine fette Ochsen, Doris auf ihre Schönheit, und sogar ist der Stolz des Betlers bekant.

Ich, der ich in mich selbst gehe und den Grund derer Vorzüge betrachte, welche auch ich an mir gern erkant haben wolte, komme endlich mit meinem Nachsinnen an den Augenblik, da ich aus dem Schose meiner Mutter an das Liecht dieser Welt kame. Nackend, nur eine schwache Stimme, um durch Weinen mein gleichbald empfundenes Elend zu bezeugen, unfähig mir nur die allergeringste Nahrung zu verschaffen oder mich nur in eine Höle zu verbergen, die mich gegen Frost und Hitze decken könte. In diesen betrübten Umständen erblicke ich mich, wan ich mit meinen Gedanken auf die Stunde meiner Geburt zurük schaue.

Ich tröste mich aber damit, daß alle, die mit mir Menschen seind, sich keines besseren Glückes vor mir rühmen können. Derjenige, so in dem Purpur Völkeren mit seinem Zepter gebietet, hat darin nicht das allermindeste Vorrecht vor dem Hirten, der mit seinem Stabe die Heerden waidet. Wo ist nun der Vorzug, wo ist die Ehre, wo ist der Rang, den eines von diesen Würmlein vor dem anderen begehren könte, und den eines dem anderen zu geben vermögte? Der Mutter getreue Brust ist das grose Glük, welches den höchsten Wunsch eines jeden ausmachen kan. Dieses gedeiet einem wie dem anderen an, und abermahl ist also einer dem anderen volkommen gleich.

Ja, sprichst du mein Freund! so ware es, als wir gebohren wurden. Allein, aus Kindern

dern werden Leute, und da wir Republiken haben; so mus darin ein verschiedener Rang seyn, und dieser steiget in Stufen von dem geringsten Unterthanen bis zu dem höchsten Oberhaupte. Es seind auch sonst noch viele Umstände, welche die angebohrne Gleichheit derer Menschen gar sehr abänderen und das Recht einführen, nach welchem einer vor dem anderen, die äusserliche Zeichen der Hochachtung in gröserem Maasse begehren kan. Solte dan diese äusserliche Ehre keinen Grund in dem inneren Wehrte des Geehrten haben?

Allein, da dieser Einwand mich nachsinnen machet, was dan die Republiken veranlasset habe; so werde ich nur noch mehr niedergeschlagen, als ich es durch die Betrachtung der gleichen Geburt aller Menschen ware. Nie würde man jene Nahmen gehöret haben, woferne der Mensch, mit dem Zunehmen seiner Jahre, sich versprechen könte, alles sein Thun dergestalt einzurichten, wie es seine- und anderer Menschen Wohlfahrt erheischet. Die gleichbald hierbei wahrgenommene Unzulänglichkeit, zeigete die Nothwendigkeit, einige zu erwählen, welchen man ein vorzügliches Geschik zugetrauet hat, um einen ganzen Haufen zu führen, der über die Wege zu dem gemeinsamen Wohlergehen, seine Meinungen niemahl vereinigen konte.

Aber, eben dieser Umstand, daß der ganze Haufe über den Weg zu seiner Glükseligkeit sich nicht vereinigen kan, beweiset nur zu klahr, daß

man von der Uebertragunge der höchsten Gewalt, keinen sicheren Schlus auf vorzüglich zu verehrende Eigenschaften machen kan. Wie viel tausendmahl hat man schon erfahren, daß man sich in seiner Wahle sehr betrogen, ja, daß man dieselbe auf das äuserste bereuet, und sie hernachmahl entweder als ein Unglük, das nicht zu änderen stehet, mit Gedult getragen, oder auch wohl Gut, Blut und Freiheit daran gesetzet hat, um eines Tyrannen los zu werden, der durch eine mislungene Wahl zu einem Regenten ware gemachet worden. Wie oft wählet man nicht eine ganze Geschlechtsreihe auf den Thron, in der Hofnunge, es werde der Sohn und Enkel dem redlichen Vatter gleichen? Wie oft betrüget diese Hofnung? Wie oft beruhet der Anfang der Herschaft, nicht einmahl in einer freien Wahl, sondern in der blosen Gewalt des Ueberwinders?

Ja freilich, beugen mus man sich vor allen diesen, und wan das ganze Volck den Staub vor denen Stufen des Thrones lecket, alsdan mus man es eben so mitmachen, oder auf seine ganze Wohlfahrt verzeihen. Allein, ist es Liebe, ist es Hochachtung, ist es eine innerliche Ueberzeugung von dem vorzüglichen Wehrte desjenigen, der auf der erhabenen Stelle sitzet? oder, ist es nicht vielmehr Furcht, Zwang und Sklaverei, welche nur um deswillen unmerklich ist, weilen die von Jugend auf als algemein wahrgenommene Gewohnheit, uns mit Vorurtheilen

ken betäubet hat? Ist nicht dieser Vorzug nur das Bild der königlichen Würde, welches auf ein geringes Metal, anstat eines edlen gepräget seyn kan, und jenem dennoch einen Wehrt giebet, weilen es der grose Haufe davor annimmet? Freilich, dieser äusserliche Wehrt mus bleiben; allein, wan man von demselben auf den innerlichen Wehrt schliessen wolte, alsdan müste man den Unterschied zwischen Scheinen und Seyn, zwischen dem Bilde und dem Körper nicht mehr bemerken.

Lasse auch Lieber! den Feldherrn ein unzählbares Heer, unter dem äussersten Gehorsame, führen. Lasse ihn Städte und Länder eroberen. Lasse ihn ganze Völkerschaften unter die Füse tretten. Lasse den Sieger mit tausend Lorberen und noch mehreren Gefangenen, in dem prächtigsten Triumphe in das Capitol einziehen. Lasse ihme das betäubete Volk mit Frohlocken zuschreien, daß die Luft davon ertönet. Auch das machet noch nicht den Grund eines wahren Wehrtes, einer vernünftigen Hochachtung.

Untersuche erst mein Freund, ob unter dem Bilde deines Helden sich nicht ein Unmensch verberge? Seind seine Thaten nicht etwa Grausamkeiten eines Barbaren? Erwäge, ob die wahre Gröse darin gesuchet werden kan, daß man tausend und abermahl tausend Unglükselige gemachet hat? Hast du zerstörete Städte, verherete Länder und zerstreuete Völker jemahl

schön gefunden? Seind die Ströhme des vergossenen Blutes ein erfreulicher Anblik vor dich? Misfallen sie dir; wie kanst du dan den Zerstörer preisen, und mit dem Weihrauche deiner Ehrerbietung denjenigen gar vergötteren, welcher die Kräfte deines Vatterlandes und die mänliche Jugend seiner Mitburgere verschwendet, ja der dessen ganze Wohlfahrt auf das Spiel gesetzet hat, nur um Sieger und Ueberwinder zu heissen.

Vielleicht ist aber der Minister der Mann, der auf eine wahre Verehrung einen gerechten Anspruch machen kan? Der Mann, der den König und den Fürsten mit seinem Rathe unterstützet, der Tag und Nacht vor die Wohlfahrt des Volkes wachet. Der Mann, den man mit reifer Ueberlegunge wählet, weilen man bei ihme Verstand, Muth und Kraft, den besten Willen, unermüdeten Fleiß, eine unüberwindliche Gerechtigkeit, eine brennende Liebe des States, aus denen untrüglichsten Kenzeichen vorausstellet.

Frage aber, wie der Minister zu seiner erhabenen Stelle gekommen seie? Ware es Verstellung, ware es Schmeichelei, ware es die blöde Einsicht eines schwachen Fürsten, ware es der Günstling, ware es die Maitresse, ware es der Aberglaube, die ihn beförderten? Soltest du wahrnehmen, daß hundertmahl eine von diesen und dergleichen Ursachen, den Minister gemachet hat, wohingegen etwa nur einmahl

die von dem scharfsichtigen Auge eines klugen Fürsten, bemerkte wahre Verdienste, der Grund der Erhebung waren; so bin ich versicheret, daß du dich nicht über den Zweifel wirst erheben können, ob dan auch der Minister dasjenige seie, was er seyn solte.

Nimmest du ferner wahr, daß hunderte von Ministeren den Nahmen eines schwachen Fürsten misbrauchen, um an dessen Stelle zu regieren, ja übel zu regieren; daß die Wohlfahrt des States so wenig den Endzwek ihrer Handlungen ausmachet, daß sie vielmehr dieselbe ihrer Ehrsucht, ihrem Eigennutze und gar ihrer Wohllust tausendmahl zu Füssen legen; daß sie zu allen nur möglichen Niederträchtigkeiten entschlossen seind, um sich bey ihrem Posten zu erhalten; daß sie in ewiger Beschäftigunge herum laufen, eine Mine von der grösesten Wichtigkeit annehmen, und dennoch nur mit einem kleinen Geiste in grosen Sachen wühlen und alles verwirren; daß sie gegen jederman ein Geheimnis- volles Stilschweigen beobachten, nur um ihre Unwissenheit nicht zu verrathen; daß sie den Schmeichler lieben, daß die Frau oder gar die Maitresse ihren Geschäften den Ton giebet; daß nicht die Wohlfahrt des States und die Noth des Bedrukten bei ihnen allein redet: alsdan, sage ich, wirst du finden, daß auch der Stand des Ministers den inneren Wehrt des Menschen nicht ausmache.

Und ihr, die ihr denen Völkeren das Recht sprechet, die ihr auf eurem erhabenen Stuhle, mit dem Schwerde in der einen, und mit der Wage in der anderen Hand, Recht und Unrecht abwäget, und nach euren Erkäntnissen austheilet. Ihr, sage ich, die ihr das Richteramt von dem grösesten Tribunale bis zu dem niedrigsten Dorfgerichte versehet, solte man euch dan nicht ehren? Ja, ehren mus man euch; dan einen jeden Mangel der daran erscheinet, würdet ihr sonst mit Ungerechtigkeiten rächen. Man schmeichelet euch, man verbeuget sich vor euch sogar, um euch zu Ungerechtigkeiten zu verleiten. Schwerlich ist euer Herz vor denen Leidenschaften verschlossen, welche das Gesez und die Vernunft miskennen? Die Noth des Bedrukten ist euch wohl selten ein Anliegen. Thuet ihr nicht oftmahl recht aus ungerechten Ursachen, und freuet es euch nicht, das Unrecht auf der Seite desienigen zu finden, deme ihr feind seit? Wie sol man euch dan blos darum ehren, weil ihr zu einer so fürchterlichen Stelle in dem Lande euch erhaben befindet?

Der Priester wil über alles geehret seyn, weilen . . . . ja, weilen . . . Allein man küssete dem Pabste Alexander dem VI. die Füse eben so wie Benedict dem XIV. Der liebe Apostel Paulus wuste gar zu wohl, was zu einem Bischoffe und Lehrer, zu einem Vorsteher der Gemeinde gehörete. Seind sie alle nach solchem Grundrisse, alsdan ehre sie alle,

und

und räume dem geistlichen Stande den Vorzug vor allen Menschen ein. Da aber unser Heiland uns alle zu Priesteren gemachet hat; und, da alle Priestere ausser der christlichen Religion, die ärgeste Betrügere seind, welche der Erdboden träget, so fället es auch bei dem Priester weg, daß der Stand einen inneren Wehrt würket. Den characterem indelebilem der Römischen Kirche, kan der Weltweise nirgends finden.

Aber der Gelehrte! der vortrefliche Mann, der Tag und Nacht über seinen Bücheren sitzet, der mehr Oehl und Dinte als Wein verbrauchet, der mit einem bleichen Gesichte in stolzer Demuth einhergehet? Da, da haben wir endlich den Mann gefunden, der einen inneren Wehrt hat. Dan die Gelehrsamkeit klebet der Person an. Die kan kein Fürst, kein König geben. Die kan er nicht nehmen. Omnia mea mecum porto, sagete Bias, als er vor dem Feinde flohe, und alles das seinige zuruk gelassen hatte. Er ware reich, zu der Zeit als er von allem entblöset ware, ausser seiner Gelehrsamkeit. Quo quis doctior, eo DEO proximior.

Aber der Gelehrte . . . ja freilich, aber . . . Was hat dan dein Wunderman gelernet, und was hat er sich mit seinem unendlichen lesen, schreiben und denken erworben, das ihme einen Vorzug gäbe? Hat er die Metaphysik bis aufs höchste getrieben; Frage ihn, ob er selbst

ver-

verstehet was er weis? Hat er die Logik in ihre rechte Gestalt gebracht? vielleicht hat er die natürliche Vernunft darüber verlohren. Hat er die Physik studiret? Forsche, ob er sich selbst kennet. Er ist ein vortreflicher Moraliste! übet er auch seine Sittenlehre aus? Ist seine Morale möglich? Er ist ein groser Theologe! Ist er auch ein Bote des Friedens, und ist der Geist Christi in ihme?

Aber ein Rechtsgelehrter? Juris utriusque, das lautet schön! Verflucht aber seie die Stunde, welche das utrumque in Teutschland gebracht hat. An einem Unglücke hätten wir genug gehabt, alle beide aber hätten in Rom verbleiben mögen. Zweierlei Recht ist wahrhaftig ein Wiederspruch. Nur ein Recht hat man in der ganzen Welt, und das wil niemand erkennen, vielweniger thun. Doch, die Arzneikunst! Diese ist wahrhaftig hoch zu schätzen, aber die gröseste Aerzte sagen, daß sie dieselbe nicht verstünden. Freund, wie wird der Mensch erzeuget?

Allein, das erzählen können, was vor ein, zwei, drei und vier tausend Jahren geschehen ist, und alles Alterthum als neu vorstellen, das ist was vortrefliches! Jedoch, weme lieget etwas daran, ob das Trojanische Pferd ein Rappe oder ein Fuchs gewesen ist? Was nutzet es, wan man weis, aus vor einem Tuche Themistocles sich die Hosen gemachet hat? wie Alexanders des grosen Masche beschaffen ware, so ihme

ihme zu einem Feldzeichen dienete? ob die Römische Gabelen seind drei- oder vierzinkigt gewesen? wie des Attila sein Pudelhund geheissen, und ob Kaiser Karls des grosen Gemahlin gern Hirsenbrei gegessen hat?

Der Künstler beurtheile sich selbst nach dem Gelehrten. Der Handwerksman nach dem Künstler. Was hilfet den Reichen der Reichthum, wan er nur dessen armer Hüter ist? Der Bauer darf sich auf seine fette Ochsen etwas einbilden, wan sie weniger werth seind als er. Doris, die unvergleichliche Doris, welche das ganze mänliche Geschlecht anbätet, würde demüthig seyn, wan sie sich in der Gestalt erblickete, in welcher sie zwei Jahre nach ihrer Hochzeit erscheinen wird. Der Stolz des Betlers ist noch der beste; er machet wenigstens lachen.

Also folget dan der leidige Schluß dahin, daß der äussere Stand des Menschen, er mag erhaben seyn wie er wil, dessen innerem Wehrte nichts zusetzet. Der König, der Fürst, der General, der Minister, der Richter, der Priester, der Gelehrte, der Künstler, der Handwerksman, der Reiche, der wohlhabende Bauer, die schöne Doris und der Betler; alle, so sehr auch ihr äusserlicher Wehrt von einander unterschieden ist, haben doch darum weder einen grösseren noch geringeren inneren Wehrt. Noch alle seind sie gleich, so wie sie bei der Geburt waren.

Wilst

Wilst du den Maasstab finden, wornach der innere Wehrt sich abmessen lässet, alsdan siehe auf den Umstand, daß GOTT der HErr, als er den Menschen schufe, ihme den Trieb zu der Geselligkeit anerschaffen, ja, daß er dessen ganze Natur, dessen ganzes Wesen so eingerichtet hat, daß keiner in der Absonderunge leben wil und leben kan. Einer mus der Noth und der Bedürfnis des anderen zu Hülfe kommen. Die Wohlfahrt derer Einzelnen ist in der Wohlfahrt der Geselschaft gegründet; und eben so kan es um das Ganze nicht wohl stehen, wan nicht auch die Einzelne sich in dergleichen Umständen befinden.

So wie der ganze Leib leidet, wan ein einziges Glied leidet; also auch die ganze Geselschaft, wan es um eines ihrer Mitglieder übel stehet. Wer dahero der ganzen Geselschaft schadet, der schadet auch ihren Gliederen; und wer denen Glederen schadet, der schadet zugleich dem Ganzen. Wer hingegen den Nutzen des Ganzen beförderet, der beförderet auch den Nutzen derer Einzelnen; und wer den Vortheil derer Einzelnen beförderet, der beförderet auch den Vortheil des Ganzen.

Haß und Liebe, Verachtung und Hochachtung, haben nun ihren ganz natürlichen Grund in dem Verhältnisse, worin eine Sache mit dem Wohlstande eines Menschen stehet. Die Liebe, die ein jeder zu sich selbst hat, giebet da den Ausspruch. Sie verabscheuet, was diesen Wohlstand hin-

hinderet; die freuet sich über das Daseyn desjenigen, welches solchen Wohlstand gründet und erhöhet. Eben diese Liebe, eben diese Freude ist die Hochachtung, und diese unterstellet den vorzüglichen Wehrt der Sache.

Natürlich also, daß man denjenigen liebet, und den ehret, der der ganzen Geselschaft in ihren Gliederen und denen Gliederen in dem Ganzen, nuzlich ist; natürlich, daß man den Wehrt desselben, nach dem Maasse bestimmet, so wie er mehr oder weniger dan andere, zu solchem Nützen würksam, und in seiner Würksamsamkeit glüklich ist. Dieses also machet den inneren Wehrt des Menschen aus, und der äussere ist in dem Herzen des Weisen nichts als ein lerer Tand, ein Blendwerk, oder bei manchem gar eine Betrügerei. Darin aber ist er hoch zu schätzen, daß je erhabener der äusserliche Stand, desto mehr man Gelegenheit und Mittele erlanget, den inneren Wehrt an sein Liecht zu stellen, und mit höherem Erspriesen würksam zu machen.

O! was ist da vor eine Herlichkeit, wan die Krone ein Haupt bedecket, welches das weiseste unter seinem Volke ist. GOTTES Ebenbild, nach deme der Mensch geschaffen ist, leuchtet wohl niemahls in hellerer Klarheit hervor, als bei einem Könige und Fürsten, der da wehrt ist, der Führer seines Volkes zu seyn; der dessen Wohlfahrt nie aus denen Augen lässet; der vor dieselbe wachet; ja, der ihr seine Ruhe aufopferet;

ret; der seine Regelen darzu mit Weisheit verfasset; der sie mit kluger Aussicht in die entferntesten Zukunft abmisset; der sie mit der Geschwindigkeit des Adlers und mit dem Muthe des Löwen ausführet; deme nichts wohlgefället als das Erspriessen seines States und das damit verbundene Wohl derer Einzelnen; der von dem Nachbaren zugleich geliebet und gefürchtet, der als ein Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechtes allenthalben geehret wird.

Ist die Hoheit des Fürsten mit diesen Zügen gebildet; alsdan ist sie eine wahre Hoheit, ein herlicher Vorzug, und einem solchen Haupte, daß der Menschheit eine Ehre machet und das allen Menschen eine Wonne ist, wird nicht so viele äusserliche Ehre erwiesen werden können, daß die aus der Erkentnis des inneren Wehrtes herstammende Hochachtung, nicht noch weit grösser seyn solte. Mit dieser wird ein jeder, der Vernunft und Empfindung hat, sich im Geheimen vor GOTT niederwerfen und mit freudigem Herzen, und heiliger Inbrunst rufen: HERR segne den König, den Fürsten.

Mus es auch also seyn, daß die Unvolkommenheit derer Menschen, ja, daß ihre Thorheit, nicht gestattet, im ewigem Frieden zu bleiben, sondern daß der Krieg gar oft ein nothwendiges Uebel ist, um einen Staat von der Unterdruckunge eines anderen zu befreien; mus dahero das Heer seinen Führer haben; so wird derjenige sich von dem Barbaren, von dem Unmen-

menschen gar bald unterscheiden, welcher nicht aus Lust zum morden, zum plündern, zum zerstören, zum verheren, sondern einzig aus wahrer Liebe zum Vatterlande, deme seine getreue und tapfere Brust entgegen stellet, welcher den Staat feindlich angreifet oder bedrohet; der mit Klugheit und Verstande die beste Maasse zu seinem Endzwecke nimmet; der mit einem unüberwindlichen Muthe allen Gefahren trotzet; der mitten im Kriege, mitten im Siege gütig bleibet; der der Menschheit die vorderste Ehre giebet; der die Heere schläget aber die Völker schonet; den selbst das überwundene Volk des Feindes segnet, und der an einem grosmüthigen Frieden tausendmahl mehr Gefallen hat, als an unübersehlichen Felderen, so mit erschlagenen Feinden bedecket seind.

Diesen Helden lasse wiederkommen. Er wird weder Ehrenpforte noch Lorberen verlangen. Die offene Herzen seiner geretteten Mitburgere aber, und die Freudenthränen des Vatterlandes, welche die algemeine Dankbarkeit fliessen machet, werden nicht zweideutige Zeichen seines Sieges und ein solcher Pracht seines Triumphes seyn, bei deme Cäsar und Alexander mit allen ihren Siegen weichen müssen. Der Held aber wird Thränen vergiessen, daß er nicht siegen konte, ohne zugleich das theure Blut seiner Mitburgere zu versprützen. Hier ist der innere Wehrt des Generalen. Der Wehrt, der nur in dem Nutzen bestehet, welchen er dem Ganzen seines States erwiesen hat, wessen

Wohlstand sich allenthalben auf dessen Mitglieder, durch die gesegnete Folgen des erfochtenen Friedens verbreitet.

Der Minister hat gleiche Gelegenheit, um durch nüzlichseyn sich einen hohen Wehrt zu erwerben. Er ist ein Gehülfe des Fürsten. Er theilet mit diesem die Pflichten. Durch seinen Rath, durch seinen Vorschub wird der Staat regieret, Krieg beschlossen und Friede geschlossen. Er setzet die Mittele zu der Nahrunge des Landes in Bewegung; denen Commercien giebet er durch seine Rathschläge das Leben. Er bleibet fest bei dem State, wie der Steuerman bei seinem Schiffe. So wie dieser in denen härtesten Stürmen, wan alles unter dem Verdecke ist, allein oben bleibet und sich gar an den Mast binden lässet, auch alda Donner und Bliz, Wind und Wellen sich nicht hinderen lässet, um mit standhaftem Muthe seinem Schiffe die Bewegungen zu geben, welche zu dessen Rettunge dienlich seynd: also bleibet auch der Minister bei dem ihme anvertraueten State. Er suchet seinen Muth gegen alle Anfälle zu stärken. Sein redliches Herz beschliesset, lieber mit dem State unter zu gehen, als denselben in seiner Noth zu verlassen. Er rüstet sich mit Klugheit aus, und lernet die Erfahrungen seiner Vorgänger sich zu Nutze machen. Er hebet Herz und Hände zu GOTT empor; von dem erhaltet er neue Stärke; sein Nachsinnen, seine Mühe werden gesegnet, der Staat wird gerettet, dessen Wohlfahrt wird begründet, sie wird zum blühen und zu rei-

fen

sen Früchten gebracht. Das Volk segnet seinen Vatter, und preiset dessen Wehrt in dankbarem Herzen.

Der Richter krönet sich mit Preis und Ehre, nicht wan er Richter ist, sondern wan er mit Gerechtigkeit richtet; wan er die geschriebene Gesetze nicht zu Mausfallen derer Unwissenden und Redlichen werden lässet; wan er das Recht immer vor Augen behaltet, das GOTT in der Natur derer Menschen begründet hat, und nach diesem die dunkele Gesetze derer Menschen erklähret; wan er mit heiligen Händen den Staab führet und dieselbe nicht mit Geschenken besudelet; wan er seine Leidenschaften von dem Richterstuhle verbannet; wan er dem Ansehen der Person keinen Plaz giebet, aber doch gegen eine jede Partei eine wahre Menschenliebe heget; wan er die innerliche Ruhe des States und dessen Ordnung mit Munterkeit, mit Ernste und mit Nachdrucke bewahret; wan unter ihme ein jeder unter seinem Feigenbaume und Weinstocke sicher wohnet; wan Friede und Gerechtigkeit sich küssen, Liebe und Treue einander begegnen. Das ist die Gröse des inneren Wehrtes, zu welcher man durch das Richteramt gelangen kan. Der Nutze den ein solcher vortreflicher Mann dem State erweiset, ist mehr als herlich.

Und eben so beruhet auch der innere Wehrt des Priesters lediglich auf dem Nutzen, den derselbe denen Menschen, sowohl in der Gesellschaft der Republik, als auch denen Einzelnen erweiset. Religio est vinculum reipublicæ, ist ein

bekantes Sprüchwort. Haben Despoten sich einer falschen Religion mit Nutzen bedienet, um ihr Volk in der Sclaverei zu erhalten; so wird eine aufgeklährete, eine wahre Religion desto geschikter seyn, um den Staat in seiner vernünftigen Verfassunge zu erhalten; dan diese lehret nicht allein die Unterthanen, was ihre Pflichten seien; sondern sie führet auch den König zu deme so ihme zukommet. Von grossem Wehrte seind also diejenige, welche die Pflichten vortragen, welche die Menschen unter einander zu beobachten haben. Und da wir von GOTT das Gnadengeschenk der Offenbarung haben; so seind diejenige doppelter Ehre wehrt, welche deren wahren Sin begreiflich machen, aber doch der Vernunft das Recht nicht nehmen, das ihr Christus unser HErr bestätiget, und das dessen heilige Apostele allezeit beobachtet haben; welche das ewige Heil ihrer Brüder, ihren vornehmsten Endzwek seyn lassen; welche die Sünden hassen und den Sünder lieben; welche ihre Heerden waiden, nicht um deren Wolle zu geniesen, sondern um zu dem Reiche GOTTES lebendige Glieder zu gewinnen; welche die Irrende mit Sanftmuth dulten, und die Ueberzeugung, die sie von der Gewisheit ihres Glaubens haben, nicht zu einem unglükseligen Grunde brauchen, um anderen das Recht abzusprechen, ihrer Ueberzeugunge den nehmlichen Wehrt beizulegen; die vielmehr mit Demuth anerkennen, daß sie Menschen seind, und daß der Mensch ein Engel, ja mehr als ein

Engel

Engel seyn müste, wan er das Systeme seiner Religion, als über den allergeringsten Mangel erhoben, ausgeben wolte. Dienet bei der Lehre des Mundes auch das Exempel des Priesters zu einer erbaulichen Predigt, so ist er vollends ehrwürdig.

Die Gelehrsamkeit ist vor nichts zu achten, wan sie nicht einen wahren Nutzen mit sich führet. Mit dem Terentius kan man da sagen: nisi utile est quod facis, stulta est gloria. Man darf kein Bedenken tragen, alles Wissen derer Gelehrten, so nur in dem trockenen Wissen beruhet, als eine elende Pedanterei anzusehen, und in den finsteren Winkel zu schmeissen, wo man allen läppischen Plunder vermoderen lässet.

Wer hingegen die Erkentnisse des Menschen in denen Dingen vermehret und ausbreitet, welche ihme zu einem Nutzen dienen, der behauptet einen inneren Wehrt. Das beste Herz bleibet ein ohnmächtiges Ding, wan es durch eine vermittelst derer Wissenschaften aufgeklährte Vernunft nicht unterstützet wird. Der Metaphysiker also, der mit seinen Abstractionen die Kräfte der menschlichen Sele nicht übersteiget, sondern der nur arbeitet, damit wir nicht in Aberglauben, das ist in das gröseste Elend des Verstandes verfallen, der hat einen inneren Wehrt.

Wer durch seine Vernunftlehre der Vernunft eine Hülfe giebet und die Kräfte zu denken, über die Art zu denken nicht erschöpfet; wer die Naturlehre zu dem Erkentnisse des

Schöpfers und zu solchen Dingen anwendet, durch welche der Unterhalt des Menschen verbesseret wird; wer eine gesunde Sittenlehre vorträget, die der durch die Vernunft geleiteten Natur des Menschen angemessen ist; wer in der GOttesgelehrtheit der Einfalt derer heiligen Apostele folget, und das Christenthum nicht zu einem überaus gekünstelten Lehrgebäude machet; wer in der Rechtsgelehrtheit denen Umschweifen vorbeuget und das Recht als ein Mittel, die Ordnung und Ruhe in dem State zu erhalten, nicht aber dem Richter und denen Advocaten einen Unterhalt zu verschaffen, lehret; wer in der Arzneikunst denen Spuhren der Natur mit einer aufmerksamen Vernunft nachgehet, und in der Historie nur das vorträget, was den Geist des Menschen, durch bereits erlebete Erfolge witzig machen, und zu grosen Dingen bilden, oder die Verfassung und Rechte des States aufklähren kan; der sage ich, hat einen inneren Wehrt: dan alles was er thuet ist nützlich.

Der Künstler erlanget ebenfals einen inneren Wehrt, durch den Nutzen den er verschaffet. Ein Taschenspieler ist oft ein groser Künstler und doch ein unnützes Gewicht der Erde. Was vor einen herlichen Nutzen aber verschaffet der Baumeister? Selten wird man ein Handwerk finden, das nicht unter die nüzliche Wissenschaften gehörete. Wer seinen inneren Wehrt in dem Besitze eines grosen Reichthumes suchen wil, der mus zeigen, wie er denselben zu dem Besten des Nebenmenschen hat umlaufen lassen. Der

Bau-

Baurenstand ist der nüzlichste unter allen, und folglich von unbeschreiblichem inneren Wehrte. Nur mus ein jeder von allen diesen thun, was er nach seinem Berufe thun solte. Doris, verbinde mit deiner Schönheit die Tugend, und alsdan wird sich niemand erkühnen dir einen inneren Wehrt abzusprechen? Wer solches gleichwohl thäte, verdienete mit dem Stolze des Betlers bestrafet zu werden.

Da nun die wahre Ehre und der nicht auf lerer Einbildunge ruhende innere Wehrt, keinesweges in dem äuserlichen bestehet, welchen wir den Rang nennen, sondern lediglich in demjenigen Nutzen, den ein Mensch der ganzen Geselschaft seiner Nebenmenschen auf diesem Erdboden, den er der in einen Staat abgesonderten engeren Geselschaft, den er denenjenigen, mit denen er in noch näherer Vereinigunge stehet, einem jeden nach vernünftigen Verhältnissen, erweiset; da ich den natürlichen Trieb zu der Ehre bei mir in einem vorzüglichen Maasse empfande; da ich Ursache hatte, in diesem Artikel auf mich besonders aufmerksam zu seyn; da meine Ueberlegung mir den Weeg zeigete, worauf allein meine Ehrbegierde löblich seyn, und nicht in einen Hochmuth, in einen Stolz, als die lächerlichste Dinge, vor einen sich selbst erkennenden Menschen abarten mögte: so wählete ich einen Sinspruch, der mich allezeit an diesen allein guten Weeg der Ehre erinnerte. TANTUM SUMUS, QUANTUM PROSUMUS, waren die

kurze Worte, worin ich denselben verfassete. Soviel gelten wir, als wir Nuzen schaffen.

GOTT ist es, der mir dieses Erkentnis gegeben hat. GOTT ist es, zu deme ich mich mit demüthigem Vertrauen nahe, um von ihme Liecht, Stärke, Kraft und Gnade zu erbitten, damit ich dieser meiner ewig fest gesezten Maxime unabwendig nachgehen, und den Endzwek meines Daseins mit gesegnetem Erfolge erfüllen möge. Der HERR heilige mich, damit ich seinen heiligen Nahmen allezeit mit Munde und Herzen, mit allem meinem Thun, mit allem meinem Lassen ehre. Der HERR leite mich, damit die in meinem Herzen angeflammete Liebe meines Nebenmenschen, nie verlösche, sondern immer heller brenne. Die Noth desselben seie niemahl meinen Augen verborgen oder meinen Ohren entrücket; gleichbald seie mein Herz zur Hülfe freudig entschlossen. Fürst und Vatterland seien allezeit gesegnete Vorwürfe meines Dichtens, meines Trachtens und aller meiner Bemühungen. Was keinen wahren Nutzen in der menschlichen Geselschaft würket, daß werde von mir weder gedacht, noch gethan. Der Geist GOTTES leite dahero alles mein Unternehmen, und gebe sein gnädiges Gedeien darzu. Der HERR lasse mein ganzes Leben, eine ununterbrochene Kette lauter Wohlthuns, lauter nüzlicher, lauter solcher Beschäftigungen seyn, welche unter denen guten, mit kluger Ueberlegunge, als die beste seind gewählet worden. Gefället es Ihme, diese meine Bitte zu erhören

ren, so lasse Er mich allezeit bedenken, daß ich doch nur ein schwaches Werkzeug seie, dessen seine Gnade sich bedienet. Er lasse mich mit demüthiger und aufrichtiger Verehrunge Seiner, als der allein meine Kraft und Stärke ist, allezeit sagen: nicht uns, nicht uns, HERR, sondern deinem Nahmen giebe die Ehre. Ist dan das Ziel meiner Tage erreichet, so stärke du mich GOTT durch deinen Geist, damit ich dem Tode getrost entgegen gehe, und dessen Schröcken Hohn spreche; daß ich an ihme nur einen Boten des ewigen Friedens erblicke, und mit freudiger Zuversicht, in der Hofnunge des Christen, meine Seele wieder in deine getreue Hände, mein GOTT und Schöpfer übergebe, und also mit meinem Tode dich, den Ursprung meines Wesens preise, und meinen Nächsten erbaue. Ja HERR, lasse auch nach meinem Tode, mein Thun noch immer reiche Früchte bringen, damit mein Geist verherlichet in deiner seligsten Gemeinschaft, und mein Andenken hier auf Erden, in gesegnetem Erspriessen leben.

X IV. 93

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reinhard, Johann Jacob, 1714-1772

Johan Jacob Reinhards Marggrävl. Baden-Durlachischen würklichen geheimden Raths vermischte Schriften

Bd.: [2].

Frankfurt und Leipzig (1761 - 1763)

Oecon. 1451-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298483-1
VD18 80419380